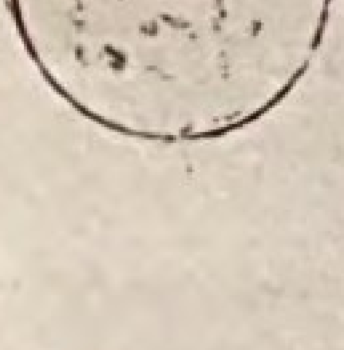
Landes-
bibliothek
Coburg

14519
V
S 117
14
14.



Nathe del. Geyser sc.

Joh Jacob Mniochs

sämtliche

auserlesene Schriften

Drittes Bändchen.

Görlitz

in Commission

bei C. G. Anton

1799.

Coburger
Landes-
Bücherei

Streit und Friede

oder

Dornen und Blumen.

Von

J. J. Mnioch.

Görlitz,

bei C. G. Anton, 1799.

Inhalt.

I. Data und Fragmente zu und von Abhandlungen. . . . . . . Seite 45

II. Lieder. 113

III. Zweifel und Glaube. Eine Kantate. . 157

IV. Poetische Ruinen im Hain der Vorzeit. . 207

V. Lyrische Halmen aus den Thälern der Jugend. . . . . . Seite 271

VI. Einfälle. 343

VII. Gesammelte Blätter aus dem Schreibepult vertrauter Freunde. 357

Statt

Vorrede und Dedikation

Brief-Fragmente!

Erstes Fragment.

An den Kammer-Assessor Herrn Schütz in Berlin.

Streit und Friede, Dornen und Blumen! Meinen Sie, daß es nöthig seyn möchte, diesen Titel zu entschuldigen? zu rechtfertigen? oder zu vertheidigen?

Entschuldigung bezieht sich auf Billigkeit, Rechtfertigung auf Gerechtigkeit, und Vertheidigung setzt Angrif voraus! —

Es ist billig, über den Titel eines Buchs, das eine Sammlung ist von Aufsätzen so verschiednen Inhalts und verschiedner Form, kein gar zu peinliches Verhör anzustellen. Man verhöre das Buch selbst! — — Der Tauf- und Benennungstag eines Manuscripts dieser Art macht dem Vater, der zugleich den Täufer vorstellt, mancherlei Sorg' und Mühe: denn der Titel eines Buchs ist zugleich dessen Physiognomie und bestimmt gar oft sein Schicksal auf Lebenszeit.

Der deutlichste, d. i. der prosaische Name würde seyn:

Vermischte Schriften.

Aber das ist, wenn man so sagen darf, ein verbrauchter All-Buchs- (wie Allmanns-) Name. Unser Publikum liest ungern bloße Schriften, und verspricht sich wenig von ihnen. Blätter, Blumen, Blüthen und Zweige, ganze Menschen, und Götter und Göttinnen heftweise, gefallen ihm. — Wie ließe sich

auch für die Meisten ein Buch vom andern unterscheiden, wenn nicht nach dem Titel und Titelkupfer! — Der Inhalt ist eine Sache für sich, und wer kann immer davon Notiz nehmen, wenn man gerade zu lesen hat! — Ueberdies ist eine Bibliothek angenehm, die ihren Ueberschriften nach zugleich eine Naturaliensammlung, und einen Antiken-Saal, wo nicht gar einen Olymp vorstellen kann. — Daß man aber Göthe's bloße Schriften kauft und liest, hat seinen Grund nicht in den Schriften, sondern im Göthe; sie sind nämlich so gut, wie Büsten von ihm — und gehören in den Antikensaal, wie ein Homerskopf.

So viel zur Entschuldigung, und zwar für gewisse kritische Leser, auf deren Billigkeit ich um so mehr rechne, weil ich voraussetze, daß sie mich nicht lesen werden. —

Was die Rechtfertigung anbetrift, so verweise ich auf den Inhalt.

Bis auf wenige Stücke ist derselbe theils friedlicher Streit, theils Streit, der sich in Frieden endet. —

Mag es seyn, daß hundert und tausend Bücher mit gleichem Recht eben diesen Namen führen könnten, genug, daß ihn meines Wissens noch keins führt. —

Lessing sagt: „Ueberschriften sollen keine Küchenzettel seyn!" — Wenn sie nur die Individualität eines Buches bezeichnen! — Das Karakteristische läßt sich schwerlich durch ein Paar Titelworte ausdrücken. — Auch hat zwar jedes Buch Individualität, aber darum noch keinen individuellen Karakter.

Auf eine Vertheidigung gegen Angriff werde ich nie denken. — Es wäre mir nicht unlieb, wenn der Blitz der Recensenten am Titel, als an einem Wetterableiter, hinab führe, und das Buch selbst zwar erschüttert würde, aber doch bis auf ein Paar Dachziegel unversehrt bliebe! —

Ich hatte einmal das Glück, daß mir einige Druckfehler, die für Gedankenirrthümer genommen wurden, eben den Dienst leisteten; und ich bedanke mich deshalb noch jetzt bei dem Setzer und Korrektor! —

Es geschieht nicht ganz ohne Zusammenhang, wenn ich hier beiläufig wünsche:

daß doch bald einige gründliche Köpfe sich aufrichten, und uns philosophische Kritiken schenken möchten

sowohl

des Titel- als des Recensenten-

wesens.

Eine Kritik des Ersten mag Spaß seyn; die des Letzten ist's wahrlich nicht. Es herrschen bei diesem Wesen so viel Vorurtheile und Blendungen, und der Recensent weiß oft so wenig, als sein Leser, in welcher Qualität, mit welchem Recht, und in welcher Tendenz er spricht und zielt. — Die Kritik müßte besonders darauf hinarbeiten, daß der Leser die Au-

torität des ganzen gelehrten Chors, der zum voluminösen Korpus eines kritischen Journals, wie etwa die allgemeine Litteraturzeitung, oder die A. d. B. beiträchtig ist, ja nicht mit dem Gewicht einer einzelnen Recension verwechseln dürfe (indem diese nicht etwa bei der ganzen Kunstgenossenschaft zirkulirt, und von ihr genehmigt wird, sondern immer das Urtheil eines unbekannten einzelnen Lesers bleibt). Auch müßte diese Kritik klar machen, daß alle Urtheile ohne Data, oder auch mit solchen Datis belegt, die im Einzelnen wenig oder nichts über das Ganze entscheiden können; kurz, alle Urtheile über nicht-historische Dinge nur als subjektiv zu betrachten seyn. — Die Präsumtion der objektiven Richtigkeit eines Geschmacks- oder eines anderweit kritischen Ausspruchs ist — Präsumtion ist Annahme auf Treu und Glauben! — Diese Präsumtion verlangt aber Autorität, und diese Autorität ist nichts — bei Anonymität! —

Meiner Meinung nach (und diese Meinung ist wenigstens zehn Jahr alt, also um Ein Jahr älter, als ein Horazisches Gedicht bis zu seiner Edition *)) lassen sich die gesammten Recensenten der deutschen Nation (denn die andern kenn' ich nicht) eintheilen und ordnen, in: 1) Decernenten, 2) Referenten, 3) Patronos causae, oder Advokaten, und 4) Registratoren (und Kanzleiverwandten). Ein vollkommener Recensent muß nach Lage der Akten, d. i. der Sache, d. i. nach Beschaffenheit des Buchs, das er recensirt, bald in der, bald in jener Qualität erscheinen, und nicht selten in Einer Recension allen vier Qualitäten Ehre machen.

Es läßt sich zwar denken, daß ein kritisches Journal geschrieben werde, welches die Ur-

*) Der Verfasser selbst hatte die Idee, eine kritische Beleuchtung des Recensenten-Wesens zu schreiben. Der Entwurf dazu war bereits vor einigen Jahren fertig; aber er bedachte, daß auch eine Schrift über die Recensenten von Niemand anders recensirt wird, als gerade von Recensenten.

theile der Zeitgenossen, und des Zeitgeschmacks, und Zeitgeistes kolligirte, und zur Revision für die Nachwelt protokollirte (und zwar aus dem Munde des höhern und niedern Lese- und Schreibe-Publikums). — Den Titel wollt' ich allenfalls vorstrecken: Stimme des Publikums über den Karakter und Werth der neuesten philosophischen und ästhetischen Schriften. Einen Plan dazu (der seit vier Jahren in meinem Projekten-Koffre begraben liegt) kommunicire ich nächstens. — Aber vor der Hand giebt es ein solches Journal nicht, — sondern unsre Recensionen sind Dekrete, Relationen, Darstellungen und Anzeigen von einzelnen gelehrten Lesern, welche die Absicht haben, dem übrigen Lesepublikum durch Empfehlung und Warnung einen Dienst zu thun. — Das Publikum soll das Daseyn, den Inhalt und Werth eines Buches vorläufig kennen lernen, nämlich Inhalt und Werth nach der Ansicht und dem Urtheil eines einzelnen Mannes.

Ist nun von bloß historischen Dingen die Rede (deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit von keinem Denksystem, und keiner Empfindungsweise abhängt), so kann es gleichviel gelten, ob der historische Referent und Zeuge ein Mann von großem oder geringem litterarischem Verdienst und Werth sey. — Er sey nur ehrlich und treu! Das Urtheil bleibt anheim gestellt! —

Aber selbst die bloße Relation vom Inhalt, Plan und Zweck eines ästhetischen oder philosophischen Werks hängt ab von der ästhetischen und philosophischen Subjektivität des Recensenten, und kann eben dadurch, ohne böse Absicht, verfälscht werden. —

Noch mehr gilt dies bei einer dekretalischen Recension, besonders wenn zur Mittheilung der rationes decidendi — kein Platz ist, wie oft der Fall. —

Eben dies findet auch Statt bei der lebendigen Darstellung des Geistes einer Schrift (in so fern sie einen hat). —

In dieser Qualität nannte ich oben den Recensenten einen Patronum causae! —

Wie leicht ein redlicher und ehrlicher Gelehrter seine Subjektivität in solchen Relationen, Dekreten und Eingaben mit Objektivität verwechseln kann, sieht man nicht bloß an seitenlangen Recensionen, sondern an ganzen Büchern, die über andre Bücher geschrieben werden. Man denke an die Bibliothek der Recensionsschriften aller Art und Form, die über die Kantische Kritik der reinen, und die der praktischen Vernunft seit ohngefähr funfzehn Jahren edirt wurden. — —

Diese und ähnliche Erwägungen sollten wenigstens dazu führen, daß die Recensenten von Profession mit mehr Bescheidenheit sprächen, als gewöhnlich geschieht. Und sowohl zur Nachhülfe der Bescheidenheit, als um die blinde Anhänglichkeit des Publikums an den Ausspruch eines berühmten kritischen Journals (als sprächen in jeder Recension die sämmtlichen Mitarbeiter durch Ein Organ) in eine

sehende, an die sonst bekannte und erprobte litterarische Einsicht des einzelnen Recensenten zu verwandeln, müßte die Anonymität aufgehoben werden. Was läßt sich auf einem Blatte über ein Buch sagen, das der Leser noch nicht kennt, und das seiner Bekanntschaft werth gehalten wird? (Denn Bücher, von denen der Recensent dies nicht glaubt, mögen doch lieber unbeurtheilt bleiben!) — Kennt man aber den Recensenten aus seinen eignen Schriften, so hat man oft an einem Winke genug, um seine Meinung zu verstehn; sein unbekanntes Denksystem, wie sein Geschmack, ergänzen die fehlenden Data seines Recensenten-Ausspruchs, und lassen uns auf den Werth desselben schließen.

Daß es noch andere Gesichtspunkte giebt, aus und nach denen das Recensenten-Wesen betrachtet und gewürdigt werden kann, will ich nicht leugnen. Das große Lese-Publikum selbst ist gegen den Autor stumm, wie ein Fisch (nicht wie ein horazischer, den doch die Muse

singen macht!) — Wenn's nun keine Recensenten gäbe, so bekäme man „auf das schriftstellerische Rufen in die weite Menge" nie eine Antwort! — Die Frage an den Verleger: Wie gefalle ich dem Auditorio? womit kann er sie beantworten, als mit Ueberzählung der eingesammelten Musikanten-Groschen von den Gästen in der Leseschenke? — Auf dem Wege hat man keine Höfnung, sich zum Virtuosen empor zu schwingen! — Aber die Stimme der kritischen Journäle antwortet für den ganzen schweigenden Fischteich; (man muß hiebei aber nicht an die Organisten und Kantoren der Nymphen *) denken) sie antwortet mit freundlicher Lehre, sie muntert auf und giebt Rath, wo wir fehlen! — Kurz, uns erfreut und warnet die Stimme des bessern, des kritischen Publikums. —

Wenn aber unsere mehr oder weniger berühmten Litteratur-Zeitungen so gar viel

*) Wie der Dichter Götz die Frösche nennt.

und mancherlei Zwecke mit wenigen Mitteln, d. i. Blättern, erreichen wollen, so wünsche ich nur, daß man diese Zwecke in helle Ordnung brächte; desgleichen die Mittel, — damit der Recensent und der Autor und der Leser hinlänglich unterrichtet wären, was sie von einander verlangen und erwarten können, und wie? —

Mein lieber S.., Sie werden gefunden haben, daß dieser Brief längst aufgehört hat, ein Brief zu seyn (nämlich gleich mit der Anrede). Auch gesteh' ich, daß nur die ersten drei oder vier Seiten in eine Vorrede zu diesem Buch gehören können. — Ich, für meine Person, d. h. für meine wenigen Schriftsteller-Arbeiten, habe überdies mit den Recensenten von Geschäft nie etwas zu streiten gehabt. In frühern Jahren bin ich von den meisten Kunstrichtern (etwa meiner Jugend halber, denn ich ließ im zwanzigsten Jahr drucken, was ich im funfzehnten geschrieben hatte) mit vieler Billigkeit behandelt worden! — Und wenn man über dreißig Jahr hinaus ist, schreibt man keine

Antikritik mehr, sondern stellt Alles dem anheim, der da schnell richtet, das ist, der edeln Vergessenheit des Publikums! —

Die ganze Digression über das Recensenten-Wesen sey also ein Fragment für sich, und werde angesehen, als stände sie unter dem ersten Rubrum dieser Sammlung, nämlich unter den Datis und Fragmenten zu und von Abhandlungen, als welches Rubrum mit seinem ganzen Inhalt Ihnen hiemit zum Andenken an unsern kurzen freundschaftlichen und litterarischen Verkehr gewidmet seyn soll! — Auch dieser Verkehr lieferte Data, und sammelte Fragmente; aber zu und von manchen guten Dingen, die besser hätten werden können, als die besten Abhandlungen über Gegenstände der besten Welt.

W . .
den 4. Novemb. 1798.

Zwei-

Zweites Fragment.

An den Doktor Ratzky zu Danzig.

Bei Durchsicht der Gesellschafts- und Bundeslieder in dieser Sammlung *) erinnere ich mich mit lebhafter Rührung an ein Familienfest, das einer guten Frau zu Lieb' und Freundschaft gefeiert wurde. **) — Du, mein Lieber, hast der Erinnerung nicht nöthig, um glücklich zu träumen! Deine Träume (denn Glück ist Traum) schweben mit rosenfarbnen Flügeln über Gegenwart und Zukunft, und werden genannt:

schöner Genuß und idealische Hofnung! —

Die letzte hebt ihren Fittig auch in die Aether-Wüsten hinein, wo sie keinen Boden findet,

*) Die zweite Abtheilung.

**) Siehe das letzte Lied der gedachten Abtheilung.

auf dem ihr Fuß ausruhen konnte! — Noch ist keine Taube wieder gekommen mit einem Oehlblatte — mit einem Zeichen, daß es jenseit der Wasserfluthen des Zweifels, unter dem ins Unendliche ausgespannten und mit wenig Sternen besäeten Himmel des Glaubens, ein blühendes Ufer giebt, und Blumenthäler und Haine voll Laub! — —

Dort, so sagt die Tugend und Liebe, (jene, wenn sie an den Kranz denkt, den sie erreichen soll, — diese, wenn sie sich an die einzelne Blume, oder deren Geist (Blumen-Genius, Flora, Dryas) erinnert, die sie in bekannter und geliebter Gestalt wieder zu finden sich sehnt) — dort, sagen Beide, bricht sich die Welle des Zweifel-Meers am Ufer der Unsterblichkeit, und nur der Himmel geht fort, und breitet seinen Sternen-Teppicht aus über realisirte Ideale und über unsterbliche Wiedergeburten! —

O laß uns Tugend und Liebe (Erkenntniß und Achtung des Guten und Freu-

de zu ihm) erhalten, so lange wir auf der Noas-Arche des Lebens, in diesem Mikrokosmus, umherschwimmen auf den Fluthen des Wissens und Nichtwissens und Zweifelns! —

Unser Seyn und Leben, unsre Freude und Wonne ist der trägen Spekulation ein Geheimniß! — Niemand erklärt uns, wie Leben und Freude möglich ist! — Was die Empfindung für Gegenwart und Genuß, das ist der Glaube für Zukunft und Hofnung! —

Jene Lieder, ein Paar Blumen in den Kranz des frohen und gläubigen Lebens, leg' ich nieder auf den bemoosten Altar unsrer Freundschaft! —

Singen wir einst (ich meine noch im Lande der Hofnung) zu einem Tage des Leides oder der Freude ein festliches Lied, so soll uns erheben oder trösten der Gedanke eines guten Weibes, das mit einem großen und edeln Herzen (wenn gleich mit schüchternem Blick) in die Welt hinein, nicht bloß sah, sondern empfand:

— Vorgefühl, daß unsre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn
Hierhin, dorthin — daß sie alle
Einem großen Ziele nahn,
Du erhebst das Herz zur Feier,
Paarest Thränen mit Gesang!
Wonnetag und Tag der Trauer
Feiern dich mit Saiten-Klang! —

Warschau,
den 12. Novemb. 1798.

Drittes Fragment.

An den Herrn Pastor Linde zu Danzig.

Wenn Sie, Verehrter Freund, das zweite Bändchen dieser Sammlung gelesen haben, besonders die Präfations- und Dedikations-Briefe desselben, so werden Sie (aus dem Brief-Fragment an den O. A. und Z. R. R*sch) wissen, wie alle diese Fragmente zu nehmen sind, — oder, wie ich wünsche, daß meine Freunde sie nehmen mögen!

Ich glaube, es ist Göcking, (der erste poetische Epistolograph, den wir haben, und den wir — vergessen! —) welcher in der Vorrede zu seinen Gedichten sagt:

„Man erlaube mir, die Namen meiner
„Freunde öffentlich zu nennen, da dies das
„einzige Vermögen ist, womit ich ihre
„Freundschaft feiern kann! —"

In wie fern eine solche Feier politisch seyn mag, geht mich nichts an! — Aesthetisch bleibt sie von Horaz bis zu Klopstock und Ramler und Wieland (sogar!) —

Meine autorische Existenz, was ist sie? — Ich kann nicht wissen, ob sie irgend einem guten Menschen unter meinen Lesern Freude macht! — Das erfreulichste Publikum für den Verfasser von einem Büchlein dieser Art, worin weder ein neues System einer Wissenschaft und Kunst aufgestellt, noch bedeutende Supplemente dazu geliefert werden, und das für kein bestimmtes Metier geschrieben ist, — sind immer seine zerstreuten Freunde. Das Bild von Einem oder dem Andern schwebt ihm gewöhnlich bei Entwurf, Darstellung und Ausbildung seiner Gedanken und Empfindungen vor der Seele, und ihr geahnetes Urtheil ist oft der einzige rathende Kritiker, der neben seinem Pulte sitzt, und Acht giebt auf das, was er ausstreicht, oder zusetzt. —

Mit allem Bedacht geh' ich oft aus mir selbst hinaus in die Seele eines Freundes, und lasse meinen Geist zu fremden Augen hinaussehn, um von dorther mit einem Blick zu fassen, wie ich oder mein Werk und Wesen sich darstellen. — Wahrlich, man beurtheilt zuweilen sich selbst nur deswegen unrichtig, weil man sich selbst zu nahe steht. Der Einsame (nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Kopf oder dem Herzen nach) wird mit sich zu vertraut, als daß er in nöthiger Unpartheilichkeit sein eigener Kritiker seyn könnte! —

Doch wohin führen diese Bemerkungen? — Ich würde mich versucht finden, in dieses Brief-Fragment ein Fragment über den kritischen Werth der Freundschaft einzuschieben, aber leider enthält ja das Buch selbst Bruchstücke und Ruinen genug! —

Erlauben Sie also, mein Würdiger Freund, daß ich zu der Göckingschen Bitte zurückkehre:

„Meine Freunde (und Jeder in dem „Publikum, das mich lieset, wenn auch er „Freunde hat, und sie liebt) mögen mir erlau„ben, daß ich in dem kleinen Gärtchen meiner „litterarischen Muße-Stunden, Denkmahle „der Freundschaft errichte! —"

Man erzählt vom guten Klaudius, daß er auf einem grünen Platz neben oder vor seinem Wandsbecker-Häuschen einige weiße Stäbe gepflanzt hatte, jeden mit dem Namen eines Freundes bezeichnet (statt ihrer Büsten). —

Solche Plätzchen, oder solche Stäbe sind diese Vorreden. —

An jedem von diesen Stäben des Andenkens wehen aber ein Paar Blättchen! —

An diesem, der Ihren Namen führt, ist die Ueberschrift der Blätter: Zweifel und Glaube! —

Ein Kirchenvater (ich weiß nicht gleich seinen Namen!) sagt eine freundliche Wahrheit, die vordem auf jener Schrift als Motto stand:

Fides, *nec imperanda, nec docenda* — *suadenda* est! —

Aber wie viel fehlt noch, ehe unsre neuen Kirchenlehrer mit diesem Alten gleich denken — und ehe dieser Spruch eine lebendige Maxime des Wandels und der Lehre unsrer Prediger werden wird!

Der Himmel segne Sie, Verehrter Freund, und erhalte Sie lange mit allen den Wenigen, die ihren Brüdern darin ein Muster sind! —

W . .
den 10. Novemb. 1798.

Viertes Fragment.

An Gräter zu Hall in Schwaben.

Mit diesem Schreiben faßt dich die Seele eines Jugendfreundes bei der Hand, um dich in den Hain vergangener Tage zu wohlbekannten Ruinen hinzuführen. *) — Du liebst Ruinen! — Aber freilich, sie sollten von Tempeln, Ehrensäulen, oder andern Denkmälern der Kunst seyn! — Hier ist nichts zu studieren, nichts zu enträthseln, und die Kritik findet den Tadel zu leicht, den sie anbringen könnte! — —

Aber einst, mein Freund, trafen wir Beide an der Ståte zusammen, wo jetzt diese Ruinen stehn, und die gleiche feurige Jünglingsliebe zur kräftigen Wildheit des nordischen Antiken — verband unsre Geister, — und unsre Herzen folgten nach! — Siehe, das ist es,

*) Die IV. Abtheilung.

warum meine sich rückwärts sehnende Seele (die ihr ganzes irdisches Glück in der Erinnerung findet) dich also bei der Hand ergreift, und hierher führt! — —

Der edlere Geist jener Liebe lebt noch jetzt in deinen Arbeiten, obwohl es mich betrübt, daß der Mann die Jünglings-Harfe bestäubt ruhen läßt, von der einst der Gesang rauschte:

„Beginnst du, o Nordia, mit kühnem Fittig
„Den Flug der erhabnen Phantasey,
„Zeichnen Sonnen dir die Bahn, du überfliegst sie! —
„Oder die Erde, so schreitet mit Riesenschritten
„Auf Seen und Eisgebürgen dein Fuß!"

(Der Leser findet diese schöne Hymne auf die altnordische Dichtkunst als lyrische Inschrift über der Eingangs-Pforte zum Garten der nordischen Blumen von Gräter.) —

Auch in deinem Freunde ist die Liebe zum nordischen Antiken nicht erstorben! — Die freudige Wildheit des ungeschwächten Lebens von stählernen Nerven und ehernen Muskeln — ach, wer kann mehr nach ihr sich sehnen, als der hypochondrische Kränkling! — Ehe die menschliche Seele, und ihr menschliches Körperleben — das schöne Gleichgewicht gefunden haben, in welchem der Muth der gesunden körperlichen Naturkräfte mit der Kultur des still und innig genießenden Geistes sich in der Harmonie der höchsten Humanität friedlich vereinen (ein Ziel, wohin die gesammte moralische, ästhetische und physische Bildung streben sollte!) — ehe das geschieht, (und wann wird und kann es geschehen?) sey es jedem Halbkultur-Menschen vergönnt, auch an den einzelnen Fragmenten der Menschheit Freude zu haben! an dem Nordlichts-Geiste des nordischen Antiken, an dem rosenfarbnen Morgenroth des Orients, dem dunkeln Abenbrande des Occidens, und dem sanftern Zodiakallichte der mittäglichen europäischen Menschheit. —

Nur dem Witz der Xenien mag es verziehen werden, wenn er spottend nach dem Geschmack der Geschmäcke frägt! Das Schöne und Erhabne in der Idee vollendeter Menschheit findet sich noch eben so wenig in Produkten der Kunst, als im wirklichen Leben! — Alles ist Fragment, — Alles nur ein halber Akkord; Alles nur leere Zeichnung, oder umrißlose Farbenmischung! —

Darf ich über das Nordwestlicht des Geschmacks im westlichen Theil von Europa urtheilen; so sprech' ich, es ist ein vereinender Abglanz vom nächtlichen Nord- und morgendlichen Ost-Licht! — Ueber den Shakespear hinaus ist noch Niemand gegangen, nicht einmal — — Jean Paul! — — für welchen der geregelte Deutsche um so weniger Sinn und Geist hat, als jener (Jean Paul) gerade die gesetz- und regellose Gährung des mannichfaltigen Schönen und Erhabnen darstellt, das so eben in die Klarheit der vereinten ästhetischen und moralischen Humanität übergehen

will! — — Vereine den alten Lord Horion (im Hesperus von Jean Paul) mit Emanuel in Einen harmonischen Menschen; und du wirst ein Schattenabbild haben von der vollendeten Menschheit! — Dies ohngefähr ist auch die Forderung an ein Kunstwerk für den Geschmack aller Geschmäcke!!! — —

Aber zurück, mein Freund, nach unsern dürftigen Ruinen! —

Der Mensch hat sich noch immer gegen den Menschen zu wafnen! — Und was auch die gute Marie Schmidt (der ich so nahe verwandt bin) gegen das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit *) gesagt, und gesungen hat; noch, leider — (bedauert mich, Freunde, wenn und daß ich irre!) — noch jetzt führt das Recht der Menschheit einen Hermanns-Kampf gegen den Varus! —

*) Siehe das erste Bändchen, X. Abtheil. S. 369.

Ach! — eine Schlacht, wie die Schlacht bei Paderborn im Jahr humanitatis Christi 9! wie oft ist sie nicht in allen christlichen Sekulen grausenhaft wiederholt worden! und zwar für keinen Zweck, der human oder christlich heißen konnte, — wahrhaftig für keinen, der an sich edler war, als der Zweck der Hermanns-Schlacht. —

Ehe wir scheiden, spreche ich in dein gewissenhaft-antiquarisch-kritisches Ohr — Folgendes: Die Bilder und Gemählde des Fragments Hermann und Thusnelda, besonders in den Wald- und Berg-Gesängen, haben nicht immer ihren historischen Grund in den Sagen der Vorzeit. Aber bedenke, Freund, daß selbst diese Sagen Fragmente (und Ruinen) sind! Harmoniren jene neuen Dichtungen nur mit dem geistigen Karakter der alten poetischen Sagen, so laß sie wenigstens als poetisch wahrscheinlich gelten! — Du weißt, die Nor-

ne Wurdi empfing ihren Dolch zuerst aus Klopstocks genialischer Hand! —

Die kühnen dythirambischen Kompositionen und die brennenden Bilder der Wodans-Hymne *) (so wie des Liedes für die, welche in der Schlacht bleiben möchten **), als auch des Angrifs-Gesanges ***) —) stehen vielleicht auf der letzten Stufe, wo das Erhabene ins Abendheuerliche übergeht! — Wenn ich aber nicht sehr irre, so sind sie im Geist der alten nordischen Sage gedichtet! — Du weißt, es ist ein Anders über moderne Gegenstände singen im Ton alter Barden (wie Sined), und ein Anders den Genius der Barden herauf zaubern, (nach Vermögen, denn es erscheint auch wohl ein After-Dämon) — und idealisch singen in alter Weise für alte Scenen! — Soll-

*) Wodan ist Gott! u. s. w.

**) Ihr Väter in Walhallas Hainen, u. s. w.

***) In Schatten liegt der Tod im Thal, u. s. w.

Solltest du, mein ehrlicher Freund, in deinem redlichen Antwort-Schreiben mich zur neuen Ausführung dieser Ruinen ermuntern können, so sey überzeugt, daß ich mehr auf dich, als auf die Stimme aller unbekannten Recensenten, hören werde! — Aber vorher müßte mich ein Hauch des Geistes anwehen, der in mir stürmte, als ich vormals den Bau dieser modernen Antike *) begann! —

Auch dies Trümmer-Portal würde dann niedergerissen werden! — Zwar auch die Menschheit in der Barbarei ist darzustellen vor dem Auge der bessern Zeit, aber nur das wahrhaft Menschliche in ihr gefällt, und die alte Unmenschlichkeit, obwohl sie leider nach Maasgabe der Erfahrungen über die moderne (Unmenschlichkeit) hinlänglich motivirt werden kann, weiche zurück in einen elegischen Schatten des Dichter-Gemähldes; ihre Schilderung betrübe sanft, aber sie entsetze nicht! —

*) Aus dem Obigen ergiebt sich, wie dieser Ausdruck gemeint ist.

Aber die Xenien sind ungerecht, wenn sie fragen: „Ist es poetisch, daß Gott „die Menschen erbarmungswürdig „fand?“ — Ja wohl, auch das moralische Elend von einem moralischen Geiste gefaßt, dies Beides ist poetisch! —

Uebrigens glaubte ich vor funfzehn Jahren, daß eine Hermanns-Schlacht, wenn sie überhaupt unsrer Zeit in einem Drama dargestellt werden kann, sich besser in der mehr antiken Sprache dieses Fragments, als in jeder neuen und künstlichen ausnehmen müsse! —

Wenn ich den Ausspruch, Ilias post Homerum, vergesse; so — glaub' ich leider noch jetzt eben dasselbe! —

Warschau,
den 1sten Novemb. 1798.

Fünftes Fragment.

An Schlichtegroll in Gotha.

Guten Abend, Freund Todtengräber! — Freilich bei Dir, mein Lieber, ist es wenig über Mittag; aber bei mir ist es (mystisch zu reden) hoch an der Zeit! — Meine Blumen schließen sich, und haben sich schon geschlossen! — Mein Leben ist der Erinnerung heilig, wie Dein Kirchhof! Alle meine Freuden sind Nekrologe! —

Ich sehe nicht, daß Dir bei Deiner edeln, aber mühvollen und heißen Arbeit (die Todten Deutschlands, die eines blumigen Grabhügels werth sind, damit zu beschenken) ein kühlender, erfrischender Kranz geboten wird! —

Nimm hier einen Straus von Halmen aus den Thälern unsrer Jugend, und laß mich

dabei als Todtengräber meiner eignen Freude ausrufen:

Hin ist hin! — Hin kehrt nicht wieder! — O wie glücklich waren wir einst in unserm schönen Bunde im kleinern Athenäum an der Saale! Und doch, von Herzen froh war ich auch damals nicht! —

Du hast Deine alte freundliche Idee von Gefilden und Hainen der Verstorbenen auf eine edle Weise realisirt! — Mir aber sind alle Bilder und Wünsche meiner Jugend wie Träume verschwunden, und eine dürftige Wirklichkeit erhält mich wach im naßkalten Leben.

Findest Du hie und da in diesen Blättern Etwas, das einem frohen Scherz ähnlich sieht, so findest Du auch die Erklärung dazu in dem Schluß der Jamben, die ich schon vor dreizehn Jahren als Epistel an Dich überschrieb! *) —

*) Der Leser findet diese Jamben in der V. Abtheil. Lyrische Halmen, u. s. w.

O, der Himmel meines Geistes, und der meines Schicksals, Beide waren nordisch; — mehr als der Himmel des Landes, unter dem ich gebohren ward! — Bis zur vollen und schönen Blume, oder zur reifen und süßen Frucht hat mir nichts gedeihen wollen! — Alles ist gestorben im Anwuchs! — Alle meine Frühlingsfeste waren — Halmen-Lesen. —

Wundre Dich nicht über die Klagestimme eines Nachtvogels, Du, der Du unter Gräbern und auf Kirchhöfen wandelst! —

Ach, in den alten Ruinen, unter denen meine Seele hauset, hatte mich einst eine Taube besucht! Sie war still und freundlich, und wir wohnten beisammen in schönem Frieden! — Damals vergaß ich den elegischen Ton, der mir natürlich geworden war von früher Jugend her! — Aber die freundliche Taube ist hinab geflogen zwischen die blumigen Gräber, und kehrt nicht wieder zur Höle in den Trümmern! — Ich wache mit dumpfem Haupt, und

mit gepreßtem Herzen, und harre vergebens! — Sie kehrt nicht wieder! —

Das ist es, was meine alten Trauer-Töne neu erweckt! — Und in dieser Angst und Lebens-Bangigkeit schlagen oft die Fittige, und ich flattre hin und her, und die Menschen dort unten vermeinen, es sey freudiger Muthwille! —

O, du lieber und edler Freund Heim, (nicht Hein!) wann darf auch ich heimkehren! — Wann darf auch ich mich niederlegen, und ähnlich werden der Heimchen-Gestalt, die der gute Asmus (aus Versehen, oder falscher Aussprache) seinen Freund Hein nennt! —

So viel wisse im Voraus, daß keiner von meinen Freunden die ganze Geschichte meines innern Lebens weiß, nicht einmal die meines äußern!

Scharrest du einst auch über deinen Freund den Sand des Grabes zusammen, so laß es Gras-Halmen seyn, die über seinem An-

gesicht grünen, nicht **Blumen** an — tausend **Dornen**! —

Das Leben hat Dornen genug, und wenig Blumen! — Wehe uns, wenn wir fürchten müssen, auch im Grabe noch unsre Geliebten zu verwunden! —

Nicht anders dachte ein gutes Weib, das vor zwei Jahren ein Paar Blätter geschrieben hatte, die ich, nebst einem Briefe, Dir übersenden wollte!

„Es ist so übel nicht (stand auf den Zet„teln), daß man in den alten Leichensermonen „alle Todten **selig** nennt! Der Geschichte „bleib' es vorbehalten, sie (moralisch und poli„tisch) zu **kritisiren**! — Aber die Denk„mäler auf dem Kirchhofe sollen **erfreuen**, „**nicht betrüben**, denn der **Kirchhof** an „**sich betrübt genug**! — Was ein Mensch „**gewirkt** hat, ist wohl **leichter** zu sagen, „als was er **gewesen** ist! — Jenes sage „die **Geschichte**, dieses der **Grabstein**, „und eben darum sage der Letzte nur das Gute

„und Schöne, und verschweige das Andre, von „dem man so wenig weiß und wissen kann, und „das doch an dieser Stäte so sehr betrübt und „kränkt."

„Zwar lobt man hier und dort das ent„setzliche Todtengericht der Egypter: aber diese „Gerechtigkeit war grausam und eitel! — Wohl „nur der g u t e Mensch hat Sinn, hat Furcht „und Hofnung, für das Urtheil der Nachwelt. „Und warum soll es diesen in seinen letzten Ta„gen noch ängsten, daß der Leichensermon seine „Fehler und Gebrechen aufzählen werde?"

„Ueberall am Grabe (des Freundes und „Feindes, des Gerechten und Ungerechten, des „Weisen und Unweisen) bedarf der Mensch „Trost! — O gewiß, wann ich vom Tode ei„nes Menschen spräche, und daß er an seinem „Theil des Lebens Last und Hitze getragen hat, „und daß er dahin gegangen ist, und nicht wie„der kömmt, und seine Gestalt selbst ein Grab „wird — nein, dann könnt' ich nicht anders „als mit Freundlichkeit und Schonung an seine

„Fehler denken! — In der Geschichte ste-
„hen wir nicht am Grabe; da urtheilen wir
„als Lebende über Lebende!" —

„Aber sanften Schlaf im Leichen-
„tuch! Und lieber einen Grabhügel von leich-
„tem Flugsand, als einen marmornen Leichen-
„stein mit medisanten Inschriften, wie die auf
„den armen, unstäten und von sich selbst geäng-
„steten Moritz, der endlich ruht!" —

Die Hand, welche dies schrieb, ruht
auch! — —

Lebe wohl, edler Freund Heim! — Und
pflanze noch lange mit frommen Händen küh-
lende Bäume um die Grabstäte guter Menschen,
die des Lebens Last und Hitze getragen haben,
und sammle noch lange die Lehr- und Trost-
Worte großer Todten, und laß sie Inschriften
werden auf den friedlichen Denkmahlen an ih-
rer Gruft! —

Warschau,
den 12ten Novemb. 1789.

Sechstes Fragment.

An Unbekannte.

Die Einfälle No. VI. dedicire ich hiermit jedem Mann und jedem Weibe, die sich darin für getroffen halten! —

Hoffentlich schreib' ich also diese Zeilen in die Luft, — denn bestimmte Personen habe ich nicht treffen wollen! —

Sollte sich aber wirklich Jemand finden, der dies Billet nebst einem oder dem andern Einfall auf sich beziehen will, oder muß, so erwarte ich eine — billige Dankschrift, nebst Ort, Datum und Namen, damit ich für die Zukunft gebührlicher und bestimmter verfahren kann! —

Ich verspreche aber, daß ich, bei nächster Gelegenheit, eine möglichst vollständige Nach:

weisung liefern und einreichen werde, von Allen, welche um die Würde: Einen oder den andern dieser Einfälle, Schattenrisse (auch der Assemblee-Partien im ersten Bändchen) sich allein zueignen zu dürfen, auf eine gebührliche Art ambiren und anhalten. Ich selbst kann nicht entscheiden, sondern muß anheimstellen! — — Aufrichtig! Wir haben Narrheiten geschildert unter Personen-Titeln, aber keine Personen! —

Siebentes Fragment.

An mich selbst.

Mir selbst dedicire ich hiermit die beiden Stücke unter dem letzten Rubrum dieser Sammlung *), die Vorrede und Nachrede ausgenommen — und gratulire jedem künftigen Bändchen im Voraus zu ähnlichen Angebäuden und Kapellen der Freundschaft, und zu den kleinen Gemählden und Zeichnungen, die ich noch künftig darin auszustellen hoffe! —

*) Blätter aus dem Pulte vertrauter Freunde.

Warschau,
den 14ten Novemb. 1798.

I.

Data und Fragmente

zu und von

Abhandlungen.

I.

Cui bono?

Worte gelten (nicht nur wie Münzen, sondern auch) wie Kleider. Eine neue Tracht, erfunden von dem, dessen Gestalt sie besonders angemessen war, den sie zierte, oder der sie aus Bedürfniß und Bequemlichkeit wählte — wird oft nur so lange für häßlich gehalten, als sie gerade die rechte Gestalt bekleidet. Bald erscheint sie auf tausend Figuren, denen sie nicht anpaßt, deren Haupt, oder Busen oder Taille sie verunstaltet; sie ist aber Mode geworden, und sie gefällt. — Endlich veraltet das neue Kleid, und der feinste und artigste Mann kann nicht mehr fein und artig seyn in der alten Mode.

Wie es uniforme Kleider giebt, so giebt es auch uniforme Ausdrücke. Beide gelten in ihrem Lande für alle Moden. Die Uniform und ein solches Wort sind Zeichen eines guten Patrioten. — Und so wie es Trachten giebt, an denen man hie und da den Jakobiner auf den ersten Blick erkennen will; so giebt es auch Worte dieser Art! —

Zu den letzten gehören die Worte: Aufklärung, Freiheit, Gleichheit, u. a.

Ich setze aber bei meinen Lesern voraus, daß keiner von ihnen in Rußland wohnt, und daß in ihrem Lande niemand durch einen Rock oder Hut u. dgl. politisch verdächtig wird. Ich bitte sie daher, diese Freiheit auch meinen Worten zu gestatten, die ja nur Rock und Hut meiner Gedanken sind.

Meine Bitte ist bestimmter: ich ersuche den Leser dieser Blätter, ganz zu vergessen, daß das friedliche Wort Aufklärung, ohne die Schuld seines großen Begrifs, in seinem guten Rufe beinah so tief gesunken ist, wie vor-

vormals das eben so unschuldige Wort Genie; — ja, daß es vielleicht in manchem Staate nicht weniger gefährlich seyn mag, ein Aufklärer oder Aufgeklärter — als ein Jakobiner zu heißen. Gott weiß es, ich denke bei jenem Worte an alle gute Gaben, welche von oben herab kommen, vom Vater des Lichts — und bin überzeugt, daß dieses unmittelbare Geschenk Gottes, in welchem sich sein Ebenbild in uns legitimirt, nur in so fern unser irdisches Glück vermindern kann, als wir selbst in dem Wahn stehn, es müsse dasselbe vermindern. Jeder Feind der Aufklärung, jeder, der sie verdächtig macht, macht sie erst gefährlich, wie ein mißtrauischer Ehemann, der sein treues Weib allein durch seine Eifersucht zur Untreue verführt. —

Bin ich hierüber mit dem Leser einig, so darf ich nicht fürchten, daß ihn der Titel des folgenden Aufsatzes: über Aufklärung des großen Haufens, abschrecken werde;

dafern er nicht eben darum die gute Sache haßt, weil sie gut ist.

Den respektablen Leuten, die vielleicht bei Lesung dieser Blätter ihre Leibfrage: cui bono — wozu nützt dieser Unrath? hie oder dort anbringen möchten, geb' ich ihre Frage zurück: Wozu nützen Sie selbst, meine Herren?

Ein ansehnlicher Theil von Ihnen weiß es nicht; ist nie auf den Einfall gekommen, darnach zu fragen; er arbeitet in seinem Amt mit der Treue, dem Fleiß und der Pünktlichkeit seines Wesens, das eben nicht Mensch zu seyn brauchte, wenn es nur gerade so viel Verstand hätte, jede aufgegebene Regel zu verstehn und sie mechanisch auszuführen. — Es mag eine politische Welt geben, in welcher solche Wesen nöthig sind; die moralische bedarf ihrer nicht. — Aber wozu moralische Wesen in solcher politischen Welt? Cui bono, das vergrabene Pfund der Fähigkeit selbst zu denken, und freiwillig, d. h.

mit der Ueberzeugung, daß es gut sey, treu, fleißig und pünktlich zu arbeiten? Haushälterischer Gott, warum für gewisse Stände und Aemter der politischen Welt nicht ein Mittelding zwischen Thier und Menschen? — Wahrlich, meine Herren, es giebt bestimmte Geschäfte ganzer Stände, wo der Mensch zu viel und das Thier zu wenig ist, und wo jener eben durch seine höhern Fähigkeiten und seine edlern Triebe alles verdirbt.

Freilich, einige von Ihnen, meine Herren, haben über die Frage: Wozu sie selbst nützen? sehr gründlich nachgedacht. Sie arbeiten für das allerhöchste Interesse ihres Monarchen und für das diesem Interesse subordinirte Wohl des Staats; d. i. wie man hört, für die Glückseligkeit des Volks, als einer Menge von Individuen.

Was der Monarch für sein Interesse hält, kann er Ihnen sagen, und wenn Sie seinem Willen gehorsam sind, so haben Sie denn frei-

lich — so lange sein Wille derselbe bleibt — ein sehr bestimmtes Ziel Ihrer Thätigkeit.

Oft zwar wird Ihnen nur der Weg zu diesem Ziele vorgezeichnet. Sie bemerken vergebens, daß es ein Spatziergang sey, den man wieder zurück machen müsse; Sie sollen nun einmal weder zur Rechten noch zur Linken aus dem Pfade treten, und, da Sie selbst bei dieser Reise nichts verlieren, so gehen Sie getrost, so weit Sie können, um dort zu sagen, was Sie schon hier sagen konnten: es ist nicht der rechte Weg! — Ich dürfte Sie hier festhalten, und die Frage wiederholen: cui bono? und wenn wir bei der Antwort keine sophistischen Ausflüchte suchten, würde sich, meines Dafürhaltens, ergeben, daß eigentlich das Ziel Ihrer Reise nicht sowohl das Interesse des Absenders, als vielmehr das gute Botenlohn gewesen sey. Der Mensch will leben, und darin hat er gar nicht unrecht! — Er thut tausend Dinge, spielt komische und tragische Rollen, Rollen, für die er

sich schickt und nicht schickt; — der Starke läßt sich vom Schwachen mißhandeln, der Kluge gehorcht knechtisch dem Dummen, der arme Weise läßt sich vom reichen Narren belehren; — man tanzt auf schlaffem Seil, man buhlt um den Beifall des Publikums, man projektirt neue Abgaben; — der Aristokrat dient unter dem Heere der neufränkischen Republik, Demokraten fochten unter den Fahnen der kombinirten Armee; — der Freigeist vertheidigt die Bibel, der Fromme, der in Christi Namen selig sterben will, läßt sich, in Ermangelung des himmlischen Freudenbechers, gern zur Freudentafel der Gottlosen einladen, und belacht ihre Spöttereien: — — alles, alles, damit man leben und leidliche Tage haben möge.

Aber da dies, in Bezug auf diese Blätter, bei mir nicht der Fall ist — wie er es doch seyn könnte, (und dann thäten wir besser, wir frügen uns bei dem Wesen, das jeder treibt, gar nicht: cui bono) so möcht' ich lieber von Ihnen hören, wie Sie, außer dem Interesse

des Fürsten, noch für das Wohl des Staates, ja sogar (welches oft zwei ganz verschiedene Dinge sind) für die Glückseligkeit des Volkes als Individuen arbeiten; ja, wie Sie dies als Zweck Ihrer Thätigkeit nur aufstellen können? Wissen Sie denn nicht, daß die praktische Politik in allen ihren Departementern noch bis jetzt nicht einig werden kann, über das, was man das wahre Wohl eines Staates nennen soll? Doch, wenn auch der Zweck bestimmt genug angegeben wäre, wie lange würde man nicht noch um die besten Mittel zu streiten haben! — Wissen Sie denn nicht, daß auch Sie nur dem Ohngefähr es zu danken haben, wenn Ihr Wille, der vielleicht an sich gut ist, auch eben so gut ausgeführt wird? Werden Sie nicht mißverstanden? Sieht jeder Ihre gute Absicht ein? Leidet bei Ihren Einrichtungen niemand? Schreit nicht oft auch der, den Sie (o übergöttlicher guter Wille) glücklich machen wollen? Wie groß ist Ihr Wirkungskreis? Er sey so groß, als Sie wollen, Sie

selbst wirken doch nur für eine kurze Zeit. Wird Ihr Nachfolger seyn, wie Sie? Wird er den halbvollendeten Bau nicht umwerfen, bloß weil ein Fremder den Riß dazu entwarf, und weil jeder gern nach seinem eignen Riß bauen möchte, oder weil er glaubt, einen bessern machen zu können? Blicken Sie doch in die neue und neueste Geschichte der europäischen Kabinetter, in die Geschichte der Finanz-, der Kriegs-, der Kirchen-Departementer, und sagen Sie mir: cui bono die besten Projekte, die nicht ausgeführt, oder nach der Ausführung verworfen werden? Warum lassen Sie nicht alles beim Alten, da das Neueste doch auch bald zum Alten gehören wird? Warum machen Sie die Menschen irre durch Neuerungen, die schon deswegen nicht Verbesserungen sind, weil sie von Ihnen selbst oder von Ihren Successoren aufgehoben werden — kurz, weil sie nicht für die Dauer sind, und weil gemeinhin die neue Ordnung der Dinge nicht länger besteht, als bis wir sie gewohnt

sind, bis wir uns leicht in sie schicken? — O die Selbstdenker, die Selbstdenker unter den höhern Geschäftsleuten machen uns mehr Noth, als die Selbstdenker unter den Schriftstellern!

Aber freilich, meine Herren, was würde aus der Welt werden, wenn jeder das Wenige, was er für sich und andre thun könnte, bloß deswegen nicht thäte, weil der große Zweck, der seiner Thätigkeit die Richtung geben soll, vielleicht oder gewiß nicht erreicht wird? — Warum säet der Landmann, da so manches Ungewitter seine Erndte verderben kann? — Warum baut der Mensch, da er nicht für die Ewigkeit bauen kann? — Warum isset und trinkt er, da er doch bald wieder hungrig und durstig wird? Warum läßt er sich ein zerbrochnes Glied heilen, da der Tod doch alle seine Glieder zerbrechen und pulverisiren wird? —

Ohnlängst suchte man diejenige Art und Sorte von Religions-Glauben, welche unserem

Staate am zuträglichsten gehalten wurde, durch ein Edikt und Pri ilegium zu sichern, so wie wir noch den Flor der einländischen Fabriken durch das Verboth ausländischer Kunstprodukte zu erhöhen trachten. In beiden Fällen aber gab und giebt es Schleichhandel, bei dessen Entdeckung man nichts bessers thun konnte, und noch kann, als die Defraudanten — unglücklich machen! — Sollten wir nicht auch das fixe Gehalt der Kirchenlehrer lieber für die Schatzkammer des Staats einziehn, weil das ganze Amt eines Geistlichen, sein Beten, Predigen, Vermahnen zur Buße, selbst sein exemplarischer Wandel, weil alle diese Dinge niemals so viel Gutes schaffen werden, als sie doch sollen; weil durch die vorgetragene Glaubens- und Sittenlehre Jesu der größte Theil der Menschen nicht gebessert, und mancher Einzelne durch Mißverstand sogar verschlimmert wird; und weil wir endlich, bei allen Ausgaben für die Ober- und Unterdiener des Lehrstandes, immer noch ein mächtiges Heer von mili-

tairischen und civilen Kriminalbeamten nicht entbehren können? — Kurz, sollten wir nicht aufhören, zu lehren und zu warnen, in der Gewißheit, daß die meisten Menschen nur durch eigne Erfahrung klug werden wollen? Sollten wir nicht aufhören, von Pflicht, Tugend und Glückseligkeit zu schwatzen, da wir selbst, so wie unsre Untergebenen, niemals so fehlerfrei seyn werden, als es die Moral und unser höchstes Wohlseyn verlangt? Viele Aemter, viele Besoldungen wären dann aufzuheben und einzuziehn, ja ich glaube, es dürften am Ende gar keine Aemter besetzt, gar keine Besoldungen ausgezahlt werden. — Sind Sie damit zufrieden, meine Herren? Gewiß nicht!

O, meine Herren, es steht schlimm mit der Menschenwelt, wenn Sie das Arbeiten auf Hofnung ein Uebel nennen; denn durch dies Uebel allein erhält sie sich noch.

Doch nein, der Mensch, der auf seine beste Hofnung, nach seiner besten Einsicht unermüdet arbeitet, hat (Ihr Herz wird mich ver-

stehn!) seinen Lohn in sich selbst. — Thun wir nur etwas, das uns erlaubt ist, thun wir es mit der Ueberzeugung, daß es an sich gut ist, daß wir, unsern Kräften und unserm Standort nach, nichts Besseres thun können, und thun wir es endlich mit dem Fleiß und mit dem Feuer, womit es gethan werden muß, und dessen wir fähig sind, so giebt uns diese Thätigkeit allein schon ein Verdienst bei uns selbst, und wir dürfen unbekümmert seyn, ob unsre Saat Frucht bringen wird, oder nicht. Ueberdies hoffen wir ja auf eine Welt, welche uns nicht die Früchte, die wir etwa mitbringen könnten, sondern die Arbeit belohnen wird, und wo wir, schon durch die erhöhte Thätigkeit im Guten, (dies Gute habe nun auf Erden unter diesem oder jenem Departement, oder unter gar keinem — gedeihen oder nicht gedeihen wollen) uns zu einem bessern Amte qualificiren. Davon, meine Herren, müssen Sie überzeugt seyn; denn wahrlich, Sie handeln ganz so, als wären Sie davon überzeugt! —

Hat nun jeder Mensch die Erlaubniß, die Wahrheit zu sagen, d. h. seine eigene, beste, kälteste Ueberzeugung andern auf dem Wege Rechtens, d. h. durch den öffentlichen Vortrag seiner Ueberzeugungen bekannt zu machen, so daß man ihn auf demselben Wege, durch Vortrag gültiger Gegengründe widerlegen kann; ist diese Bekanntmachung an sich gut (und keine Ueberzeugung kann in ihrer rechtmäßigen Mittheilung böse seyn *); thut der Mittheiler für die Annahme seiner Ueberzeugung, so viel er dieser schuldig ist, und so gut er es seinen Kräften und seiner Lage nach thun kann; — so, meine Herren, — so lassen Sie uns immer vergessen, daß ich Ihnen zutrauen konnte, Sie würden bei Lesung dieser Blätter: cui bono? fragen.

*) Den Gebrauch, den andere davon machen, freilich — aber nicht anders geht es auch den besten Staats-, Finanz- und Kriegs-Projekten, die ohnedies nicht immer auf dem Wege Rechtens eingeführt werden.

Ich habe in diesen Aufsätzen (wenn Sie Scherz vom Ernst unterscheiden) nichts gesagt, von dessen Gegentheil ich überzeugt war. (Gott gebe, daß diese Ehrlichkeit bei allem, was jeder von Ihnen als persona publica oder als Officiant sagt und thut, auch Ihr Gesetz ist.) — Ich halte für Wahrheit, was ich sage, d. h. ich habe gerade so viel und so gute Gründe dafür, als bis jetzt meine Vernunft, mir bewußt, verlangt, daß ich sie für eine subjektive Wahrheit haben soll. Ich suche meine Ueberzeugung auf dem Wege Rechtens einzuführen. Ich zwinge sie keinem auf, ich verspotte keinen, schlage niemanden, setze niemanden außer Brodt, lasse keinen in Ketten und Banden legen, der, eben so ehrlich gegen sich selbst, nicht meiner Ueberzeugung seyn will, weil er es nicht seyn kann, und eben darum nicht seyn soll. Auch will ich (und zwar auch, wenn ich es könnte, wie ich es nicht kann) weder mit Silber und Gold, noch mit Aemtern und Titeln irgend eine Seele beloh-

nen, die mir hie oder dort den Gefallen thut, meine Ueberzeugung für die ihrige gelten zu lassen. Nein, ich trage meine Ueberzeugung so deutlich vor, als ich kann, und ich geselle ihr, bald auf diese, bald auf eine andre Art, die Gründe bei, deren sie in meinen Augen benöthigt ist, um den Schein unüberlegter Einfälle zu verlieren. — Ich kann irren, ich irre vielleicht, aber ich will es nicht. Wer meiner Ueberzeugung nicht ist, kann gleichfalls irren, irrt vielleicht, nur, gebe der Himmel, daß auch er es nicht wolle. Hab' ich unrecht, so beweisen Sie mir, auf dem Wege Rechtens, daß ich es habe; schon dieser Beweis ist Gewinn, wenn auch nur für Sie und für mich. Hab' ich recht; nun gut; so ist kein Streit! —

Denn den Wenigen unter Ihnen, die das unerlaubte Verbot, gewisse praktische Wahrheiten zu sagen, so gern mit dem Spruch entschuldigen wollen: Daß in der Theorie sehr richtig seyn könne, was doch in der Praxis ewig fehlschlägt — ra-

the ich ganz gehorsamst, bei nächster Muße doch ja recht zu bedenken, was Sie meinen. Ist die Theorie in der That richtig, so liegt die fehlgeschlagne Praxis an dem Versehn des Praktikers, und dieser muß (die Theorie vor Augen) sich von neuem und wieder von neuem bestreben, der Theorie gemäß zu verfahren. Ist aber — (das Versehen der Praktiker abgerechnet) — die Praxis an sich unmöglich: so ist ja die Theorie falsch, die uns eine solche Praxis befiehlt. Daß die Praxis an sich unmöglich sey, seh' ich aber auch nur durch eine bessere Kritik ein, nicht etwa durch tausend mißglückte Experimente. Die Herren, die alles wollen erfahren haben, wissen nicht recht, was man erfahren kann.

Jenes Sprüchlein ist das Symbolum der Faulen, die gern den Schein hätten, als ob sie aus Grundsätzen faul wären — und derer, die das L. S. unter den Kopien königlicher Mandate mit: laß schleichen! übersetzen, obgleich sie sonst keine Gelegenheit hingehen las-

sen, wo sie sich die unterthänigsten und treugehorsamsten Diener Sr. Majestät nennen können.

Was aber diejenigen Politiker anbetrift, die mit der Miene des Vielwissens den Zeigefinger auf den Mund legen, und uns laut genug in die Ohren rufen: man muß nicht alles sagen, was wahr ist; denn das ist dem Könige, oder dem Staate, oder der Religion nachtheilig; so muß ich gestehn, daß ich in der That fürchte, sie zu Lesern dieses Buches zu haben. Sie sind die gefährlichsten Menschen, die ich kenne; denn sollten sie (worauf sie entweder mit Absicht oder in aller Einfalt hinarbeiten) sollten sie es endlich so weit bringen, daß unsre Machthaber ihres Glaubens würden: so darf kein Despot, kein arger Höfling, keine Maitresse um die demolirte Bastille, und kein Dominikanermönch um die aufgehobene Inquisition trauren. — Gegen das Urtheil dieser Leute

protestir' ich, wie gegen das Urtheil der entscheidendsten Inkonsequenz des Kopfs, oder der absichtlichen Bosheit des Herzens. Wer der Wahrheit nachsagt, daß sie den Königen, den Staaten oder der Religion schädlich seyn kann, weiß entweder nicht, was er sagt, oder weiß es sehr wohl und ist ein Feind der Wahrheit, dafern er nicht voraussetzt, daß die Könige, die Staaten und die sämmtlichen christlichen Kirchen, anstatt die Wahrheit zu beherrschen, sich von ihr sollen beherrschen lassen, wie es Recht und Pflicht ist! — dann aber — warum den Zeigefinger am Munde, und das laute Rufen in die Ohren?

Was ich hier gegen die Herren von der fruchtbringenden Gesellschaft*), und ihre Frage: cui bono? so wie gegen die politi-

*) Wir meinen damit keinesweges die Müller-Esel, die in einigen Orten Deutschlands so genannt werden! — sondern bloß einige Müller- und Mühlen-Mensch'en. —

schen Antiaufklärer und Wahrheitsfeinde gesagt habe, soll nicht allen, sondern nur einigen Aufsätzen dieses Bändchens zum Schutze dienen. Der Streit ist nicht feindlich; es sind gymnastische Uebungen des Geistes.

II.

Ueber die Aufklärung des großen Haufens.

I.

An einige Christen und Brüder.

Eine Epistel.

Liebe Christen und Brüder! da unter euerm Namen, und mit euerm Zeichen so viele listige Widersacher des Guten umherschleichen, so viele Verächter der Wahrheit und Liebe, so Viele, die mit beiden himmlischen Gütern einen verrätherischen Judas-Handel und Wechselgeschäfte treiben, theils auf dem Markte, theils in dunkeln Hallen, sonderlich in den Kapellen und Kabinetten der Könige; — so haben wir, die stille Gemeine des Herrn zu Sankt Humanitas Christi in der Einsamkeit,

Euch durch gegenwärtigen unsern Brief auf diese Feinde des Geistes und Wandels Christi aufmerksam machen, und Euch freund-brüderlich ermahnen wollen: wohl Acht zu haben auf diese Verfälscher und Klüglinge, die Euch allenthalben umgeben, mit denen Ihr Handel und Wandel treibt, an deren Tafeln Ihr speiset, wie sie an der Euern, und die Ihr in weltlichen Dingen oft mit gutem Glück zu Rath und That ziehet. Denn wir wünschen aus treuem Sinn, daß solche falsche Christen und Namensbrüder durch ihren Namen, und ihr Zeichen, und durch ihre Klüglingswerke Euch nicht verführen mögen zum Schaden eurer Seele; d. i. verdolmetschet, eures liebevollen Herzens und eurer guten Vernunft! —

Wir leben aber, wie auch Ihr merken werdet, (ein jeder an seinem Himmels-Kreise) in der Spät-Nacht, da die Dämmerung des Morgens erscheinen will, und der Tag des Herrn nahet, und hoffen wir gläubig auf die Herrlichkeit der Erscheinung des Geistes Christi und

seiner Lehre, daß sie aus den Wolken niedersteige zur Erde, und die Schläfer im Grab der Lüge und des alten Wahns auferwecket werden, wenn nicht vom friedlichen Strahl des Herrn, so von den Posaunen seiner Engel und Erzengel, wie auch von dem Geschrei des alten Drachen, der mit seiner letzten Nacht-Beute hinabfährt! —

Darum hat der Teufel Klüglinge von den Seinen hinauf gesandt, nicht, daß sie den Anbruch des Morgens zurück zaubern möchten, aber, daß sie die Seelen der Guten in Irre brächten vor Tag, und die Einfältigen zweifeln machten: „Ist es Morgendämmerung, was wir gewahren, oder Abenddämmerung zu einer neuen dunkeln Nacht, oder Flimmer eines gleisenden Nordscheins?" Denn in dieser Zweifelangst und Irre will er sie zerstreuen von den Höhen, wo sie die Sonne erwarten, daß er fangen möge im Dunkel der Klüft' und Thäler, so viel er vermag, und die Zeit ihm erlaubet. —

Wir wollen nun aber nicht weiter in bunten Bildern reden, sondern in einfarbigen Worten!

Für dies Mahl, und damit unser Brief nicht zu schwer und lang werde, sey es genug von Einer Sache zu handeln; nämlich, ob es christlich und Gott wohlgefällig seyn könne, wenn einige Menschen, Christen und Brüder, als da sind, die Bauern, die Taglöhner, Handwerker, Soldaten u. dgl. gefangen gehalten werden am Geist, damit sie keiner eignen Erkenntniß, auch keinem eignen Willen Raum gäben, sondern mit ausgestochnen oder verbundnen Augen ihren Mühlengang gehen in die ewige blinde Runde, wie sie geleitet und getrieben werden, bis sie endlich zusammen sinken, und aus der Mühlen-Sklaverei hinaus gethan werden in die Freiheit des Todes! —

Wir reden davon in der Beilage, welche ein Fragment ist von einem Sermon in profanem Stiel, nicht an Euch, sondern an die christlichen Antichristen, die Kluglinge, in deren

LB Coburg

Herzen eine Kapelle für Gott, neben einem Tempel für den Teufel steht, und die in jener ein Ave beten, beim Durchgang, wenn sie das Brandopfer oder die Messe im letzten verrichtet haben. — Einige davon wissen nicht, was sie thun oder reden; die Meisten aber wissen es gar wohl, und wenn ihre Verkehrtheit zur Schau gestellet wird, so läßt sich hoffen, sie werden aufhören, auf beiden Seiten zu hinken, und werden entweder den Tempel, oder die Kapelle abbrechen! —

Aus dem gedachten Fragment werdet Ihr noch klärer schauen, wer die sind, die wir meinen. —

Und eben darum senden wir Euch solches und wünschen, daß Ihr mit Euerm Herzen und Geist diese schwarzweißen Seelen, diese Gemüther mit der halb Tag- halb Nacht-Maske, fliehen möget, damit Ihr nicht verunreiniget werdet, und Glaub' und Liebe rein und kräftig behaltet! Amen.

Fragment.

1793.

Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch von oder mit Religion, zumal ein Christ, behaupten könne, nicht allen Menschen dürfe die Freiheit zugestanden werden, ihre eigne Vernunft zu gebrauchen; besonders müsse dem gemeinen Mann keine Gelegenheit gegeben werden, über seine Rechte und Pflichten in seiner Bestimmung als Mensch, und in seinen Verhältnissen als Bürger nachzudenken, oder, (welches, genau genommen, einerlei ist) zu raisonniren. (Das Raisonniren in der Bedeutung eines gesellschaftlichen Umsatzes und Tausches von Ideen, Meinungen, u. s. w. ist das Athmen des Denkens.)

Wenn es eine Gotteslästerung giebt, so ist es wahrscheinlich jener Gedanke. Warum hätte denn der gütige und weise Vater aller Menschen allen seinen Menschen die Fähigkeit der Vernunft mitgetheilt, wenn von einer Mil-

lion nur immer einige Hundert sie üben und ausbilden sollten?

Wir fordern hier kühn Jeden auf, der dieser Meinung ist, uns zu sagen: warum denn der Schöpfer die lasttragende Menschheit, oder den leider Gottes sogenannten gemeinen (wir sollten sagen: weniger gebildeten) Mann, nicht gleich ohne diese jetzt verschwendete Fähigkeit, als ein dem vornehmeren Menschenvolk sehr nützliches Mittelding, zwischen Thier und Menschen geschaffen habe? Denn, daß der größte Theil der Menschen, da er seine Verstandskräfte nicht übt, endlich den Schein erhält, als habe er diese Kräfte nie besessen, darf uns doch unmöglich zu der ernstlichen Vermuthung verführen, er habe wirklich weniger empfangen, als wir andern.

Kann es nun Gottes Wille, kann es nun recht und gut seyn, den gemeinschaftlichen Vorzug unsrer Natur, einen Vorzug, der uns nicht nur für diese Welt, sondern für

unsere ganze Existenz gegeben ist, bei dem grössern Theile unserer Brüder zu unterdrücken, oder ihm Alles zu nehmen, wodurch er sich legitimiren kann, Alles, wodurch er das zu werden vermag, was er werden soll?

Ihr sagt, die allgemeine Freiheit der Vernunft sey eine verheerende Freiheit; sie reiße Vorurtheile nieder, ohne eine Wahrheit an ihre Stelle zu setzen.

Ist es denn nicht Wahrheit, daß diese Stelle leer ist? Aber auch das sey ein Irrthum! Das Vorurtheil sey Wahrheit, nur habe der menschliche Geist, bei seinem bisherigen Gange, und dem selbst erstiegenen Grade seiner Bildung, keine Gründe, für Wahrheit zu nehmen, was für falsches Vorurtheil zu halten er genugsame Gründe hat. Nun so laßt — (denn wer ist hier Richter der letzten Instanz, wenn es nicht die eigne Vernunft jedes Menschen bei ihm selbst ist?) — laßt das ewige Ringen der Vernunft mit Irrthümern, die sie bald zu Boden wirft, bald

wieder aufhebt, und gegen sich selbst bewafnet; — laßt dies Ringen auch für Wahrheit gelten! Ehret diesen Streit als die höchste Bestimmung unsers Geistes in dem Lande der Bildung, in der Schule des Himmels, und macht ihr, die ihr euch Lehrer zu seyn dünkt, macht ihr nicht selbst euern Schülern die Probe-Arbeiten, nach denen sie einst beim großen Examen ihre Versetzung erwarten.

Gott ist kein König, dem uniformes Wesen gefällt, wenn irgend etwas Besseres darunter leiden muß, das keiner Uniform fähig ist. Instinkt und blinder Glaube ist Uniform des Geistes. Jener erniedrigt das Thier unter den Menschen, und dieser — — erhöbe etwa den Menschen über den Engel? — — Laßt doch eure Brüder, die der ungerechte Zufall in der sichtbaren Welt hinter euch zurück warf, laßt sie doch in der Welt der Geister neben euch stehen, wo sie Gott hinstellte!

Ihr Unbarmherzigen, ihr Menschenfeinde, ihr falschen Christen, sagt nicht, daß Ihr euern

Gott achtet, wenn ihr sein Ebenbild mit Füßen tretet; verberget euch nicht mit euerm theologischen Geschoß hinter die Ruinen einer menschenfreundlichen, menschenachtenden Religion, die eure Vorfahren dem Teufel zur Freude niederrissen: — diese Ruinen, diese eure Schutzwehr wird über euch fallen, und euch zerschmettern. —

Aber freilich lacht ihr kalt über den Schwärmer, ihr, die ihr den Eifer für das Gute nur auf den Kanzeln und Rednerstühlen verzeiht, und bei genauer Prüfung eures Innern finden würdet, daß ihr in der Tugend nichts als den schönsten Gegenstand einer Poesie, einer Predigt, eines Trauerspiels, oder eines Gespräches bei Mondschein achtet. Ihr, die ihr von Gleichheit und Bruderliebe, und von der Kindschaft bei Gott so viel Schönes und Rührendes in euern Kirchen und Logen daher singt, und daher betet, ohne daran zu denken, daß, wenn auch hier Zeit und Ort euern Gesang nicht Lügen strafen, (denn jetzt freilich

singt und betet ihr) doch euer Leben diese Gesänge verhöhnt, und daß eure Zweideutigkeit und Inkonsequenz sichere Zeichen eines geschwächten Kopfes, oder eines verderbten Herzens seyn. O, ihr — wie soll ich sagen — abscheulichen oder bedauernswerthen Menschen? eure Tugend, eure Religion, die ihr über alle Güter der Welt, und über alle Erden-Weisheit erhebt, hofmeistert ihr zugleich durch das sittliche Unding, was ihr Politik nennt.

Ihr sagt, es ist aus politischen Gründen, jedes Wie und Wann mit in Rechnung gebracht, nicht möglich, den gemeinen Mann aufzuklären; er würde schlechterdings sein eignes, und der ganzen menschlichen Gesellschaft Wohl und Glück zerstören. Man muß seinen Geist in Fesseln halten, da sein Körper so stark ist; man muß ihn nicht über sein thierisches Ich hinauslassen, sondern ihn ganz eng in den letzten Bedürfnissen desselben eingekerkert halten!

Nun, so kann es denn nicht wahr seyn, daß die Uebung und Bildung des Verstandes

und der Vernunft unsre gemeinschaftliche Pflicht ist; kann nicht wahr seyn, daß die Ausbildung unsrer Seelenkräfte noch in der andern Welt auf unsre Bestimmung Einfluß hat; kann nicht wahr seyn, daß es noch eine Welt der Geister giebt, für welche wir uns hier vorbereiten und bilden; kann nicht wahr seyn, daß wir uns von Gottes wegen als Brüder lieben sollen; kann endlich nicht wahr seyn, daß wir das grausame Werk eines guten Gottes sind: und so fällt unter den Dolchstichen eurer Politik — die Moral und die Religion — Gott und Unsterblichkeit!

Zwei Wege nur sind hier möglich. Gesteht: eure Politik allein, so wie sie jetzt ist, sey das Uebel der Welt; gesteht: daß, da es einen Gott giebt, es schlechterdings auch Mittel geben müsse, durch welche die Aufklärung, der eigne freie Gebrauch der Vernunft (des einzigen Gottähnlichen in unserer Natur) für den Frieden und das Wohl Aller könne unschädlich gemacht werden; — gesteht: daß es

nur am schwachen Auge, oder am bösen Willen der Suchenden lag, wenn diese Mittel, so lange die Welt steht, noch von keinem Priester, keinem Fürsten, und keinem Weisen entdeckt und angewendet wurden; gesteht: daß ihr, auch beim jetzt noch unabgeholfenen Mangel dieser Mittel, nicht das Recht, viel weniger die Pflicht habt, die Vernunft unterdeß einzukerkern, oder die Aufklärung zu hemmen, da ihr ja zum schnellern Finden dieser Mittel doch wohl nichts anders, als eben auch die Vernunft braucht, und da von Gottes wegen, und mit Rücksicht auf eure Bestimmung in jener Welt, die freie Aeußerung und Uebung dieses Vorzuges unserer Natur euer höchstes Glück seyn oder werden muß, auch wenn darüber die zu sehr gepriesene Ruhe und Ordnung dieser Welt zu Grunde gehen sollte; — gestehet dieses; oder tretet auf, und läugnet die Würde eurer Natur; läugnet eure höhere Bestimmung; läugnet eure Brüderschaft mit allen Menschen; spottet über Jesum Christum, der

zu einem Haufen gemeinen Volkes von der Gottähnlichkeit sprach; gehet hin, und macht eure Tempel zu Bastillen, und eure Logen zu Folterkammern; seyd öffentlich, was ihr heimlich seyd! — bekennt laut die Resultate eurer schleichenden Politik:

„Wir sind Gottes-Läugner, und halten die „Menschen für ein Spiel des Zufalls, und „für Instrumente der Klügsten und Mächtigsten unter ihnen!“

2.

Gegen einige politische Seelen.

Die Aeußerung vieler Politiker über die Aufklärung des großen Haufens enthält, genau genommen, keinen andern Gedanken, als den: die Menschen müssen unglücklich werden, und sich einander unglücklich machen, sobald einem jeden die Freiheit gegeben, oder nur gelassen wird, seine eigne Vernunft zu gebrauchen, oder

den

den Vorzug seiner Natur geltend zu machen. Freilich bei allen übrigen von der Natur empfangenen Kräften und Fähigkeiten des Menschen ist auch die Mäßigung (Begränzung, Einschränkung) ein Theil der Bildung, nur durchaus nicht bei der Vernunft und dem Verstande. Daher sagt man zwar: mäßige deine Leidenschaft, aber wer wollte sagen: mäßige deinen Verstand, oder deine Vernunft? man müßte denn eine besonders faule Vernunft haben, die sich gern auf die Festung des blinden Glaubens setzen läßt, bloß, weil ihr dort Brodt und Wasser umsonst gereicht wird. In Verstand und Vernunft allein wohnt das, was wir das Ebenbild Gottes in uns nennen, in ihnen allein das, was uns zur Pflicht macht, alle Menschen, und nicht auch alle Thiere Brüder zu heißen — Brüder nicht nur für diese Welt, sondern für unser ganzes Daseyn. Wäre nun die Aufregung und Bildung dieses Vorzuges unsrer gemeinschaftlichen Natur bei einer Million gegen wenig Tausende schlechterdings mit

der Zerrüttung unsers Erdenglücks verbunden: so stünde unser Vorzug mit unserm Glück im Streit, und wir hätten die Wahl zwischen Entwürdigung und Elend — oder Alles, was wir unser Glück nennen, Ruh' und Wohlergehn in dieser Welt, ist nicht unser Glück; wir sind verpflichtet, durch Krieg und Streit ins Reich Gottes einzugehen (welches denn freilich nicht in Essen und Trinken, Dinees und Suppees, Opern und Maskeraden bestehen würde), und ein gottesfürchtiger Politiker, wenn er konsequent ist, wird uns durch Vorspiegelung von Ruhe und Wohlstande eines zeitlichen Staates davon nicht abhalten. — Er spielte sonst die Rolle der alten Schlange, die durch einen schönen, vielleicht aber gar (wie ich aus guten Gründen vermuthe) wurmstichigen Apfel den Menschen um das Ebenbild Gottes, durch den Reiz eitler Güter um die ewge Seligkeit betrog, und ihn zum Sklaven des Teufels und aller seiner Repräsentanten machte. — Dies den gottesfürchtigen Politikern! —

Den bloß Königsfürchtigen Folgendes! —

Im Ernst, und zur Ehre der Menschheit gesagt: die Freiheit des Verstandes und der Vernunft an sich hat noch nie einen Schaden in der Welt angerichtet. Nur die thierische Freiheit der sinnlichen Triebe hat dies gethan. Bei welchem Menschen es nun der unglückliche Fall ist, daß Verstand und Vernunft, die angebohrnen Herren der Sinnlichkeit, ihren Unterthanen dienen müssen, da mag es seyn, daß vermittelst dieser Herren jetzt mehr Schaden angerichtet wird, als die thierischen Unterthanen durch sich selbst anrichten würden. Dies ohngefähr meint man, wenn man sagt, ein kluger Bösewicht ist gefährlicher, als ein dummer. Aber wer wollte alle Monarchien umstoßen, bloß, weil es der Fall ist, daß manche Königreiche alle Fehler der Republik und der Monarchie in sich vereinen, ohne uns durch das Gute von Beiden schadlos zu halten?

Nehmt an: alle Monarchen trügen so deutlich das Siegel ihrer von Gott empfangenen Oberherrschaft über ihr Volk an sich, als es die Vernunft an sich trägt, (welche die wahrhaft gebohrne Selbstherrscherin unsrer Sinnlichkeit seyn soll;) erinnert euch dann, daß es Fürsten gegeben hat, welche dieses Siegel ihrer Stellvertreterschaft Gottes so sehr verkannten, daß sie sich selbst von Maitressen, Kammerdienern, Pfaffen, und ihren Gespenstern regieren ließen, und also gerade in demselben Verhältniß zu einigen ihrer Unterthanen standen, in welchem Verstand und Vernunft zu den ihrigen stehen würden, wenn sie von gewissen sinnlichen Trieben, die in ihrem Reich zu den höchsten Posten avancirt, oder Lieblings-Leidenschaften geworden wären, sich lenken und führen ließen; — erinnert euch ferner, daß jene Könige in der Meinung, es geschehe wahrlich aus ihrer höchst eignen Bewegung, und aus höchst eigner Liebe zu ihren Unterthanen, oder aus Achtung gegen Wahrheit

und Recht, manches gesetzkräftige Edikt erge=hen ließen, welches doch ihre Maitressen, ihre Kammerdiener, Pfaffen, oder Gespenster aus niedrigst eignem Interesse diktirten, und zur Unterschrift vorlegten, so wie dies der Fall bei der Vernunft ist, wenn sie, unter der Mai=tressen=, Kammerdiener= und Pfaffen=Herrschaft der Sinnlichkeit sich so tief erniedrigt, daß sie die blöden Sophismen unterschreibt, wodurch sich die thierischen Begierden gesetzmäßig recht=fertigen wollen — — erinnert euch hieran, und sprecht nun, wollt ihr (ich rede die an, die sich für angeredet halten!) wollt ihr die Vernunft, und dann auch alle Fürsten dethronisiren? oder wollt ihr lieber, daß die Vernunft ihre wahr=haft angebohrne monarchische Freiheit behalte, damit man auch den Königen erlaube, ihren nicht angebohrnen Scepter zu handhaben? — Wahrlich, wer gegen die freigebohrne Vernunft und ihre Rechte spricht, wer behaupten kann, daß sie dem Menschen verderblich sey, weil sie oft, anstatt der Sinnlichkeit zu gebieten, sich

von ihr gebieten läßt, und dann die Frechheit aller thierischen Triebe authorisiret, und scheinbar gesetzkräftig macht, der verdient, der Jakobiner-Rotte Erster zu seyn; denn die Geschichte lehrt uns, daß es in diesem Fall allen sogenannten Selbstherrschern noch schlimmer erging, als der Vernunft. Freilich, die selbst herrschende Vernunft herrscht nicht immer selbst; aber unter hundert Monarchen — wie wenige gab es, die nicht die Kreatur ihrer Kreaturen wurden! Soll darum die Vernunft unter einer privilegirten positiven Religion stehen; so bedürfen alle Fürsten eines Vormundes, und soll jene gefangen genommen werden unter den Gehorsam eines blinden Glaubens; so darf kein König — König seyn, der nicht im Gefängniß an der Kette, oder geblendet, wie Zedekias, (dessen Strafe alsdenn für einen Fürsten keine Strafe wäre) die Edikte unterschreibt, welche ihm vorgelegt werden. Daß der Inhalt dieser Edikte von Gott selbst eingegeben sey, könnte man einem Fürsten in solcher Lage

sehr leicht begreiflich und eindringlich machen.

Nein, laßt den Königen ihre Augen, und laßt der Vernunft ihre Freiheit. Wenn ihr aber irgend etwas thun wollt, so sucht die Vernunft mit der Sinnlichkeit in ihr richtiges Verhältniß zu setzen. Macht, daß die letzte sich unter die Gesetze der ersten bequemt, und ihrer Monarchin mit Freuden gehorchet. Manchen Auflauf, manchen Tumult werdet ihr freilich auch in diesem Königreich erleben, aber so groß werden sie nie seyn, als eine Revolution der Sinnlichkeit dann zu seyn pflegte, wenn ihre Königin in den engbewachten Tuillerien oder dem Temple-Turn einer positiven Religion lebt, oder ihrem Diener mit der Guillotine der Kassation das Haupt abgeschlagen wird.

III.

Ueber Erziehung nach Gesetzen zum Glücklichseyn unter denselben.

(Geschrieben im Jahr 1793.)

Vielleicht, (denn wie können wir, die wir am Fuße des Berges wohnen, mit Sicherheit bestimmen, was, und wie weit man oben sehen kann) vielleicht wäre es nicht nöthig, die Ruhe Deutschlands im unruhigen Frankreich von neuem zu begründen, wenn wir vordem nicht den Geist der Gesetzlosigkeit der Anarchie, und des Despotismus in unsern Schulen hätten überhand nehmen lassen. Wäre das Gegentheil geschehen, so brauchte meines Dafürhaltens der Staat nur ohngefähr so gut eingerichtet zu seyn, als die Schule; und wir dürf-

ten bei uns kein Nachspiel der ausgearteten und ungerechten, vormals aber vielleicht nothwendigen und rechtmäßigen französischen Revolution befürchten. Der Revolutionsgeist ist einer ansteckenden Krankheit gleich, die aber nur denjenigen wirklich ansteckt, in dessen Blut sich schon längst eine ähnliche materia peccans aufhielt. — Doch ich komme von meinem Zweck ab. — Unsre Schulen sind der wirklichen Welt, für welche doch allein erzogen wird, theils gar zu ähnlich, theils gar zu unähnlich, jenes in Allem, was man an der Welt tadeln muß, dieses in Allem, was man an ihr zu loben hat. Zu dem letzten gehört unstreitig die Sichrung der Freiheit eines Volks durch Gesetze.

Wie bedauernswerth ist ein guter Fürst, der in Beschützung und Sichrung der Freiheit und Glückseligkeit des Volks seine ganze schwere Pflicht erkennt; und dessen Seele glüht, dies von der Vorsehung, oder vom Volke selbst so ehrenvoll ihm übertragne Amt mit Dahingabe seiner häuslichen Ruhe, mit Entsagung

aller Vergnügungen, mit Aufopferung seiner besten Lebenskräfte, ganz zu erfüllen: — wie bedauernswerth ist er, wenn die unmündige Nation seine in der That große Absicht verkennt, wenn sie die Weisheit oder Güte seiner Gesetze bezweifelt, und die nothwendigste Bedingung einer geselligen Freiheit verwirft; — wenn sie, berauscht von einem wilden, thierischen Freiheitsgeiste, alle Bande der Bürgerpflicht, und so die Nerven ihrer vereinigten Stärke zerreißt, oder, wenn doch die sklavische Furcht vor der willkührlichen Strafe des Gesetzgebers das einzige ist, warum der größere Haufe die Mauer der Gesetze nicht von innen bestürmt, in welcher er nur sein Gefängniß, nicht seine Schutzwehr gegen den Feind erblickt!

Umsonst, daß der weise Regent bei sich selbst überzeugt ist, in seinen Gesetzen die nothwendige Bedingung der allgemeinen Freiheit und Glückseligkeit aufgestellt zu haben; umsonst, daß ihm die Philosophen seines Tisches beweisen, im Wohlthun habe jeder Fürst das

Recht, Despot zu seyn, und gute Zwecke können die gewaltthätigsten Mittel heiligen; jene Zwecke widerstreben jenem gewaltthätigen Mittel; niemand ist in der Ueberzeugung eines Andern frei, noch weniger glücklich. So lange das Volk bei den mildesten Gesetzen seinen nothwendigsten Verlust schmerzhaft empfindet, ohne seinen größern Gewinn zu ahnden, so lange es sich ein weniger begrenztes Wohlseyn, einen Gewinn ohne Aufopferung träumt, hat es für sein gegenwärtiges Glück, und wär' es ein realisirtes Ideal, keinen Sinn, und ist dann sogar unter einem guten König so unglücklich, als es die meisten Völker sind.

Ueberdies, wo bleibt der innere Respekt vor dem Gesetze, der zwar mit der Erkenntniß der Nothwendigkeit des Gesetzes noch lange nicht Eins ist, aber doch nicht ohne sie existiren kann! Zugeschweige also, daß die Gesetze nicht glücklich machen, so werden sie nicht einmal exekutirt. Der Stärkere zerbricht öffentlich das Joch, das ihm, wie er glaubt, nur die

Hand des Stärksten aufgelegt hat; ja er wirft die Last, die er selbst tragen soll, dem Schwächern auf die Schulter; dieser trägt doppelt, und verzweifelt unter den Gesetzen. Was aber die Stärke nicht wagen darf, versucht die List; das Volk untergräbt von innen seine eigne Schutzwehr, da es sie nicht bestürmen darf, ja es setzt wohl gar ein Verdienst auf die entschlossenste Kühnheit, oder die gewandteste Schlauheit, der es glückte, die Gesetze im Dunkeln zu übersteigen, oder unter ihnen hinweg zu schleichen. Dann wird selbst der bessere Bürger aus Furcht, in den Augen seiner Nachbarn und Freunde, als der schlechtere Mensch zu erscheinen — den ehrlichen Unwissenden spielen, und schweigen, wo ihm der Staat zur Pflicht macht, Ankläger zu seyn *).

Zu welchen entehrenden Strafen wird sich endlich der gütigste Fürst gezwungen fühlen! Die Gesetzbücher werden auf allen Seiten mit

*) Man erinnere sich unter andern an die Duell- und Defraudationsgesetze mancher Länder.

Verlust des Vermögens, mit Beschimpfung des guten Namens, mit Ketten und Schwerdt, — und die menschenfreundliche Religion (die sich profanirt, wenn sie die Stütze am zerbrechlichen Gebäude des Staats seyn muß) wird mit dem Blitz eines ergrimmten Himmels, und mit den ewigen Flammen einer Gott entehrenden Hölle drohn.

Wenn aber wirklich solche Strafen, solche Schreckbilder, wenn die knechtische Furcht das Einzige wäre, was — nicht glücklich machen! — nur dicht am Rande des Abgrunds vom gänzlichen Untergange mühsam zurückhalten kann; nun so müßten wir überhaupt an der Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, oder doch wenigstens zu einer bürgerlichen Vereinigung zweifeln. Soll der blinde Glaube hier sein Meisterwerk versuchen, und die Gesetze der Fürsten zu mittelbaren Gesetzen Gottes erheben; soll das Volk an einen unbedingten Gehorsam gegen infallible Vorsteher seines Verstandes von Jugend auf gewöh-

net werden; soll es aufhören, seine angebohrne Rechte, und seine Stärke nur zu ahnden, kurz, soll es an seinen Fürsten, wie das Roß an seinen Reiter — an die Gesetze, wie das Roß an den Zügel gewöhnt werden — welch eine Ehre für die menschliche Natur! Wir wären gerade um so viel schlechter als die Thiere, um so viel besser wir uns jetzt dünken.

Doch, welche Lästrung! Mir werde sie nicht zugerechnet; sie falle auf das sündige Haupt Aller, welche zur Entschuldigung der größten Abscheulichkeit, zur Schutzwehr aller Vorurtheile, und aller verjährten Usurpationen, und um der Schläfrigkeit jedes wichtigen Hauptes ein sanftes Ruhekissen unterzulegen — ohne Scham behaupten, daß auch hier die Theorie von der Praxis so ungeheuer abweiche, abweichen müsse, und ewig abweichen werde!

Nein, jene Erscheinung des höchsten Unglücks unter den beschäftigten Händen derer, die ewig von sich selbst sagen, daß sie an unsrer Glückseligkeit arbeiten, die Erscheinung der

Gesetzlosigkeit unter Gesetzen, der tiefsten Sklaverei unter den viel verheißenden Konditionen der Freiheit, lassen sich gar wohl, wenn ich so sagen darf, aus der Theorie erklären, und nur durch die Theorie, vervollständigt durch viele mißlungene Praxis, kann und soll die letzte sich bessern.

Jedes Gesetz, sogar das selbst gegebene, begrenzt den natürlichen Freiheitssinn unsrer Triebe. Es ist daher durchweg eine Kunst, unter Gesetzen sich frei zu fühlen, und glücklich zu seyn. Die Natur gab uns die nöthigen Talente zu dieser Kunst, aber weder sie allein, noch der blinde Zufall bildet diese Fähigkeiten aus. Durch ein Gesetz aber, das man sich nicht selbst giebt, das uns durch andre Mittel, als die Mittel der kalten Ueberzeugung, aufgedrungen wird, erschwert man diese Kunst bis zum Unmöglichen.

Es ist gewiß, der Mensch muß von Jugend auf nach Gesetzen erzogen werden, wenn

er für Gesetze erzogen wird *). Es ist gewiß, daß er die Gesetze innerlich respektiren muß, wenn sie ihn nicht unglücklich machen sollen; (was sie doch nicht sollen) es ist gewiß, daß zu diesem Respekt zuförderst die kalte Ueberzeugung der politischen oder moralischen Nothwendigkeit des Gesetzes gehört, und daß diese Nothwendigkeit da, wo sie Unlust wirkt, allein durch die erhabne Lust des wahren Stolzes den freudigen Willen bestimmen kann.

Hiebei nun (dünkt mich) mögen alle andere gute Einrichtungen, die von Staats wegen im Staate getroffen werden, keine so wirksame Hülfe leisten, als die öffentlichen Schulen, so wie die Schüler überhaupt. So eng immer der Wirkungskreis einer bloßen Informations-

An-

*) Es wird sonst in der Regel angenommen: eine Kunst, die man in der Jugend nicht lernt, kann man im Alter nicht üben, und wahrlich werden wir bei allen andern Künsten noch mehr Ausnahmen finden, als bei der Kunst, unter Gesetzen glücklich zu seyn.

Anstalt in Rücksicht der moralischen Bildung ihrer Lehrlinge seyn mag; so könnte doch auch in diesem Kreise unweit mehr für jenen Zweck gethan werden, als dies bis jetzt bei dem größten Theile, besonders bei den unglücklichen Landschulen, der Fall ist *). Denn nichts für

*) Ich halte den Erzieher für einen moralischen Künstler. So wenig auch immer ein öffentlicher Lehrer erziehen soll und kann, so kann er doch in diesem Wenigen Etwas thun. In dieser Hinsicht läßt sich behaupten, daß auch der Dorfschulmeister zwar kein eigentlicher Gelehrter, aber ganz gewiß ein guter moralischer Künstler seyn müsse. Wahrscheinlich werden die jetzigen Schulmeister-Seminarien die Bildung solcher Künstler zu ihrem zweiten, wo nicht zu ihrem ersten Zweck haben.

Die Schule der niedrigsten Volksklasse hat, in Betracht der Erziehung fürs Gesetz, einerlei Ziel mit der Schule der Kronprinzen, nur möchte in den ersten Generationen, wenn die Führer von beiden gleich gut sind; wenn sie einen gleich großen Wirkungskreis haben; wenn die Eltern und Gespielen, Knechte und Mägde — bei den Zöglingen beider ohngefähr gleich viel verderben, der Dorfschulmeister doch noch mehr Kunst anzuwenden haben, als der Prinzenhofmeister, insofern nämlich ein verbildeter Stolz noch eher die Stelle des wahren ersetzen, oder in diesen umgewandelt werden kann, als ein zum thierischen Sklavensinn zertretner.

ihn thun, ist hier schon eben so schlimm, als vieles gegen ihn thun, und wer hier nicht sammelt, der zerstreuet.

Schon der Knabe muß unter Gesetzen stehn, wenn der Jüngling sie nicht abwerfen, und wenn der Mann sie achten soll. Dadurch, daß er ihre Nützlichkeit (denn Nothwendigkeit will ich hier noch nicht sagen) einsieht, werden sie seine eignen.

Bei denjenigen Gesetzen, welchen er sich, in Betracht seiner Verbindung mit andern, in der Stunde der Ueberzeugung unterwirft, (und von dieser Seite kann die Schule dem Ideal des Staates mehr ähnen, als der wirkliche Staat selbst) mache man ihn mit dem Grunde positiver Strafen bekannt. (Der Staat, als solcher, kann nie strafen, um zu bessern, sondern um das gekränkte Recht schadlos zu halten, oder um den äußern Zweck der Gesetze zu sichern, obgleich diese Strafe auch Besserung wirken kann, doch nur eine zweideutige. Die öffentliche Schule soll auch aus keinem an-

dern Grunde strafen *). Durch die Bekanntschaft mit diesen Gründen, und durch die Annahme derselben in der Stunde der kalten Ueberzeugung werden denn auch diese Strafen das eigne Gesetz des jungen Menschen. Auf diese Ehre, ihn von seiner eignen Ueberzeugung, von seinem eignen Gesetze abhängen zu lassen, mache man ihn aufmerksam; hierauf lenke man seinen Stolz. Er soll die Gesetze halten um seiner selbst willen, um in seinen eignen Augen sich nicht zu erniedrigen, und selbst das Dulden der Strafe, der er sich in dem Gesetze unterwarf, als Schadloshaltung, oder als Entkräftung des bösen Beispiels, sey ihm das einzige Mittel, sich mit sich selbst zu versöhnen, und seinen Stolz zu retten. Er soll sich freuen in dem Gefühl der Kraft, die für die Ueberzeugung alles thut, oder alles leidet, was um

*) Weil man überhaupt aus keinem andern Grunde strafen kann, worüber das Nähere im Anhange gesagt wird.

ihrentwillen zu thun oder zu leiden ist. Die Belohnung des erfüllten Gesetzes, da, wo alle andern Triebe gegen die Erfüllung desselben streiten, sey die ausgezeichnete Achtung aller, die das Gesetz achten, aber durchaus keine andre, sie müßte denn aus gewissen Gründen im Gesetz selbst bestimmt seyn *).

Bei dieser Erziehung, nach selbst gegebenen, oder frei (d. h. durch den Weg der Ueberzeugung, als den einzig rechtmäßigen) angenommenen Gesetzen, gewinnt man zwar nicht, daß der junge Mensch ewig demselben Gesetze getreu bleibt; aber man bringt ihn hier so hoch, als man ihn bringen kann; man bringt den

*) Heut zu Tage wird die Jugend größtentheils nur aus dem Grunde mit mehr Kenntnissen und Fertigkeiten bereichert, aus welchem man für dieses oder jenes Handwerk immer mehr geschickte und bequeme Instrumente erfindet, nämlich, damit auch sie bequeme und geschickte Instrumente für eine fremde Hand seyn mögen. Zur Behauptung und zum Genusse seiner eigenen Würde erzieht man die jungen Menschen nicht eben in gar vielen Erziehungsanstalten.

Menschen zur gefühlten, lebendigen Achtung gegen das Gesetz im Allgemeinen, oder mit andern Worten, dazu, daß er die Ueberzeugung des ruhigen Verstandes und der kalten Vernunft, auch in der heißen Stunde der Handlung, mit dem Gefühl eines frohen Heroismus respektirt. Die Respektirung des besten Gesetzes, das nicht durch unsre eigne Ueberzeugung unser eigenes geworden ist, tritt den Menschen nieder, und richtet nie aus, was sie ausrichten soll; der Stolz, der hier müßte tragen helfen, ist gelähmt. Daher ist sie durchaus niedriger und gefährlicher, als die Respektirung eines falschen Gesetzes, das man sich selbst giebt, zwar nicht, insofern es falsch, sondern, insofern es ein Gesetz ist.

Falsche Ueberzeugungen lassen sich leichter corrigiren, als ein Wille, der gewohnt ist, nie von der Ueberzeugung, sondern vom augenblicklichen Eindruck abzuhängen.

Wo der thätige Wille vermittelst des wahren Stolzes von der Ueberzeugung abhängt, da

verbessert man sogleich jenen, indem man diese verbessert. Laßt uns nur so weit kommen; so hat es mit der Welt keine Noth.

Für einen jungen Menschen, der in den Staat als wahrer Mitbürger desselben tritt, wäre dann nichts weiter nöthig, als ihn mit den wesentlichen Gesetzen des Staats, mit ihren beständigen Gründen, die in dem Begrif eines Staates liegen, mit ihren zufälligen, die in der äußern Lage, im Verhältniß mit andern Staaten, in seinem besondern Bedürfniß anzutreffen sind, und dann mit den besondern Pflichten und Rechten des gewählten Standes bekannt zu machen, und ihn auf sein Bekenntniß, daß er selbst diese Gesetze nothwendig findet, gleichsam für den Staat zu konfirmiren.

Ist Euch das zu mühsam, Ihr, die Ihr hier helfen könnet, so gebt Euer Amt einem Bessern! Dünkt es Euch Chimäre; nun so haltet überhaupt für Chimäre, an dem Glück

der Menschen zu arbeiten; so sprecht ja nicht, daß ihr selbst daran arbeitet! —

Die Fürsten arbeiten ja sogar mit ihren Heeren an unsrer Freiheit und unserm Wohlseyn, und lassen sich die tausend und aber tausend mißlungenen Versuche, und das Blut, das sie dabei hingeben, nicht gereun; auch sie sind nur immer noch auf dem Wege zum Ziel, ringen nur noch nach der Vereinigung ihrer Theorie mit der Praxis, und würden also wohl auch besser daran thun, ihren Zweck als Chimäre aufzugeben! O Ihr inkonsequenten Menschen, was wollt Ihr thun, wenn Ihr nicht arbeiten wollt? was könnt Ihr arbeiten, das Euch nicht Mühe macht? Wenn die Erfinder in allen Künsten gedacht hätten, wie Ihr, so wohnten wir noch in Höhlen, so schwämmen wir noch auf Brettern über das Wasser; so äßen wir noch die Frucht, wie sie fällt.

Erläuternde Anmerkung

zur Parenthese über die Absicht der Strafe in vorstehendem Aufsatz.

Natürliche Strafen giebt es nicht. Die schmerzhaften Folgen einer moralisch bösen Handlung stehen mit dem Bösen derselben in gar keiner Verbindung. Auch eine gute Handlung kann eben so schmerzhafte Folgen nach sich ziehn. Man verliehrt z. B. im gerechtesten Kampf fürs Vaterland eben sowohl Arm und Bein, als in einem muthwilligen Eroberungskriege, u. dgl.

Strafe, im eigentlichen Sinn, ist ein absichtlich zugefügter Schmerz für die Uebertretung eines Gesetzes.

Es scheint für den ersten Augenblick, als sey alle Strafe entweder ungerecht, oder zwecklos. Gesetzt, der Mensch hätte keinen freien Willen; so litt er unverschuldet; ist er aber moralisch frei, so kann er sich auch gegen den Schmerz der Strafe zur Uebertretung bestimmen!

Allerdings, wenn eine Strafe gerecht (keine Beleidigung) seyn soll, so setzt sie Schuld voraus, also Freiheit.

Der Uebertreter muß nicht nur das Gesetz als sein Gesetz kennen, sondern das Bewußtseyn der Pflicht muß ihn auch in dem Augenblick, da er den Entschluß des Uebertretens faßte, nicht verlassen haben, und es mußte ihm bei der Macht aller Reizungen zum Gegentheil nicht an dem Vermögen fehlen, seiner Pflicht zu gehorchen.

Die Uebertretung war also allein durch Freiheit möglich. Der Wille selbst bestimmte sich selbst, den Reizungen zu folgen, die zur Uebertretung führten!

Bei dieser Unabhängigkeit des Willens von Allem, was auf die Neigung (durch Lust oder Schmerz) wirken kann, vermag auch die Strafe nicht, den freien Willen zu bestimmen. Sie muß von ihm in die Maxime des Entschlusses aufgenommen werden, wenn sie wirken soll, und sie wirkt auch dann keine

Besserung des Innern, sondern nur die Beobachtung einer äußern Uebereinstimmung des Thuns und Lassens mit dem Gesetz, um der Strafe willen.

Und eben das Letzte ist die politische Absicht jeder gerechten Strafe. Nämlich nicht Besserung, nicht moralische Sinnesänderung, Bewirkung der innern Achtung des Gesetzes, weder beim Gestraften selbst, noch bei denen, die daran ein Beispiel nehmen können *), oder bei Beiden zugleich.

Die Maxime, nach welcher der gesetzwidrige Wille sich bestimmte, war Genuß des augenblicklich Angenehmen, oder Hofnung des künftigen Vortheils; durch die Strafe soll Beides vereitelt werden, und zwar schon durch das Bild derselben in der Phantasie und durch die Vorstellung ihrer gewissen Folge. —

Die Reizungen zur Uebertretung werden verleidet, und es ist wahrscheinlich, (aber auch

*) Todesstrafe.

bloß wahrscheinlich) daß der Wille sie jetzt nicht mehr in die Maxime des Entschlusses aufnehmen werde, weil ihre Befriedigung von der Furcht unzertrennlich ist, und das Angenehme durchs Unangenehme, das Bild des Nutzens durch das Bild des Schadens, aufgehoben wird.

Gesetzt aber, es bereute der Uebertreter seine Schuld aufrichtig und ehrlich; gesetzt, er wäre zwischen dem Vergehn und der Strafe ein andrer, ein besserer Mensch geworden, oder er könnte wenigstens bei sich selbst gewiß seyn, daß ihn künftig die bloße Furcht vor der Strafe, (aufgenommen in die Maxime des Willens) auch ohne die gegenwärtige Vollziehung, von jeder ähnlichen Uebertretung zurück halten würde; kurz, er glaubte, daß der äußere Zweck der Gesetze nicht erst durch vollführte Strafe gegen ihn selbst in Sicherheit gesetzt werden müßte, und seine Richter sogar könnten es glauben; so ist er dennoch verpflichtet, die Strafe zu leiden, nämlich, um

das gekränkte Recht schadlos zu halten. Denn eben sein ungestraftes Vergehen wäre eine neue Reizung für Andre; das Ausbleiben der Strafe bei dem Einen würde das Bild derselben in der Phantasie aller Uebrigen schwächen, die zu ähnlicher Uebertretung geneigt sind, und die bloß wegen dieses Bildes, und wegen der Vorstellung seiner gewissen Realisirung, die (verleideten) Reizungen gegen das Gesetz nicht in ihre Willens-Maxime aufnahmen, weil sie nämlich bei gesetzwidrigen Handlungen nicht etwa Gesetzwidrigkeit an sich, sondern Lust und Vortheil begehren, welche aber die gewisse Strafe in Schmerz und Schaden verwandelt.

Das ruhige Leiden einer verdienten Strafe (auch bei der Ueberzeugung, daß sie zur Sicherung der Gesetze gegen uns selbst nicht nöthig ist, und daß schon die bloße nahe Gefahr, bestraft zu werden, uns künftig von aller Uebertretung zurückhalten werde) ist daher selbst etwas Gutes, in so fern jene Ruhe und Geduld

nicht aus Fühllosigkeit oder Trotz, sondern aus dem Gedanken entsteht, daß man dem äussern Zweck der Gesetze wieder geben solle, was man ihm geraubt hat!

IV.

An ein Buch, das ich einmal geschrieben hatte, und herausgab.

1793.

Nimm hier meinen väterlichen Segen, mein Buch, geh' in die Welt, und finde wenigstens einen Freund, der dich und deinen Vater bedauert, wenn er uns nicht lieben kann.

Du bist ein getreuer Abdruck meiner Ueberzeugungen, meines guten Willens und einer Laune, die vielleicht ihr frohes Gesicht, ihren lachenden Ton, und die vormalige leichte Bewegung ihrer Glieder nie wieder erhalten wird.

Sage den Leuten, die sich die Mühe gegeben, mit dir ein Paar Stündchen allein zu sprechen, daß dein Vater, dafern sie ihm jemals im Leben begegnen sollten, auch ihre Laune wie ein schmerzhaftes Glied schonen werde, wenn sie die Narbe einer gewaltsam zurückgestoßenen Ueberzeugung, eines verkannten, verspotteten, und mit Absicht falsch ausgelegten guten Willens trägt. —

Ich denke, mein Kind, auch du trägst diese Narbe. Sey ruhig, es ist kein Brandmahl, die ehrlichsten Leute tragen sie. An mir selbst ist die Wunde freilich noch nicht zugeheilt, sie blutet noch, und schmerzt mich. In dem grossen Lazareth der Welt ist jeder Patient ein Arzt — alles kurirt, gebeten oder ungebeten — und die Wuth, an der ganzen Menschheit (sich selbst ausgenommen) moralische Gebrechen zu heilen, übersteigt alle Uebel, die unter dem Monde zu erdulden sind.

Auch du hast eine kleine Spur dieses Fehlers! Gott Lob, daß du kein chirurgisches In-

strument bei dir trägst. Du wirst im Eifer deiner Menschenliebe niemanden Hand und Fuß binden, um ihm die Ader zu öfnen, weil sein Puls voller schlägt, als der deinige, oder ihm ein gesundes Aug zuoperiren, weil er anders, und vielleicht besser sieht, als du.

Grüße alle Wahrheitsfreunde in meinem Namen. Ich weiß nicht, wie weit du wirst zu wandern haben, ehe dir einer begegnet. — Sie werden dir, wo sie dich im Verhör vor dem hohen Rathe, oder unter den Geißelschlägen des Landpflegers erblicken, freundschaftlich zurufen:

„Niemand **kann** über seine Kraft, und „gegen seine Ueberzeugung **soll** Niemand."

Von den politischen Leuten, die in aller Einfalt glauben, sie seyn ehrliche Leute, wenn sie wissen, was recht ist, und nach den Umständen thun, was ihnen nützt — laß dich nicht verführen.

Sag' ihnen, daß es Menschen giebt, die sich eben so wenig wohl befinden, wenn sie nicht

friedlich sagen dürfen, was ihre Ueberzeugung ist, als es andre giebt, die sich ohne Titel für verachtet, ohne zwei Gerichte auf der Tafel für hungrig, ohne dreifache Kleidung für Bettler halten. — —

Meine in der Welt zerstreueten Freunde (sie mögen dich nun in ihre litterarischen Hütten aufnehmen, oder im Wirthshause am Wege sprechen) grüße herzlich. — Sage ihnen: „der „Erinnerung und dem Herzen meines Vaters „seyd ihr nie so entfernt gewesen, als seiner „Feder. Seine glücklichsten Stunden sind „euerm Andenken geweiht; die Bilder seiner „Jugendtage sind ihm überall schrecklich, wo „nicht über den traurigen Ruinen seiner Hof„nung, über den Gräbern seiner ersten Kraft der „Sternenhimmel eurer Freundschaft glänzt!"

II.

II.

Lieder,

zu singen

im Kreise von Freunden und Geliebten.

Erste Sammlung.

1.

Dem Sonnen- oder Johannis-Feste der Menschheit *).

Gesang.

Des edeln Bundes Brüder,
Vereint in Geist und Herz,
Das erste unsrer Lieder
Ertöne himmelwärts!
Was uns auf Erden hier verband,
Kam aus der Sterne Vaterland.

H 2

*) Zuerst gesungen als Maurerlied am Johannisfeste der Loge z. g. L. in W. 1798.

Spruch. Erste Stimme.

Gedenket des Festes eurer Våter in den Tagen der Sonnenhöhe! — Heilige Tånze und jauchzende Lieder begrüßten auf den Gipfeln der Berge den Strahl des allsegnenden Welten-Lichts in seiner höchsten Bahn durch den vaterländischen Himmel. Opfer-Rauch stieg empor aus den Hainen in die Lüfte des Tages, und geweihte Feuer auf Felsen und Bergen erhellten die festliche Nacht. — Es war der Freuden-Dank der frommen Söhne der Natur für die Segnungen des himmlischen Lichts, der himmlischen Wärme — für das Gedeihen der Erde in der Liebes-Umarmung des Himmels.

Spruch. Zweite Stimme.

Gedenket des Festes eurer Våter in den Tagen der Sonnenhöhe. Vom schönen, prächtigen Himmel herab (in Aetherathem und Sonnenstrahl) kömmt alles Gute, das auf Erden des Menschen Sinn und Geist erfreut. — Und auch wir, Söhne der forschenden kün-

ſtelnden Vernunft, verehren Ihn nur in ſei-nen Gaben den großen, unbekannten Geber. — Das Licht am Himmel und das Licht in unſerm Haupte, die Wärme des Na-turathems und das milde Feuer des reinen Her-zens ſind ſeine höchſten Geſchenke: in ihnen empfingen wir Leben und Lebensluſt, und Wahr-heit und Liebe. —

Geſang.

Dem Urquell alles Lichts und Feuers
  Ertöne dieſer Hochgeſang!
Für Licht und Feu'r am Himmelsbogen
  Bringt aller Weſen Hauch Ihm Dank.
Es nährt und eint der Sonnenſtrahl
Das Leben in dem Körper-All.

Chor.

Es nährt und eint der Sonnenſtrahl u. ſ. w.

Dem Urquell alles Lichts und Feuers
  Ertöne dieſer Hochgeſang!

Für Licht und Wärm' in Haupt und Busen
  Bringt nur des Menschen Geist ihm Dank.
Es nährt und eint der Gottesstrahl
Das Leben in dem Geister=All.

Chor.

Es nährt und eint der Gottesstrahl u. s. w.

Freu' dich des Lichts am Sonnenhimmel,
  Du Mensch mit hocherhobnem Blick,
Und trink Gesundheit in den Lüften,
  Und fühl' des Körperlebens Glück,
Und sieh', und hoff', und laß dich's freun,
Daß Blum' und Brod und Most gedeihn.

Chor.

Und sieh', und hoff', und laß dich's u. s. w.

Doch deines Geistes Licht und Feuer
  Entdeckt dir eine neue Welt.
Der Gottesstrahl in deiner Stirne
  Hat dir dazu den Pfad erhellt;

Und jenes Feu'r in deiner Brust
Treibt dich zu ihr mit Götterlust.

Chor.

Und jenes Feu'r in deiner Brust u. s. w.

Des Leibes Auge blickt zum Himmel
Aus einer Erdenkluft empor;
Des Geistes Aug' umfaßt die Welten;
Sein Fittig hebt zum Sternenchor.
Es sinkt des bangen Irrsals Nacht,
Und du, o Wahrheit, bist erwacht.

Chor.

Es sinkt des bangen Irrsals Nacht, u. s. w.

Die Sonne wärmt die niedern Thäler,
Der Berge Spitzen decket Eis; —
Des Herzens Funken dringt zur Höhe,
Und sucht der Menschheit höchsten Kreis.
Es sinkt des Argwohns Kerkernacht,
Und Lieb' und Treu' sind frei gemacht.

Chor.

Es sinkt des Argwohns u. s. w.

Durchs Licht im Haupt, durchs Feu'r im Busen
Sind wir der Gottheit anverwandt!
Die heil'ge Flamm' in unserm Innern
Ist eines höhern Lebens Pfand!
Wir nähren sie auf irdnem Herd,
Bis sie mit uns zum Aether kehrt!

Chor.

Wir nähren sie u. s. w.

Du, Welt der Wahrheit und der Liebe,
Wirst einst in diesem Strahl gedeihn!
Laß uns im Bundes-Heiligthume
Dein friedlich hohes Bild erfreun!
Dich fei'r ein irdisch Sonnenfest,
Bis zu der Geister Sonnenfest!

Chor.

Dich fei'r ein irdisch u. s. w.

Spruch. Erste Stimme.

Brüder des Bundes *), wir haben uns vereint zum priesterlichen Dienst bei dem ewigen Vesta-Feuer der moralischen Menschheit. So viel Brüder; so viel Tempel! so viel Altäre und Gottesflammen! — Jeder ist Priester in seinem eignen Tempel. Diene jeder mit wackerm Auge bei dem Altar im heiligen Innern, und nähre Licht und Wärme, und lasse sie ewig nicht erlöschen, nicht erkalten, ob auch Sturm und Regen des Schicksals und der Natur an den Mauern des Heiligthums vorüber rauschen und seine Pfosten erbeben machen.

Wer ermüdet, und träg und schläfrig wird, den erweck' und ermuntre des wachen Bruders sanfte Hand, damit er wieder erwecke vom Schlummer andre Genossen, und Alles wach und lebendig bleibe bis zum Tage!

*) Jedes Bundes der Freundschaft zwischen guten und wackern Menschen; zu jedem Zweck der Humanität, besonders zu eigner gegenseitiger Ausbildung.

Spruch. Zweite Stimme.

Er wird kommen, dieser Tag, wenn einst friedlich zusammen fließen die Gottesstrahlen aus allen Menschenstirnen und das milde himmlische Feuer aus allen Menschenherzen! Sey es hier oder dort, über oder unter der Sonne! — Darum erleuchtet euch selbst zuerst, und ihr helft die Welt erleuchten; euer Licht wird erwecken und beleben das Licht im Haupte der Euern! — Darum erhaltet euer Herz in feuriger Liebe zu allen Brüdern in der Menschheit, und die Herzen, die an dem euern ruhn, werden sich mit ihm erwärmen und öfnen! —

Spruch. Dritte Stimme *).

Dies gelobe jeder Bruder sich selbst, und gelob' es dem Bunde! — Und dies Gelübde sey das Opfer am irdischen Sonnenfeste, in dessen Bilde wir feiern das Sonnenfest,

*) Der Kreis der Genossen erhebt sich, und bleibt stehend bis zum Ende! —

die allgemeine Johannis-Zeit der Geister! — Es wird seyn ein ewiges Fest, und eine Sonnenhöhe ohne Wend' und Rückkehr!

Gesang.

Du heil'ge Hofnung hebe du
Und stärke jedes Herz;
Und mildre jedes Seelen-Leid
Und jeden Tugend-Schmerz.

Wir heben froh den Blick empor! — —
Vom Geistes-Himmel strahlt
Das hohe Wort: es werde Tag,
In Flammen hingemahlt.

Triumph, Triumph, wann du erscheinst,
Du segensvolle Zeit!
Des Bundes wackre Brüder sind
Zu deinem Dienst geweiht.

Aus Wald und Höhle schreiten wir
Dann mit Gesang hervor,
Und schwingen Fackeln, Palm' und Kranz
Zum Willkomm dir empor!

Schluß.

Dieser dankbare Freudenbecher — dem Sonnen- dem Johannis-Feste der moralischen Welt!!

2.

Lied vom Grabe,

auch beim frohen und geselligen Becher zu singen.

(Für Bidermänner.)

Gesang.

Wir werden alle Platz und Raum
In unsern Gräbern haben;
Zwe'n kleiner Schritte braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben.
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Im Bettlein, uns beschieden;
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Und ruhen dann in Frieden!

Mit unserm Nachbar zanken wir
Nicht um die beßre Stätte,
Ob jener dort, ob dieser hier
Die weichern Späne hätte!
Wir liegen da auf Gottes Gnad',
Und harren auf Erlösung!
Und haben ja des Platzes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Spruch.

Darum sollt ihr euch unter einander euer Plätzchen gönnen auf Erden; und euch nicht drängen und stoßen um einer Spanne Bodens willen. Die Welt ist groß genug für uns alle, wie der Kirchhof!

Gesang.

Wir werden ohne Sorg' und Noth
In unsre Gräber ziehen!
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,

Laß Feld und Wald im Segen stehn;
Es sind nicht unsre Güter!
Der Ackrer mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geh' der Schnitter.

Laß Feuersnoth und Wassersfluth,
Und Pest und böse Fürsten
Nach aller Menschen Hab und Gut,
Und Ehr' und Leben dürsten,
Das geht und ficht uns wenig an,
Und bängt uns nicht in Träumen,
Wir haben alles ausgethan,
Und können nichts versäumen!

Spruch.

Darum sollt ihr Geduld und Hofnung mischen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man sprechen wird: sie haben ausgekümmert.

Gesang.

Wir werden alle groß und reich
In unsern Gräbern wohnen!
Und werden, unsern Fürsten gleich,
Auf eignem Staube thronen!
Wer ist dort Knecht und Unterthan?
Wer ist dort Herr und König?
Im Grabe schläft ein freier Mann!
Im Grabe schläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Küssen uns zu füllen:
Und nur ein leichtes Nachtgewand,
Den Leib uns einzuhüllen!
Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nackte hat an sich allein
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum sollt ihr nicht stolz thun, und über eure Brüder hinwegtreten, wie über Kiesel im Wege,

Wege, weil sie eure Diener sind! und sollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: sondern sollt groß seyn in Demuth, und reich an Wohlthun! Denn sie werden auch euch auf euern Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Brust falten, den Sargdeckel über euch decken, und sprechen: Gott befohlen!

Gesang.

So helf' uns denn der treue Gott
Durch unser armes Leben!
Und woll' uns einen leichten Tod
Bei froher Seele geben!
Am frühen Morgen öfne sich
Der stillen Herberg' Pforte:
Dann, guter Wandrer, schaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Wohl auf, und schenkt die Becher voll,
Laßt euch dies Mahl nicht reuen:
Ihr mögt am Herbergsabend wohl
Euch jenes Tags erfreuen.

Und wer von uns im Morgengraun
Zuerst erwacht, ihr Brüder,
Der zieh' voran, wir finden, traun,
Ihn in der Heimath wieder.

Spruch.

Fried' und Freud', und traute Brüderschaft allen Mitgenossen der Hofnung eines ewigen Lebens! Darauf geben wir uns die Hände, klingen die Becher zusammen, trinken den fröhlichen Wein.

3.
Zu Festen des Leides und der Freude.

Gesang.
(Recitativisch.)

Ueber des Lebens Schicksal mit sich selber nicht einig,
Weihen die Menschen so gern Leiden und Freuden ein Fest!
Tage des Wiedersehns und dunkle Tage des Scheidens,
Lieder begrüßen euch, folgen ins Dunkel euch nach.
Wir bekränzen die Wiege, die Hochzeitslaube, die Säulen
Kühnen Triumphes — und ach, kränzen den Sarg und das Grab!

Spruch.

Was ist's, daß wir uns schmücken zur Trauer, wie zur Freude, daß wir Becher des Weines leeren zum Lebewohl, wie zum Willkommen! Was macht aus Thränen und Klage, wie aus Lächeln und Jauchzen — ein Fest?

Gesang.

Vorgefühl, daß unsre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn,
Hierhin — dorthin — daß sie alle
Einem großen Ziele nahn!
Du erhebst das Herz zur Feier,
Paarest Klage mit Gesang!
Wonne-Tag und Tag der Trauer
Feiern dich mit Saitenklang.

Jedes Bündniß guter Herzen
Ist der Menschheit Hochgewinn!
Streut an jedes Bundes Denkmahl,
Streut der Hofnung Blumen hin,

Wo in seinem Pfad ein Wandrer
  Traulich uns willkommen hieß,
Wo an einem Scheidewege
  Uns ein trauter Freund verließ.

Alles Gute wächst und bleibet!
  Wort und That der Harmonie
Reiner Seelen sind unsterblich
  Und das Schicksal achtet sie,
Ordnet sie mit leisen Händen
  In die Harmonie der Welt:
Denn es ist das Ziel der Menschheit
  In der Freundschaft Ziel gestellt.

Vorgefühl, daß unsre Schritte
  Auf des Lebens Steg und Bahn
Hierhin, dorthin, daß sie alle
  Jenem großen Ziele nahn!
Du erhebst das Herz zur Feier,
  Paarest Klage mit Gesang!
Wonne-Tag und Tag der Trauer
  Feiern dich mit Saitenklang!

Chor.

Ja dir sind sie geweiht die Feste der Trauer
und Wonne!
Ueber die Wieg' und den Sarg streuen wir
Blumen — nur dir!

M. M. g. S.

4.

Rundgesang
am
Schluß eines fröhlichen Festes.

Der letzte Becher sey geleert,
Die Fröhlichkeit des Weisen,
Die länger als der Festtag währt —
Und diesen Tag zu preisen.
Es lebe, wer der Mäßigkeit
Sein Mahl und seinen Becher weiht,
Im Kreise trauter Freunde!

Chor.

Es lebe, wer der Mäßigkeit
Sein Mahl und seinen Becher weiht,
Im Kreise trauter Freunde!

Nicht des Burgunders rothe Glut
  Im leuchtenden Pokale,
Nicht Indens Wohlgeruch — und Blut
  In einer gůldnen Schale; — —
O, was die Sinne nicht allein,
Was Herz und Seele soll erfreun,
  Muß Herz und Seele haben!

Chor.

O, was die Sinne nicht allein,
Was Herz und Seele soll erfreun,
  Muß Herz und Seele haben!

Wer seines Freundes gern entbehrt
  Bei einem Freudenbecher,
Ist nicht des edeln Weines werth —
  Er sey, er ist ein Zecher!
Sein bestes Mahl, sein bester Wein,
Sein frohster Abend wird ihn reu'n
  An jedem kranken Morgen.

Chor.

Sein bestes Mahl, sein bester Wein,
Sein frohster Abend wird ihn reu'n
  An jedem kranken Morgen.

Drum töne stiller Rundgesang
An unserm mäß'gen Feste —
Nicht für des Mahles Speisen Dank,
Nein, für die guten Gäste.
Wir gaben diesem Freudenmahl,
Wir erst dem lachenden Pokal
Sein Lächeln, seine Freude.

Chor.

Wir gaben diesem Freudenmahl,
Wir erst dem lachenden Pokal
Sein Lächeln, seine Freude.

Hier sinnt die Etikette nicht
Auf modische Geberden;
Hier trinkt die Langeweile nicht,
Um schläfriger zu werden;
Hier lauscht kein heuchlerischer Christ,
Kein Höfling und kein Belletrist
Auf jedes Wort der Lippe.

Chor.

Hier lauscht kein heuchlerischer Christ,
Kein Höfling und kein Belletrist
Auf jedes Wort der Lippe.

Wir heißen uns nicht beim Pokal'
Und im Pokal' nur — Brüder;
Wir kennen uns, sind allzumal
Von Herzen Freund' und Brüder!
In solchen Kreisen darf der Wein
Auch wohl ein Freund der Gäste seyn,
Und Herz und Seel' eröfnen.

Chor.

In unsern Kreisen soll der Wein
Ein trauter Freund der Gäste seyn,
Und Herz und Seel' eröfnen.

Und solch ein Fest ist Arzenei,
Die Leib und Geist verjünget,
Der bösen Laune Tyrannei,
Und Menschenhaß bezwinget.
Es giebt ein leichtes, frohes Blut,
Und stärkt die Kraft, und stärkt den Muth
Auf hundert böse Tage.

Chor.

Wir danken ihm ein leichtes Blut,
Und heitern Geist und Kraft und Muth
Auf hundert böse Tage.

Nun — Gott, der Thau und Regen giebt,
Und alles speist und tränket;
Doch, was sein Mensch bedarf und liebt,
Durch Menschen nur ihm schenket! —
Gott gebe solchen Freudentag,
Der nimmermehr gereuen mag —
Auch andern Menschen! Amen!

Chor.

Gott gebe solchen Freudentag,
Deß Angedenken trösten mag,
Gott geb' ihn allen Menschen!

5.

Erinnerungslied,

dem

Andenken an einen Verstorbenen

gewidmet,

im Kreise vormaliger Genossen.

Auf, erhebet die Pokale,
Sind sie gleich mit Flor umkränzt;
Auch den Todten weihet Mahle,
Weil der Hofnung Sonne glänzt.
Hofnung, die des Todes Fluren
Schauerlich, doch sanft erhellt,
Strahlen aus der bessern Welt
Auf der Geister leise Spuren.

LB Coburg

Chor.

Hofnung, die des Todes Fluren
Schauerlich, doch sanft erhellt,
Strahlen aus der bessern Welt
Auf der Geister leise Spuren.

Bei des Lebens Hochgenüssen
Fühlt die Liebe der Natur;
Tausend Freudenbäche fließen
Für den Sinn des Menschen nur.
Pilger sind wir noch, und haben
So viel Wonne, so viel Glück;
O so schaut mit Glaubens-Blick
Nach des Vaterlandes Gaben! —

Chor.

Pilger sind wir noch, und haben
So viel Wonne, so viel Glück;
O so schaut mit Glaubens-Blick
Nach des Vaterlandes Gaben! —

Traun, kein Bidermann erbebet,
Wo der frohe Thirsusstab
Ueber vollen Bechern schwebet,
Dem Gedanken — Tod und — Grab!
Wer in dieses Lebens Sonne,
(Ach, nur Dämmrung unserm Geist)
Dich, o Tod, willkommen heißt,
Glaubt an eine beßre Sonne!

Chor.

Wer in dieses Lebens Sonne,
(Ach, nur Dämmrung unserm Geist)
Dich, o Tod, willkommen heißt,
Glaubt an eine beßre Sonne!

Fühlt, Genossen, fühlt im Herzen
Euch dem Himmel anverwandt,
Werth, daß ohne Reu' und Schmerzen
Euch empfang' das Vaterland;
Dann erhebet die Pokale,
Heil dem Freund, der von uns schied!
Wer von uns zuerst ihn sieht,
Grüß' ihn von dem Abschiedsmahle.

Chor.

Auf, erhebet die Pokale,
Heil dem Freund, der von uns schied!
Wer von uns zuerst ihn sieht,
Grüß' ihn von dem Abschiedsmahle.

6.

Frauenlob.

Stimmt ein in unsre Töne,
  Die ihr das Gute liebt,
Das Gute, wie das Schöne,
  Das uns der Himmel giebt;
Das uns die Menschen geben,
Die traulich mit uns leben;
  Singt ihrem Leben Dank!
Sie sind uns täglich theuer,
Doch wird ihr Werth uns neuer
  Durch Festtag und durch Lobgesang.

Es möge laut erschallen
Ein Heldenlobgedicht,
Laut, um zu überhallen
Was etwa widerspricht!
Die Hymnen sind verdächtig,
Man singt sie unbedächtig
Oft selbst der Gottheit vor:
Wir singen Friedenssitten
In stillen Bürgerhütten,
Uns hört ein leises Herz und Ohr.

Wir singen Lob der Frauen,
(Und Wahrheit wird Gesang)
Die froh den Hausstand bauen
Ihr schönes Leben lang,
Die bloßen Schein verachten,
Nach stiller Würde trachten
In unbemerktem Kreis. —
Schweigt Pauken, schweigt Trompeten;
Vermählt mit Ton der Flöten
Erklinge guter Frauen Preis.

Sie hat das Herz gegeben,
  Dem sie die Rechte gab! —
Wir tanzen nicht durchs Leben,
  Wir mühen uns hinab.
Zu Tanz, zu Spiel und Lachen
Läßt sich Gesellschaft machen
  Mit jedem Menschenkind:
Doch zum Verein der Herzen,
In Freude wie in Schmerzen,
  Ist treue Liebe nur gesinnt.

Es kämpft der Mann und ringet,
  Und trotzt der eignen Schuld;
Umsonst! das Uebel zwinget
  Nur hoffende Geduld.
Mit aller Kraft des Schönen
Spricht aus des Weibes Thränen
  Ein Trost- und Glaubens-Blick.
Des Unglücks kurze Stunden
Sind endlich hingeschwunden,
  Und Muth blieb da zu neuem Glück.

Nur dessen Trost erbauet,
Der treu mit uns empfand;
Nur wem das Herz vertrauet,
Folgt willig der Verstand.
Im Kreis, der ihm beschieden,
Bei heiterm Seelenfrieden
Entdeckt das Weiblein oft,
Wenn auf des Lebens Höhen
Wir noch den Winter sehen,
Ein frühes Veilchen unverhoft.

Im Großen kann auf Erden
Der Mensch nur Kleines seyn!
Baut, um gesehn zu werden;
Leicht stürzt der Tempel ein!
Doch merkt der Frauen Sitte,
Sie bau'n in eigner Hütte
Das Kleine — schöner aus.
Geht hin, und sorgt, und denket,
Helft friedlich mit und lenket!
Ihr baut die Welt in eurem Haus.

Wie gerne kehrt zur Hütte
Der hochbeglückte Mann;
In seiner Kinder Mitte
Trift er die Mutter an.
Hier wechselt Ernst mit Scherzen,
Ein Herz erziehet Herzen,
Es lehren Blick und Ton;
Der Liebe Beispiel lehret,
Und Liebe merkt und höret
So scharf und leis' auf Blick und Ton.

Den Keim zu Männerthaten
Streut hier des Weibes Hand;
Hier sprossen schöne Saaten
Für Welt und Vaterland. —
Bei aller Lust der Jugend
Gedeiht der Mädchen Tugend,
Die holde Weiblichkeit. —
Natur, dir beizustehen,
Früh deinen Wink zu sehen,
Wacht kluge Mutterzärtlichkeit.

So lebt man froh die Zeiten
 Der Jugend noch einmal.
Es glänzt aus dunkeln Weiten
 So mancher Hofnung Strahl.
Man hofft für gute Kinder,
Sorgt fröhlich, und sorgt minder,
 Natur wird jede Pflicht!
Besiegt ist manche Plage,
Verschwiegen manche Klage; —
 Die Liebe thats — man fühlt es nicht.

Vom Fest der Langenweile,
 Mit wüstem Lustgeschrei,
Läuft in geschäft'ger Eile
 Die stolze Welt vorbei.
Sie laufe nur und ringe
Nach Lust und Ruh', und zwinge,
 Was nie sich zwingen läßt!
Dem Zwange fern, dem Neide
Verborgen, wohnt die Freude,
 Und ungesucht erscheint ein Fest.

Die Freunde machen Feste,
Ein Fest macht Freunde nicht.
Willkommen grüßt die Gäste
Ein unverstellt Gesicht.
Die traute Wirthin weihet
Die Blümchen, die sie streuet,
Mit Herzensfröhlichkeit.
Sie führt den Chor der Freuden
An ihrem Blick, wir scheiden
Vom Scherz belehrt, vom Ernst erfreut.

Wir singen Lob der Frauen,
(Und Wahrheit wird Gesang)
Die froh den Hausstand bauen
Ihr schönes Leben lang,
Die bloßen Schein verachten,
Nach stiller Würde trachten,
An Seele ewig schön;
Streng tugendhaft, doch Allen
Durch Tugend zu gefallen,
Die große, schwere Kunst verstehn!

Sucht ihr zum Ideale
  Die seltne Wirklichkeit? —
Sie weilt bei diesem Mahle!
  Ihr ist der Tag geweiht!
Lang' soll die Theure leben,
Uns Lehr' und Beispiel geben,
  Und hören unsern Dank!
Dies Lied hat nicht erhoben,
Bescheiden doch im Loben,
  Klingt an, und schließt den Lobgesang.

7.

Lied,

einer guten Frau gesungen.

Dies Leben unter Sonn' und Mond,
Dem schönen Himmelszelt,
Die Wallfahrt durch der Hofnung Land,
Durch eine Uebungswelt;

Dies Leben ist zu leben werth
Und darf uns nicht gereun;
Nur muß des Pilgers Herz und Sinn
Zur Freude willig seyn.

Das Auge sieht, es hört das Ohr —
Gestalt und Töne nur:
Der Schönheit und des Wohllauts Welt
Sind geistiger Natur.

Bei hellem Aug' und ofnem Ohr'
 Schläft oft der innre Sinn;
Den Lebensmorgen, Lebenstag
 Träumt er in Wünschen hin.

Am Künft'gen hängt der Sehnsucht Blick,
 Sucht dort, was uns gebricht:
Uns beut die Gegenwart den Kranz,
 Wir sehn's, und glauben nicht.

Der Menschheit Ziel mag ferne stehn,
 Des Menschen Ziel steht nah!
Was unterwegs den Pilger stärkt,
 Ist in der Herberg da! —

Errungen will die Tugend seyn,
 Gefunden wird die Lust;
Wohl scheu, doch freundlich kömmt sie oft,
 Und klopft an deine Brust;

Und rufet leis' bei Namen dich,
 Und will im Stillen ein:
Du aber kehrst und schmückst das Haus
 Und willst die Freud' — erfreun.

Sie schleicht davon, denn sie erschreckt
Des innern Aufruhrs Ton. —
Sind endlich Saal und Haus geschmückt,
So ist der Gast entflohn.

Wer weckt uns auf aus diesem Traum,
Wer nimmt die Unruh' hin?
Weckt uns zum wahren Leben auf,
Und giebt uns stillen Sinn?

Der Kindheit Sinn, den schönen Geist
Für gegenwärt'ge Lust —
Wer eilt ihm nach, wer bringt zurück
Ihn in des Mannes Brust!

Belohnte Liebe, du allein,
Nicht die noch kämpft und ringt!
Es kehrt der Kindheit Genius,
Wenn deine Laute klingt.

Sie klingt aus eines Weibes Brust,
Das treu und zärtlich liebt,
Das uns der eignen Jugend Bild
In Kindern wieder giebt.

Ein Händedruck, ein Blick, ein Kuß,
  Der Kinder frohes Spiel,
Ihr bringt zurück aus fremder Welt
  Das träumende Gefühl.

Wir lernen leben bei uns selbst,
  Und gerne bei uns seyn,
Und bilden nach des Herzens Wunsch
  Uns eine Welt allein.

In dieser Welt belohnet bald
  Sich jede gute That;
Der gute Wille selbst ist hier
  Zu Freuden eine Saat.

Wir sehen ganz, was wir gethan,
  Und unser wird es seyn;
Wir ziehen eigne Pflanzen auf,
  Und sehen sie gedeihn.

Auch die erfüllte, schwerste Pflicht
  Für fremdes Wohlergehn,
Verdienste um der Menschheit Wohl,
  Hier werden sie gesehn!

Gesehen von des Weibes Blick,
  Dem unser Herz gehört,
Das unsre Müh' und Arbeit wägt
  Und jede Tugend ehrt.

Heil solchem Weibe, Heil dem Mann,
  Der sie als Gatte küßt,
Heil dir Geliebte, Heil dem Tag,
  Der dich zuerst begrüßt.

An deinem Herzen hold und gut,
  An deiner Treue Hand
Ist schön dies Leben; ist die Welt
  Mehr als ein Hofnungsland.

III.

Zweifel und Glaube.

Ein musikalisches Gedicht.

1792.

Nur da, wo alles Wissen ein Ende hat, und wo der Zweifel die Ruhe des Herzens und die Freude und den Frieden der Tugend untergräbt, darf die Religion auftreten, und ihren Glauben empfehlen. Es ist hier aber von der ästhetischen Religion, und dem ästhetischen Glauben die Rede. Dieser Glaube ist ein Bedürfniß unserer Phantasie und unsers Herzens, nicht unsrer Vernunft.

In so fern der Zweifel weiter nichts ist, als ein gründliches Wissen unsers Nichtwissens, muß er im Auge der kalten Vernunft als Wahrheit gelten, und ein vernünftiger Mensch kann nicht wollen, daß er ihm genommen werde: denn er müßte zugleich entweder eine Vernunft-Täuschung, oder das Vermögen einer höhern Natur wollen.

Es giebt allerdings einen **bloßen Vernunftglauben**, aber dieser ist die erkannte Nothwendigkeit zur Harmonie der Vernunft mit sich selbst (also aus Vernunft) eine Vernunftidee als real anzunehmen. Diese nicht bloß praktische, auch nicht bloß theoretische, sondern (wie an einem andern Ort gezeigt werden soll) praktisch-theoretische Nothwendigkeit kann das **Herz nicht interessiren**.

Wo nun die Phantasie, um bei traurigen Scenen des Lebens das zagende Herz zu beruhigen und aufzurichten, in der wirklichen Welt nach tröstenden Erscheinungen vergebens umher sucht, und aufgefordert wird, den Mangel der Erfahrung durch selbst geschaffne Bilder zu ergänzen; oder, wo bei diesem wahrgenommenen Mangel dem Herzen zugleich die zum Frieden des Menschen so nöthigen Erhebungs-Mittel fehlen, hier in diesem Uebergange aus der Vernunft in die Sinnlichkeit, aus der Erkenntniß in das Gefühl, wird der Zweifel sinnlich gefährlich. Jetzt kann die Religion unsern Dank

verdienen, wenn sie unter jenen Bildern, mit welchen die Phantasie die Lücken unsers Wissens bedecken will, eine weise Wahl trift, wenn sie uns hier für das Schöne und Erhabene, besonders aber für das Edle gewinnt, das Tröstende mit dem Warnenden klug zusammen stellt, und wenn sie über die Grenzen der Erfahrung hinaus uns ein sinnlich anlockendes Ziel aufsteckt, zu welchem der nächste Weg durch die Regionen der Tugend und Vollkommenheit führt. *)

Das Vermögen der Seele, in Augenblikken, wo es darauf ankömmt, diese Art von

*) Beiläufig will ich hier (in einer unter den Text gestreuten Note) anmerken. So wie die Vernunft-Religion die Ideen eines harmonischen Weltganzen (moralisch und physisch) durch die Idee: Gott vollendet, so soll durch die Religion des Herzens (und der Phantasie) nicht bloß die Idee, sondern das Bild der im einzelnen sinnlich wahrgenommenen Welt, zu einem ästhetisch schönen und erhabenen Ganzen vollendet werden. Sie soll die Natur in der Art, wie wir solche schauen, empfinden, genießen — durch mystisch sinnliche Bilder von Gott und Unsterblichkeit erheben, veredeln und tröstlich machen.

heilsamer Täuschung, in so fern die Vernunft den Werth und Einfluß derselben im Voraus geprüft und abgemessen hat — für Wahrheit zu nehmen, oder sie doch als Wahrheit auf Phantasie und Herz wirken zu lassen, ist das, was in dem folgenden Gedichte unter Glauben verstanden wird. Die Bilder jener oft wiederholten Täuschung, und die Empfindungen, welche dieselbe erweckt, reinigen und erheben die Seele. Mit den schönen und erhabenen Gemählden der Religion kontrastiren unangenehm die Bilder jedes niedern sinnlichen Vergnügens — und die edeln Empfindungen, welche jene Bilder hervorbringen, machen eine widrige Dissonanz mit jedem unedeln Gefühl. Sind uns hernach auch jene Bilder nicht gegenwärtig; ja, kann uns auch bei dem Genuß jener Täuschung der Gedanke nicht ganz verlassen, daß es Täuschung sey, womit wir uns über das Elend des Lebens, und die Schrecken des Todes trösten wollen; so bleibt uns doch immer der reine Gewinn, unsere innre Sinnlich-

keit gereinigt, ihr eine Stimmung gegeben zu haben, welche der friedlichen Einwirkung der Moral auf unser Wollen und Thun so erwünscht ist. *)

Als einen geringen Beitrag zu den ästhetischen Mitteln, durch welche der Glaube geübt,

*) Wenn ich hier oder dort den Glauben eine Täuschung nenne, so meine ich nicht, daß keine von allen Vorstellungen der Religion wahr ist, sondern, daß wir nicht genugsamen Grund haben, sie für wahr zu halten. Wer weiß es, welche wahr sind? Wir wissen es nicht! Einst wird es gewiß besser mit uns stehen, besser, wenn auch nicht so, wie wir es uns vorstellen, oder wie es unser Herz wünscht. Uebrigens ist es eine leicht zu machende Bemerkung, daß nicht bei jedem Menschen das Bedürfniß des Glaubens gleich groß ist. Eine feurige Phantasie, ein sehr reizbares Herz ist, in der Regel, zum Glauben vorzüglich geschickt, und bedarf seiner auch am meisten. — Wer durch des edeln Jean Pauls höhere Poesie sich ergötzen läßt, wenn er gleich für die ästhetische Religion kein Herz hat, der treibt eine müßige und mir ekle Spielerei mit seinem Herzen. Besser und redlicher gegen sich selbst sind die übel aufgeklärten Weltleute, die den Schwärmer nur anblättern, und wegwerfen. —

und zu Fertigkeit erhöht werden soll, wünsch' ich, daß man dieses Gedicht ansähe.

Die Kantate im ersten Bändchen dieser Sammlung (Worte der L. des T. und der Freude) unter dem Titel: Tod und Unsterblichkeit, hat eben dies Thema, aber sie führt es wesentlich anders aus.

Die Auflösung geschieht dort durch eine moralische Idee (ästhetische aufgefaßt) hier aber durch eine unmittelbar ästhetische.

Beide Gedichte (das letzte ist, der Zeit nach, das erste) sind zur musikalischen Aufführung als Kantaten bestimmt. So sind sie gedacht, empfunden, und ausgedrückt. Der Komponist, der sich ihrer annimmt, kann ihnen erst die hohe Lebhaftigkeit und die ganze Kraft geben, ohne welche sie ihre Bestimmung niemals erreichen werden.

Ob sie aber wirklich Kantaten-Gedichte sind, d. h. ob sie dem Geist und Vermögen der Musik anpassen, ist eine Frage, zu der ich ohnlängst eine äußere Veranlassung hatte.

Sollte denn die Darstellung eines Kampfs zwischen Zweifel und Glaube, in seiner lebendigen Wirkung aufs Herz (und zwar nach einer Ideenreihe, wo bald die Phantasie, bald der Verstand ihren Faden anknüpfen) nicht lyrisch seyn? Kann ein solches Gedicht nicht als ein harmonisches Ganzes von verschiedenen lyrischen Gedichten angesehen werden? — Noch mehr, ist dieser Streit zwischen Hofnung und Furcht nicht eine lyrische Handlung, (wenn man dies kühne Wort brauchen darf) und sollte die Musik bei der Begleitung dieses Kampfs in all seinem Wechsel — Einförmigkeit zu befahren haben! — —

Die Kunstnamen, mit denen man die verschiedenen Glieder einer Kantate zu bezeichnen pflegte, und die ich hier gebraucht habe, sollen keine unabänderliche Vorschrift für den Komponisten seyn. Sie zeigen nur unvorgreiflich an, in welchen Formen ich, bei Bearbeitung des Gedichts, den musikalischen Ausdruck mir

dachte *). Vielleicht ist hie und da eine neue Mischung verschiedener Arten möglich, die keinen Namen hat.

Ueberdies sind die hier üblichen Kunsttitel, in Betracht der bei ihnen vorausgesetzten Eintheilungsgründe, sehr schwankend, (wie in den Fragmenten über die Kantate, erstes Bändchen, S. 157 bis 176 gezeigt worden) und bedürfen, wenn sie nicht bei Texten gebraucht werden, die schon komponirt sind, eine nähere Erklärung. Diese Erklärung habe ich dem Gedichte angeschlossen, und vielleicht begegnet sie den obigen Fragen als Antwort.

*) Ich wünsche daher, daß man sie beim Lesen ganz übersehe, und nicht durch kalte Titel die fortgehende Empfindung störe.

Kantate.

Psalmodie. (Doppelgesang.)

Der Mensch,
Gebohren vom Weibe
In Angst und Schmerz,
Lebt eine kurze Zeit! —
Ist stolz in Hofnung,
Reich in Wünschen,
Aber dürftig und voll Mühe
Genießt er mit Furcht,
Und geht davon! —
Es eilen seine Tage,
Wie die Tage der Frühlingsblume,
Wie Schatten der Wolken
Fliegt dahin sein Wesen; —
Sein Ort ist nirgend,
Niemals kömmt er wieder!

(Chor.)

Es eilen seine Tage,
Wie die Tage der Frühlingsblume,
Wie Schatten der Wolken
Fliegt dahin sein Wesen; —
Sein Ort ist nirgend,
Niemals kömmt er wieder!

Recitativ.

Vernimmst du, Seele, was sie spricht, die Stimme
Vergangner Zeit! Dort aus der finstern Kluft,
Dort, wo der grauen Vorwelt Scharen
Versunken sind, spricht sie herauf zu dir.
Und tausendstimmig wiederholt die Nachwelt
Den Schreckensruf. Sie hebt den scheuen Schritt
Noch über halb bedeckte Gräber,
Doch ahndet sie ihr Schicksal; ihre Blicke flehn
Nach eines Retters Hand empor zum Himmel,
Der seine Wolken nicht zerreißt.
Wohin, du armer Mensch, du Sohn der Erde,

Du, durch des Lebens ersten Hauch
Dem Tode Eingeweihter, sprich, wohin
Verbirgst du dich, daß jene Klagestimmen
Dein Ohr nicht träfen? — — Ach
So weit du fliehen magst! — es rufen überall
Die ausgeschickten Sinne — rufet überall
Aus deiner eignen Brust das Leben:

Deine Tage eilen,
Wie die Tage der Frühlingsblume,
Wie Schatten der Wolken
Fliegt dahin dein Wesen,
Dein Ort ist nirgend,
Niemals kömmst du wieder!

Schau rings umher! wo der Lebendige
Sich eine Hütte baut, wird auch ein Grab gegraben.
Blick' in dein Innres! Sieh, des Lebens ganze Kraft
Arbeitet, dich zu tödten,
Und jeder Pulsschlag nagt an deinen Adern.
Macht selbst die Freude nicht

Dein Herz und dein Gebein erzittern? — athmet nicht
Die höchste Wonne, wie die Ohnmacht athmet?
Und das Entzücken? — gleich der Todesangst,
Blickt es aus halb gebrochnen Augen!

Chor.

O, wie bang ist meinem Geist, wie bange
Hier in diesem Leib des Todes, hier
In des ofnen Grabes Welt! —
Wenn du kannst, zerreiße deine Ketten,
O, du Freigebohrner! du Unsterblicher;
Auf, wenn du unsterblich bist, verachte
Dieser falschen Sinne trägen Dienst!
Steig empor in deiner eignen Kraft!
Laß mit ihren Gräbern die Vergangenheit
Hinter dir zurück, vergiß der Grüfte
Unter dir, und schwinge dich hinauf,
Hinauf zur unbewölkten Zukunft!

Arioso. (Zwei Stimmen.)

Ich werde seyn! die leicht entbundne Seele
Wird unverletzt den freien Fittig heben,
Wenn schon der Tod in diesen Gliedern kämpft,
Ein dumpfer Schmerz das Band der Sinne
löset,
Und Lieb' und Freundschaft um mein Sterbe-
lager
Mir einen ew'gen Abschied weinen!

Recitativ. (Mit Begleitung.)

Aus allen Gliedern schleicht
Die milde Wärme des Lebens; —
Aus allen Adern
Eilen die bangen Pulse
Hinauf zum Herzen. —
In langen Zügen athmet die ge-
preßte Brust. —
Dem halberloschnen Blick verwandeln sich
Die traulichen Gestalten rings umher; —
Zerbrochen schwimmen sie
Auf eines ungewissen Lichtes Wellen

Hinweg von ihm in eine trübe Dämmrung. —
Der Athem stockt, das Auge bricht!
Durchs wüste Ohr verlieret sich die Stimme
Des lauten Weinens, wie ein leises Rauschen
Aus fernen Quellen — schwach, und immer schwächer
Hinab zum träumenden Bewustseyn,
Das schon vergebens ringt
Aus seinem langen Schlummer zu erwachen.
Noch einmal wallt empor
Des Lebens lang' verhaltne Flamme —
Sie wallt empor — und stirbt!
Und im Innern wird es still und finster,
Und der letzte Funken ist erloschen!

Gesang für zwei Stimmen.

Ich aber bin! Du, meine Seele, lebst!
Dein Aug' ist hell, dein Ohr ist unverletzt!
Du schenkst noch Einen Blick den Trümmern deiner Hütte,
Hörst mitleidsvoll noch Einen Ton der Klage —

Der Himmel ruft, die Sterne winken dir;
(Gesegnet sey das mütterliche Land)
Du folgst dem höhern Rufe! —

Recitativ. (Mit Begleitung.)

Ja, du wirst seyn,
Wann die Verwesung über diese Glieder
Im Grabe triumphirt;
Wann in des Sarges Trümmern, des Gewandes Moder,
Nun bald ein andrer Moder schläft!

Ja, du wirst seyn, geliebte Seele,
Wann schon Jahrhunderte
In Fluten oder unterird'schen Flammen
Mein Grab zerstörten. — Dieser Leib
Ist dann vielleicht, in wechselnder Gestalt,
Schon tausendmal erschienen.

Oft waren fremde Wesen
In ihm geliebt, und oft gehaßt in ihm;
Und sieh, jetzt trennen sich die letzten
Zwei nachbarlichen Stäubchen seiner Asche.

Tutti.

Dann, Seele, wirst du noch seyn,
Wirst meine Seele noch seyn.
Dann, Gott, dann bin ich noch Ich!

Recitativ.

— Ach, daß ich dies so ganz nicht fühlen kann,
Wie es mein banges Herz begehrt!
Und daß des Geistes Schwingen immer noch
Die Endlichkeit in ihrer Kette hält! — —
O, kenn' ich mich denn anders, als in diesem Kleide
Von Erde? — kenn' ich, ach,
Nicht diese Hülle nur — und diese Welt der Hüllen?

Gesang. (Adagio.)

(Zwei Stimmen.)

Du, die du in mir wohnest,
Du Heimliche,
Mit der ich oft in stiller Dunkelheit
So traulich spreche —

Du, die ich über Alles liebe!
Du, die mich über Alles wieder liebt!
O meine Seele, meine angebohrne Freundin! —
Ja, deine leise Stimme
Vernehm' ich wohl durch meine Hütte wandeln,
Doch sucht umsonst mein Blick die rufende
Gestalt; —
Umsonst eröffn' ich meine Arme
Dich zu umfassen!
— O du mein tief verborgnes,
Mein wunderbares Ich,
Du Klagender, du bist es selbst,
Du rufst mit deiner eignen Stimme
Dir selber zu, verzweifelst, dich zu finden,
Und hast dich nimmer noch gekannt.

Chor. (Adagio.)

Nein, du hast dich nimmer,
Nimmer noch gekannt!
Arme bange Seele,
In der eignen Hütte
Bist du dir ein Fremdling,

Weißt nicht, wie du eingegangen,
Ach, und kennest deinen Ausgang nicht!

Wechselgesang.

(Erste Stimme.)

Wirst du bleiben,
Wenn die Hülle
Nieder sinkt?

(Zweite Stimme.)

Wirst du sinken
Mit der Hülle,
Staub zu Staub?

(Erste Stimme.)

Oder wenn du bleibest,
Freier Geist des Himmels,
Wirst du noch gedenken
Dieses Erdenlebens,
Dieser Stunden in der Zweifelsnacht?

(Zweite Stimme.)

Oder, wenn du bleibest,
Hast du uns vergessen,

Bist du umgewandelt
In ein fremdes Wesen,
Das sich jetzo erst geschaffen wähnt?

(Chor.)

Furcht und Hofnung, Zweifel und Glaube,
Eu'r Kampf erschüttert die Seele mir!
O, ist das Bild des Erdenlebens
Dem jetzt erwachten Himmelsgeiste
Ein ganz vergeßner Morgentraum;
So bin ich von mir selbst verlassen,
Ach, so erwacht für mich ein Fremder,
So ist es nicht mein Ich, was dann unsterb-
lich lebt.

Recitativ.

Du Gott der Weisheit, Gott der ew'gen Güte!
Bei diesem heißen Durste nach
Unsterblichkeit, warum auch diese Zweifels-
sucht?
Warum den immer regen Trieb des Geistes,
Mehr zu erkennen, als er hier
Erkennen soll und kann?

O könnt' ich nur auf einen Augenblick
Hinüber schaun in jene Gegenden,
Wo dieses Lebens Abendsonne,
Indeß sie hier im Nebel niedersinkt —
Als neue Morgensonne wieder aufgeht;
Ach, könnt' ich die Unsterblichkeit
Auf ihrem Throne dort erkennen,
Und ihrer neugebohrnen Kinder Glück
Von ferne nur verstehn;
Wie dürfte Furcht und Hofnung in mir streiten;
Wie sollte meine Seele beben,
Wenn die gewünschte letzte Stunde schlägt?
Nein, von des Wissens allerhöchster Burg
Erblick' ich mit dem reinen Forscherauge
Des Unbegeisterten,
Erblick' ich in den Nebellüften
Jenseit des Grabes nichts — denn nur den Wiederschein
Des eignen Wunsches, der im Sonnenstrahle
Des Erdenlebens seine Farbe spielt.
Wie gerne glaubte diese Täuschung
Mein banges Herz!

Doch, ach! mein Geist
Verräth dem Herzen, daß es Täuschung ist. —

Belastet von des Lebens-Jammer,
Dem Tode fern — wünsch' ich den Tod! —
Er kömmt! und siehe, vor des frommen Wunsches
Erfüllung bebt die ganze Seele.

Psalmodie.

(Eine Stimme.)

Sind denn diese Zauberbande,
Die mich an das Leben binden,
Sind es, ach, nur meine Sklavenfesseln,
Du tyrannische Natur?

Hast du darum diese Bande
Um des Herzens zarte Nerven
Festgeschlungen, daß mein Herz zerreiße,
Wenn ich kühn die Ketten brechen will?

Soll ich lächeln, wenn die Geißel
Meines Schicksals mich verwundet,

Soll mich glücklich preisen, wenn sie meinen
Nacken,
Ach, nur diese Fessel nicht zerschlägt?

Chor.

Ihr Todten in den Grüften,
Ihr Geister in des Himmels Sternen,
Meine Väter, meine Brüder!
Vernehmt ihr des Freundes Stimme
nicht?

Solo.

Stumm sind die Grüfte der Todten,
Und die Sterne
Wandeln am Himmel dahin,
Gehen vorüber und schweigen.

Psalmodie.

(Zwei Stimmen.)

Bin ich denn mir selber nicht gebohren?
Leb' ich nur zum Glücke fremder Wesen?
Wie die Blume für den Gärtner duftet,
Wie das Lamm sich für den Hirten nährt?

Fließen meiner Wonne Thränen,
Tönet meines Kummers Klage,
Kämpft die Tugend mit dem Schicksal,
Ringt mein Glaube mit der Todesangst —
Nur ein Schauspiel unbekannten Augen,
Die vielleicht von jenen Sternenhöhen,
Sich zur Lust, auf mich hernieder blicken?

Chor.

Ihr Todten in den Grüften,
Ihr Geister in des Himmels Sternen,
Meine Väter, meine Brüder!
Nur Einen vernehmlichen Trosteslaut! —

Solo.

Stumm sind die Grüfte der Todten,
Und die Sterne
Wandeln am Himmel dahin,
Gehen vorüber und schweigen.

Chor. (Tutti.)

O du mein Gott,
Mein Gott, mein Schöpfer,

Erbarme dich der Seele des Gequälten!
Es sey durch Wahrheit, sey durch Irrthum,
Erlöse mich!

Arie.

Dieser Angst dahin gegeben,
Gott, wie kann dein Mensch dich lieben?
Welch ein Loblied forderst du
Von der Seele des Gequälten?
Von diesem Zweifel angefallen,
Sinkt meines Lebens Glück in Trümmern,
Ich fliehe dieser Sonne Licht!
Die Pracht an deinem ew'gen Himmel,
Die Anmuth jeder Frühlingserde
Verspotten meinen Lebenslauf!
Ach, alle Blumen meiner Wonne,
Ihr blühet auf bedeckten Gräbern; —
Die ganze Schöpfung wird ein Grab.

Zwei Stimmen.

Hinweg, hinweg mit allem Heil der Welt,
Auch was die Herzen selbst der Edeln fesselt,
Der Freundschaft Glück, der Liebe Seligkeit! —

Von euch gehalten, müßt' im Todeskampf
Die halb zerrißne Seele länger zagen!

Chor. (Tutti.)

O du mein Gott,
Mein Gott, mein Schöpfer,
Erbarme dich der Seele des Gequälten!
Es sey durch Wahrheit, sey durch Irrthum,
Erlöse mich!

(Pause aller Instrumente.)

Solo. (Adagio.)

Erlöse deines Kindes Seele,
Du, den ich Vater nennen, den ich lieben soll!
Du, den ich lieben will, in jeder Qual des Lebens,
So lange dieses Herz empfindet (seine letzte
Empfindung, wenn es bricht, wird diese Liebe seyn)
Erbarme dich des Schwachen, ende diesen Kampf,
Den Kampf der Prüfung, dieses Ringen
Mit Furcht und Hofnung, diese Todesangst,
Die durch ein ganzes Leben währt.

Choral.

Nimm, o Vater, nimm dem Geist das Auge
Zu erkennen, wo er selbst sich täuscht:
Täusche mich mit meinem eignen Wunsche,
Bis ich dort die Wahrheit selbst umarme,
Gott der Gnade, täusche, täusche mich!

Recitativ.

O, hört es, Brüder, hört es, Mitgefährten
Durch dieses Hofnungsland! —
Es ist der Erden-Weisheit höchste Tugend,
Den allzustolzen, allzukühnen Sinn
Des Menschengeistes mit der Ohnmacht
Hinfälliger Naturen auszusöhnen!
In traulichem Verein mit der Nothwendigkeit
Ruft sie uns warnend zu:
„Das Schicksal herrschet unumschränkt;
„Ihr aber sollt im Herrschen nicht,
„Im Dienen sollt ihr glücklich seyn.
„Leicht zu zerreißen ist die Kette, die euch
bindet,

„Doch — seyd ihr frei, wenn sie zerrissen
ist? —
„Ihr zweifelt! — O, genießet dann, genießet,
„Was euch die Gegenwart mit milden Händen beut,
„Und hoffet von der Zukunft, was ihr wünschet.
„Schön ist des Menschen Heldenmuth
„Im raschen Kampfe mit dem Eigenwillen
„Der Möglichkeit:
„Schön ist Geduld in Fesseln,
„Die Gottes Hand allein uns lösen will.

Choral.

Jetzt vergönn' ich euch des Glaubens Becher. —
Leert ihn aus, und seht um euren Kerker
Die Gefilde künft'ger Freiheit blühn.
Hoft ihr falsch; — ihr habet nicht verlohren,

Euren Himmel habt ihr hier genossen —
Der gekränkten Hofnung Thräne
Fließet ja im stillen Grabe nicht.

Doch, wenn jenseits dieser Schreckens=
Höle
Ihr die Göttin an den Busen drückt,
Deren Bildniß eure Sehnsucht küßt;
O, so bringt in euren Jubelliedern
Bringet Dank dem schönen Traum des
Glaubens!
Seine Bilder stimmten Eure Seele
Zum Erwachen in der bessern Welt! —

Recitativ.

So fall' ich denn getrost in deine Arme,
Religion! Mein ganzes Erdenglück,
Mein ewig Heil vertrau' ich deiner Hand!
Ich bin ein Mensch, und meine Seele wünschet,
Mit dieser Menschheit, ihrer Busenfreundin,
Der traulichen Gefährtin dieses Erdenlebens,
Zu jenes Himmels Wonnen einzugehn!

O führe mich zu jenem Gotte,
Der an Gestalt mein Bruder ist!

(Mit Begleitung.)

Ich seh' ihn hier im Thal der Menschheit
wallen,
Er fühlet meinen Schmerz, kennt meine Freude!
Er klagt, er ringt dem Tod entgegen;
Er stirbt, wie ich, und sieh', er aufersteht,
Wie ich einst auferstehen werde!
Dort liegt die Trümmer des besiegten Grabes,
Dort hebet sich die lichte Wolke,
Die ihn gen Himmel trägt!
In diesen Wolken wird er wieder kommen,
Wenn nun der zweiten Schöpfung Tag beginnt;
In allen Grüften wühlet Leben,
Verherrlichte Gestalten steigen
Aus den Verwesungen empor!
Ich find' auch mich im fröhlichen Getümmel
Von diesen jubelvollen Schaaren!
Leicht heben sich die neu geschafnen Glieder,
Durch meine Nerven ströhmet Jugendkraft;

Und das Gewühl der Unvergänglichkeit,
Der ew'gen Stärke — Meere von Entzücken,
Sie wallen leicht dahin durch meine Seele!
Ich kenne mich, und weiß, daß ich unsterblich
bin.

Wechselgesang.

(Erste Stimme.)

In des Grabes stillen Kammer
Ist der kranke Leib genesen;
Ruhig war des Müden Schlaf,
Ohne Schmerz und ohne Traum.
Ihm entflohen tausend Jahre
Schnell wie eine Nacht.

(Zweite Stimme.)

Ihren Gott in neuen Welten,
Neuen Wundern anzubeten,
Hob die Seele ihren Flug
Zu des Himmels Sonnenheer.
Ihr entflohen tausend Jahre
Schneller wie ein Tag.

(Erste Stimme.)

Und nach wenig Nächten,

(Zweite Stimme.)

Und nach wenig Tagen,

(Erste Stimme.)

Ging aus seiner Ruhekammer
Nun genesen, nun verschönet
Dieser Leib hervor.

(Zweite Stimme.)

Eilte von des Himmels Sternen,
Neues Glück mit ihm zu theilen,
Ihrem Freund die Freundin zu.

Recitativ. (Doppelgesang.)

Sie hat ihn immer geliebt!
Und an der Stäte, wo sie einst sich trennten,
Vereinen sich Beide,
Zu einem unsterblichen Glück,
Zu einer Liebe sonder Trennung.

Chor.

Ewig ist die neue Schöpfung,
Ewig dieser Bund!

Recitativ. (Solo.)

Unzählbar sind die Heere
Der Auferstandnen!
Und von den Himmelswolken segnet Jesus Christus
Seine Brüder; segnet sie
Mit einem Wort der Liebe —
Und mit einem Wort der Allmacht
Segnet der Vater
Den schönen Bund des neuen Lebens.

Chor.

Ewig ist die neue Schöpfung,
Ewig dieser Bund!

Recitativ.

(Zwei Stimmen.)

Die Erde verwandelt sich
Unter dem schwebenden Fuß der Auferstandnen!

Gesang. *)

O ihr Haine des neuen Paradieses,

*) Abwechselnd für zwei, drei und vier Stimmen.

Schöne Fluren der ewig jungen Erde,
Hier ist der Himmel,
Hier die Wohnung der Seligen.
Auf diesen Blumen wallt die Unschuld,
In diesen Lauben soll die Liebe wohnen,
Hier blühen Kränze für das Haupt
Der unbelohnten Tugend! Diese Thäler
Besucht ein Engelchor, auf jenen Höhn
Erscheinet sichtbar Gottes Herrlichkeit.
Dann wallen seine Kinder, meine Brüder,
Dann wallen wir hinauf zu traulichen Gesprä-
chen
Mit unserm ew'gen Vater, wie einst Abraham
Zu seinem Gott, zu seinem Freunde,
Bei milden Sommernächten,
Tief in des Haines Schatten
Hinauf zu heil'gen Bergen stieg.

Theils Arie, theils Arioso.

Ja, der Tod ist nur ein Gang zum
Leben,
Nur ein Gang zum Vater hin!

Brüder, die ihr ausgesendet
Hier in dieses Land der Bildung
Euch zerstreutet, euch verkanntet,
Eure Brüderschaft vergaßet; —
Seht, belehrend wird des Vaters Hand
Uns zurück an unsre Schöpfung führen,
Und im Staube lieget dann der Staub! —
Doch nicht lang'! — Dieselbe Hand der Liebe
Hebet bald die schon belehrten Kinder
Von der Erde wiederum empor! —

„Weiser jetzt durch eure Schwachheit,
„Glücklicher durch eure Leiden,
„Gehet ein zu einem ew'gen Leben. —
„Die ihr brüderlich euch liebet,
„Kinder, geht zu eurem Erbtheil ein."

Chor.

Selig alle, die auf Erden
Dieser frohen Hofnung leben!

Selig

Selig, selig sind die Todten,
Die in dieser Hofnung sterben!
Triumph dem Glauben, der an ofner Gruft
Des Lebens letzten Freudenbecher
Mit frohem Muthe leert!
Triumph der Tugend, die vor ihrem Glück,
Vor der Unsterblichkeit nicht zittert,
Und ihren Richter lieben darf!

Anhang.

Man erlaube mir, in Hinsicht auf musikalische Behandlung, einen kurzen Durchgang des vorhergehenden Gedichts, oder vielmehr nur Anmerkungen zu einigen Stellen desselben, besonders solchen, wo es dem Komponisten nicht unangenehm seyn kann, die unmaßgebliche Meinung des Dichters zu hören, wenn sie auch den musikalischen Laien verrathen sollte.

Das Gedicht hat drei Haupttheile. Der erste gehet bis an das Recitativ: O, daß ich dies so ganz nicht fühlen kann — der andere bis an die zweite Wiederholung des Tuttis: O, du mein Gott, mein Gott, mein Schöpfer, oder auch bis an das Solo Adagio: Erlöse deines Kindes Seele. Der erste ist Einleitung, ist gleichsam Aufforderung zum Streit; — im zwei-

ten wird dieser Streit geführt; im dritten wird er entschieden.

Die musikalische Behandlung des zweiten wird, wie mich dünkt, dem Komponisten die meiste Mühe machen. Es ist ein Gehen und Wiederkommen, ein Siegen und Besiegtwerden derselben Ideen, die sich bald so, bald anders ordnen. Gewisse Zuhörer, die nur hören können, was sie hören, und die, ohne einen Sinn fürs Ganze, sich nicht darauf verstehen, jedes einzelne Stück einer großen Komposition nach seiner Stelle und seinem Zusammenhange zu würdigen, werden in diesem Theile schwerlich von der Langenweile zu befreien seyn.

Die Kantate fängt mit einer Strophe an, welche den Leser an den Ausruf Hiobs erinnern wird: Der Mensch, gebohren vom Weibe, lebt eine kurze Zeit, u. s. w. *)

*) Man erinnert sich vielleicht auch an die vortrefliche Ausführung dieses Spruches in dem bekannten Gedicht von Claudius: Empfangen und ge-

Die langsame, eintönige, mystische Weise einer Psalmodie würde dem Ernste des Inhalts entsprechen, und zugleich die Stimme der Vorzeit lebhafter bezeichnen, die hier spricht. — Das folgende Recitativ müßte den langsamen und ernsten Gang behalten. Erst hinter der zweiten Wiederholung: O wie eilend geht dein Tag vorüber, dürfte es mit Lebhaftigkeit bis zum Chor fortgehen. — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausdrücke, wenn ich sage, daß ein Fugen ähnliches Gewühl von weichen Tönen der Empfindung des Chors, und selbst der Versifikation entsprechen würde.

nähret vom Weibe wunderbar. — — Schulz hat sie in psalmodischer Weise komponirt, und sie erregt in dieser Form (wenigstens bei mir) eine so große Bangigkeit, daß ich wünsche, unmittelbar darauf, irgend eine Hymne auf die Unsterblichkeit, auch von Schulz komponirt, oder Schillers Lied an die Freude zu hören. Ueberhaupt scheint mir die psalmodische Weise eine ästhetische Dissonanz zu seyn, die schlechterdings einer Auflösung bedarf. Um so mehr paßt sie dann zu jenem Bilde des Claudius, welches, wenn ich so sagen darf, eine moralische Dissonanz ist, und seyn soll.

Heftigkeit oder Wildheit im Ausdrucke würde auch hier am unrechten Orte seyn.

Das Arioso: Ich werde seyn, verliehrt sich ohne lange Einleitung in das Recitativ mit Accompagnement: Aus allen Gliedern schleicht die milde Wärme des Lebens. Hier mahlt die Seele das Bild des Sterbens sich selbst, ihrer eignen Betrachtung vor, und hier mag auch die Musik jeden einzelnen Zug ausmahlen. Mit jedem Absatz endet sich ein besonderes Gemählde.

Die Ueberschrift: Gesang für zwei Stimmen, soll andeuten, daß diese Stelle durch mehrere Besetzung (es sey von Instrumenten oder Stimmen) verstärkt, und dann auch mehr gesungen, als recitirt werden soll.

Das Tutti: Dann Seele wirst du noch seyn — verlangt vielleicht eine mehrmalige, doch abwechselnde Wiederholung. Jubel darf, wie man aus dem Folgenden sehen wird, der Ton desselben nicht seyn. Es ent-

hält eine erzwungene Freude, durch deren wilden Ausdruck die Seele sich selbst betäuben will: denn alle ihre bisher angestellten Betrachtungen sollten sie eigentlich zu einem ganz entgegengesetzten Ausrufe führen!

Der Uebergang in das folgende Recitativ: Ach, daß ich dies so ganz nicht fühlen kann, würde ohne diese Voraussetzung sehr unwahr seyn.

Es fehlt hier freilich auf jeden Fall ein Zwischengefühl, obgleich kein Zwischengedanke. Mitten in der Anstrengung der Seele, sich über sich selbst zu erheben, und da sie eben beim angehenden Kampfe sich durch ihr eigenes Siegsgeschrei muthiger machen will, um hiedurch den Sieg erst zu gewinnen — dringt das Gefühl ihres Unvermögens mit Macht auf sie ein; sie fühlt sich erschöpft, sie fühlt um so mehr, wie schwach sie ist, je stärker sie sich anstrengte, ihre Schwachheit zu besiegen. Dieses plötzliche Entkräften, durch Anstrengung, läßt sich in der Sprache höchstens

nur beschreiben, nicht ausdrücken; und diese Beschreibung wäre in dem Munde der lyrischen Person etwas sehr Unwahres. Vorbereiten müßte man freilich auf diese Erscheinung, und es ist die Frage, ob dies nicht in dem ganzen ersten Theil der Kantate geschehen ist. Ich blicke hier wieder zurück auf das, was ich vom Ausdrucke des Tutti gesagt habe. — Lyrisch natürlich würde es seyn, wenn die Musik, anstatt in einer besondern Einleitung in das Recitativ jene Lücke auszufüllen, dieselbe durch einen ungewöhnlichen Uebergang aus einer Tonart in die andere bezeichnete. Keinem Zuhörer, der bisher mit empfunden hat, könnte dies unverständlich seyn.

Klagend, in dem Tone der Entkräftung, und einer schon geahndeten Täuschung, finge dann dieses Recitativ an; nur bei der Stelle: O kenn' ich mich denn anders — erhöb' es sich, und ginge in den mehr jammernden als klagenden Gesang über: Du, die du in mir wohnest. In diesem Gesange spricht die

Seele mit sich selbst, als mit einem von ihr ganz verschiedenen Wesen, das sie eben deswegen nicht finden kann, weil es außer ihr ist. Aber mit dem Verse: O du mein tief verborgenes, mein wunderbares Ich, überrascht sie der grausenhafte Gedanke, daß sie sich selbst suche. Die ersten Verse würden den melodischen Ausdruck klagender Zärtlichkeit annehmen können, oder den Ton eines Jammernden, der mit seinem Unglück schon bekannt ist, und, in einem rührenden Mitleiden gegen sich selbst, die eigne Noth sich vorerzählt. Der Gesang müßte diese Stelle gleichsam hinweinen. Bei der letzten Stelle aber verwandelt sich dieser Ausdruck plötzlich in thränenloses Erschrecken. — Der Chor geht im Ausdruck der Angst nicht weiter, sondern zurück, er fällt wieder in den Ton des Jammernden. Die Seele erkennt den Gedanken, der sie erschreckte, als einen, den sie schon oft gedacht hat. Sie klagt wieder über ein trauriges Schicksal, mit dem sie schon bekannt ist. Dann nur ist es

nicht unnatürlich, wenn das folgende Duett zu dem Tone einer zärtlichen Bekümmerniß hinabsteigt. Diese Bekümmerniß wechselt mit einer zunehmenden Bangigkeit. Die erste Stimme würde dieses, die zweite jenes Gefühl auszudrücken haben. —

Volle Angst spricht in dem folgenden Chor: Furcht und Hofnung, Zweifel und Glaube. — Sie steigt schnell, und die letzte Zeile: So ist es nicht mein Ich, was dann unsterblich lebt — gränzt an Verzweiflung.

Auch hier tritt nun, nach zu heftiger Anstrengung, Ermattung ein. Im schwächern Ton der Angst, und als ein Gebet, fängt das folgende Recitativ an. Fragend und antwortend, wünschend und ahndend, mit immer wechselnder Empfindung, geht die Seele mit sich selbst über sich selbst zu Rathe. Was sie ahndet, ist schrecklich. Die Gedanken dieses Recitativs sind an sich nichts weniger als musikalisch; aber das Interesse, welches das Herz an

ihnen nimmt, und das Lyrische des Ausdrucks macht sie dazu. Die Musik hat hier größtentheils nur die Form, nicht den Inhalt zu begleiten.

Das Recitativ verwandelt sich in eine Psalmodie, und die Seele drückt ihre Ahndung in Gestalt einer unbeantworteten Frage aus: Sind denn diese Zauberbande. — Die psalmodische Weise kann dem lyrischen Charakter dieser Stelle sich am genauesten anfügen. Sie kann das Bange, Unsichre, Ahndende und selbst das Unvollendete der unbeantworteten Frage, die doch auf Antwort wartet, am besten nachahmen, und sie wird mit dem lebhaftern Ausdruck des zweimal einfallenden Chors: Ihr Todten in den Grüften — und mit dem sich anschließenden Tutti: O du, mein Gott, mein Gott, mein Schöpfer — einen hier sehr natürlichen, und zugleich sehr wirksamen Kontrast machen. Der Schluß des Tutti verlangt Wiederholung, und wenn die Worte: Erlöse mich, zum erstenmale als

heftige Forderung ausgedrückt werden, so müssen sie sich zuletzt in eine Bitte, in ein Flehen verwandeln.

Nicht im Ton der Verzweiflung, sondern wieder klagend und jammernd, steigt die Arie: Dieser Angst dahin gegeben — zum sanften Adagio hinab. Auch der folgende zweistimmige Gesang fängt zwar wild und stürmend an; doch seine zwei letzten Zeilen verlangen, wenn das Gedicht hier nicht aufhören, und das noch Uebrige eine lyrische Unwahrheit werden soll, den Ausdruck einer schon bis zum Weinen entkräfteten Verzweiflung.

Mit dem nun zum zweitenmale einfallenden Tutti bricht die Empfindung. Man müßte es dem vielleicht mehrmals wiederholten Schlusse: Erlöse mich — anhören können, daß die Seele ermattet ist. Das Accompagnement verliere sich nach und nach, wie ein Seufzer verfließt.

Spuren eines allmählichen Erholens bezeichnen das Solo Adagio. Den Dekla-

mator würde ich bitten, diese Stelle mit oft unterbrochnem Athem zu lesen, doch freilich, ohne dadurch unangenehm zu werden. Vielleicht dürften die kurzen Pausen am besten nach folgenden Abschnitten anzubringen seyn.

„Erlöse deines Kindes Seele — du — den „ich Vater nennen — den ich lieben soll — „du — den ich lieben will, in jeder Qual des „Lebens — so lange dieses Herz empfindet — „seine letzte Empfindung, wenn es bricht, soll „diese Liebe seyn! — Erbarme dich — und „ende diesen Kampf — den Kampf der Prüfung — diese Todesangst — die durch mein „ganzes Leben währt.“

Der Choral: Nimm, o Vater, nimm dem Geist das Auge — der den Ton eines sanften Gebetes hat, macht den Uebergang in das betrachtende und warnende Recitativ: O hört es, Brüder — mit welchem die Seele in den Zustand ihrer Besonnenheit zurückkehrt — doch nur, um sich mit allen ihren Empfindungen den schönen Bildern der Religion,

und der glücklichen Täuschung des Glaubens freiwillig hinzugeben.

Trost, Hofnung, Freude und Entzücken wechseln in diesem Theile der Kantate.

Als Choral, doch nur von zwei Stimmen gesungen, dachte ich mir die beiden gleichmetrischen Strophen: Jetzt vergönn' ich euch des Glaubens Becher — und: Doch, wenn jenseits jener Schreckenshöle u. s. w.

Ich breche hier ab! Das, was ich über die musikalische Behandlung der folgenden Stücke sagen könnte, liegt im Titel derselben deutlich genug, und hier befürchte ich kein Mißverständniß.

Nur noch dies! In den Versen, welche überschrieben sind: Theils Arie, theils Arioso — stellte ich mir die beiden Zeilen: Ja, der Tod ist nur ein Gang zum Leben, Nur ein Gang zum Vater hin! als Arie vor; sie verlangen, meiner Meinung nach, eine leichte Wiederholung. Die

folgenden vier passen vielleicht zur simplern Weise des Arioso. Mit dem Verse: Seht, belehrend wird des Vaters Hand — erhebt sich der Gesang wieder bis zur Arie, und endet dann in der Stelle: Weiser jetzt durch eure Schwachheit — von neuem in einem Arioso.

Langsam und pathetisch, gleichsam mit zugezählten Tönen, vielleicht auch ohne Instrumental-Begleitung, hebt der Schluß-Chor an; steigt aber bei der letzten Hälfte: Triumph dem Glauben — mit Begleitung aller Instrumente, zu dem höchsten Jubel hinauf.

Alles, was ich hier angemerkt habe, in so fern es ganz allein die Musik betrift, unterwerf' ich der bessern Einsicht jedes Kenners dieser Kunst. Es mag Vieles mit gesagt seyn, was nicht sowohl den Komponisten, an den Sänger angeht; — das Meiste enthält Winke auch für den guten Vorleser.

IV.

Poetische Ruinen

im

Hain der Vergangenheit.

Auch ein stehender Fragmenten-Artikel.

Vorrede.

Für jetzt nur Ein Fragment unter diesem Titel, den Anfang eines dramatischen Gedichts: Herrmann und Thusnelda!

Ob ich jemals die Ausführung der letzten zwei oder drei Akte hinzufügen werde, kann ich nicht einmal nach bloßer Wahrscheinlichkeit versprechen!

Einst war es vollendet, in den Tagen und unter dem Himmel eines poetischen Lebens! —

Aber so viele Erschütterungen des volkanischen Bodens, (so will ich ein verschuldetes Schicksal nennen) und so viele Donnerschläge vom unfreundlichen Himmel herab (so heiße das unverschuldete) haben den Bauer und Einwohner vertrieben, und von den schönsten Gebäuden seiner Jugend im Hain der Poesie, findet er jetzt nur noch die Vorhallen, oder die Nebengebäude, oder einige

Trümmern des Säulenganges! — Das Uebrige liegt in hundert und abermal hundert Stücken umher in den untreuen Gebüschen der Vergangenheit! —

Was an diesem dramatischen Probestück (geschrieben 1784 und 1785, im neunzehnten Lebensjahre des Verfassers) jetzo fehlt, ist die Entscheidung der Schlacht und die damit (nicht historisch) zusammentreffende Entraubung Thusneldens durch ihren Vater (Segest). —

Thusnelda wurde von ihrem Vater den Römern überliefert, und soll (vielleicht als eine gefangne Fürstin der Teutschen) zu Rom im Triumph aufgeführt worden seyn. —

Mir fehlt jetzt Alles, Gedächtniß und Bibliothek, um das wenige Historische, was wir darüber wissen, zusammen zu stellen und zu ordnen. — Doch, wenn auch hierüber bei einem dramatischen (oder epischen) Gedicht nicht zu streiten ist, das seinen Stof aus einer rohen und finstern historischen Zeit nimmt, und das um so mehr Freiheit hat, diesen Stof umzubilden und zu idealisiren (ohne ihm das Karakteristische zu nehmen); — so bin ich doch jetzt

außer Vermögen, die Schluß- und Vollendungs-Scenen neu zu dichten, wo der Triumph des Volks mit dem Herzens-Unglück seines Anführers in ein schauderhaft-erhabnes Ganzes (in eine edel-prächtige Elegie) zusammen fließt.

Ist übrigens diese Ilias post Homerum (man denke an Klopstocks Herrmanns-Schlacht!) einer neuen Vollendung werth; so möchte ich dieselbe lieber einem muthigen, Kraft- und Feuerreichen edeln Jünglinge überlassen, (so wie eine für seinen Zweck nöthige Umänderung der beiden ersten Akte) als daß ich selbst in den Jahren der ernstern Sorge, in prosaischer Lage, und in Stunden einer künstlichen Heiterkeit, jene Vollendung zum zweitenmale versuchen sollte! —

Herrmann und Thusnelda.

Ein dramatisches Gedicht.

Personen.

Herrmann, Anführer der Teutschen.

Thusnelda, Herrmanns Weib.

Sigmar, Herrmanns Vater, Fürst der Cherusker.

Segest, Thusneldens Vater, ein Fürst der Teutschen.

Darnhold, Herrmanns Sohn, ein fünfjähriger Knabe.

Daura, Herrmanns Tochter, älter als Darnhold.

Liedoboth, Oberbarde.

Manno, Oberdruide.

Cherusker.

Ein Sveve.

Eine Alraune.

Erster Aufzug.

Wald.

Thusnelda.

(Den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter, den Bogen zu ihren Füßen, sitzt unter einer Eiche, spielt die Harf' und singt.)

Schläfst du, Mana; schlummerst du, Tuisto?
Ist Walhalla über Wodans Maal,
Ueber Wodans Schalen eingeschlummert?
Hört Walhalla seine Kinder nicht?

Ach, verlassen sind wir und vergessen
Von den Vätern und der Väter Gott!
Varus Pfeile tödten unsre Rehe,
Varus Stäbe richten unser Volk!

Freiheit, Freiheit, o Tuistos Freiheit,
Wache Jägerin bei Nacht und Tag,
Sind die Nerven deines Arms entschlummert?
Schläfst du hinterm Felsen ewiglich?

Ach, verlassen sind wir und vergessen!
  Nach Walhalla ging die Jägerin. —
Bei den Schalen Wodans eingeschlafen,
  Hört Walhalla seine Kinder nicht!

Hohes Rom, du nicht verlaßne Tochter
  Deiner Götter, was begehrst du hier?
Dürftig nährt das Grasthal unsre Heerden,
  Und an Gold und Silber sind wir arm!

  Aber an Eisen —
Wohl uns, an Eisen nicht! —
  Laßt Schwerdter tönen,
  Und Lanzen klirren! —
Heraut, ihr Knechte Roms, zum blutigen Eisen- und Todtenmahl!

— — —

Heut bin ich nicht zum Harfenspiel, und nicht zum Gesang! Meine Saiten haben ihre lieblichen Stimmen vergessen! Auch meine Hand fordert ein Schwerdt! — Ich will Pfeile schiessen in die Luft, daß ich Pfeile fliegen sehe! —

(Sie nimmt ihren Bogen und einen Pfeil aus dem Köcher, und schießt vor sich hin ins Gebüsch.)

Was war das? — Der Pfeil schlug dumpf ein!

Sigmar.

(Tritt aus dem Gebüsch, Thusneldens Pfeil in seinem Schilde.)

Herta mit dir, Thusnelda! du hast mir mei'nen Schild verwundet!

Thusnelda.

Sigmar!

Sigmar.

Ich hörte deinen Gesang, und harrte im Gebüsch, und komme, dir zu verkünden, daß die Schlacht beschlossen ist.

Thusnelda.

Wo ist Herrmann?

Sigmar.

Mein Sohn ist bei den Fürsten im Hain der Weihe. Dort führten die Druiden die weißen Rosse Wodans dem versammelten Volke vor, und die jungen Wiehrer tanzten vor dem

Volke und wehten mit dem langen Schweif, und wieherten mit der Nase gen Himmel. Wir hatten unsre Lanzen an die Aeste neben die erbeuteten Schilde gehängt: und als die Weihrosse wieherten, blies plötzlich ein Wind durch die Eichen, daß die Lanzen an die Schilde schlugen; da riefen die Druiden: Sieg! und das Volk schrie: Herrmann! und die Fürsten schrieen: Herrmann, Sigmars Sohn! Ich aber mußte mich wenden, denn eine Thräne stieg mir in mein altes Auge! — So froh ist meine Seele seit dem Tage der Jugend nicht gewesen, da mir mein Vater seine Lanze schenkte.

Thusnelda.

Vater Sigmar, bin ich deines Sohnes werth? Ich habe meinen Vater verlassen und meine Freundschaft, und mein Vater ist mir gram worden auf ewig, weil ich Herrmanns Weib bin. Vater Sigmar, bin ich Herrmanns werth?

Sigmar.

Du weißt, daß dich das Volk lieb hat, wie es meinen Sohn lieb hat. Du bist meine Tochter, Thusnelda! — Dein Vater ist hier; er stand unter dem Volke, da die Druiden die Rosse vorführten: aber als die Fürsten zusammen traten um Herrmann, und ihm schwuren beim Schwerdt', und er den Fürsten schwur — ach, einen schweren Eid! — ist er heimlich von dannen gegangen. — Varus hat ihm Augustus Gnade, und ein Haus auf den sieben Hügeln verheißen, daß er unser Volk überrede, den Römern einen ewigen Friedensbund zu schwören.

Thusnelda.

Warum erzählst du mir das? Ich kann heute nicht weinen! — — Auf wann habt ihr die Schlacht beschlossen?

Sigmar.

Auf die Mitternacht. Varus hat sich tief ins Tannenthal zwischen die Felsen verirrt, und

steht mit seinem ganzen Volke dicht am Morastsee, daß er heute nicht von der Stelle mag!

Thusnelda.

Schön wird es zu schauen seyn, wenn ihr sie schlaget! Vom Gipfel des Nordbergs, droben an der Allvaterseiche wird es schön anzuschauen seyn!

Sigmar.

Schöner ist es doch, selber zu schlagen, Thusnelda! — Meine Tochter, ich freue mich Kindesfreude auf diese Römerschlacht! Den heutigen ganzen Tag bin ich mit Schild und Lanze und mit diesem Helm, der Beute meiner ersten Römerschlacht, umher gewandelt, und habe mein Antlitz in allen Bächen beschau't, und habe mich herzlich gefreut! Zieh' mir den Pfeil aus dem Schilde, es ist mein alter Schild, der Gefährte meiner ersten Schlacht, der Gespiele meiner Jünglingslanze, die mir längst eines Römers Busen zerbrach! Du alter Greis, neben so vielen Narben des Schwerdts auch diese

Wunde von einem Weibe! — aber es ist Thusnelda! — Tochter, zieh' den Pfeil aus der Wunde des Alten; morgen ziehst du auch mir den letzten Pfeil aus meiner letzten Wunde!

Thusnelda.

(Zieht den Pfeil aus dem Schilde, nimmt ein Haar aus ihrer Locke, knüpft es an den Pfeil, und steckt ihn in den Köcher.)

Daß ich ihn kenne! — Diesen Pfeil send' ich morgen vom Hügel herab unter die Römer! — Du aber mußt uns wiederkehren, Vater, daß du mir erzählen kannst, wen der Pfeil getroffen hat. Ein schönes, kühles Trinkmahl will ich dir und Herrmann bereiten, und in meinem Mädchenschmuck euch auftischen in der Eichhalle, wenn ihr wiederkehrt von der Menschenjagd.

Sigmar.

Laß mich, Thusnelda! — Meinen Trank trink' ich morgen in Walhalla, und denk' an euch und an dich! In zweien Nächten hat mir

der Traum einen Adler mit großen aufgesperrten Klauen gewiesen.

Thusnelda.

Er hat dir deine Beute gewiesen, Sigmar!

Sigmar.

Auch meine Beute! Ich spreche morgen an Wodans Tafel allein, denn ich habe den Vätern viel zu erzählen, und — das hoff' ich zu Wodan und zu meinem alten Arm — auch von erbeuteten Adlern will ich reden! Laß mich, Thusnelda! Wo sind deine Kinder? Ich muß sie noch sehen vor der Schlacht!

Thusnelda.

Daura mahlt Blumen auf Herrmanns neuen Schild; Darnhold spielt Jagd mit den Knaben des Hains.

Sigmar.

Ihr hättet ihn Herrmann heißen sollen! (Hörner und Saitenspiel und Gesang aus der Ferne.) Hörst du, da kömmt Herrmann, mein Herr-

mann, mein Sohn! Sie bringen Sigmars Sohn mit Bardengesang zu seiner Hütte herauf!

Wodan, Wodan, du hast mir deine Schale schon heut' zu schmecken gegeben, morgen will ich sie trinken!

(Der vernehmliche Gesang in der Annäherung.)

Erstes Chor.

Sie standen auf den Hügeln,
Und klirrten mit Ketten,
Uns schreckend, vom Hügel hinab in den Hain!

Zweites Chor.

Da standen wir im Haine,
Und klirrten mit Lanzen,
Sie schreckend, vom Hain zu den Hügeln zurück!

(Barden, Druiden, und Herrmann in ihrer Mitte, treten auf die Bühne und halten.)

Beide Chöre.

Varus, riefen sie!
Herrmann, rufen wir!
Jupiter ist nicht Gott in Walhalla!
Varus Schwerdt gebietet nicht im Hain!
Varus, riefen sie!
Herrmann, rufen wir!

Herrmann.

Ihr habt mir meinen Triumphgesang gesungen, ihr Barden! aber ich dank' euch nicht, damit ich stolz bleibe, wie ihr mich gemacht habt! Morgen will ich mein blutiges Schwerdt vor euch neigen!

Liedoboth.

Nun, Herrmann, wir sehen dein Angesicht vor der Schlacht nicht mehr! Bring' es uns wieder in seiner Hoheit! Herrmann, gedenke des Vaterlandes!

Herrmann.

Wenn ich seiner bei meinem Schwerdt nicht gedenke; — — Ihr habt meinen Schwur vor den Fürsten gehört!

Liedoboth.

Wir Alle haben ihn gehört, und du bist Herrmann, Sigmars Sohn!

(Ein kurzes Schweigen.)

Sigmar.

Du greifst meine Seele hart an, Druide! Mein Sohn hat einen großen Eid geschworen

Wodan und dem Vaterlande, und ich freue mich, daß er ihn geschworen hat; aber vor der Schlacht laß mich davon schweigen, denn es ist doch ein harter Schwur, und ich bin Herrmanns Vater. — —

Liedoboth, welchen Hügel hast du für deine Barden zum Schlachtlied auserſehen, daß ich die Bardenburg euch sende? Die jüngsten, rüstigsten Lanzen meiner Cherusker will ich euch geben.

Liedoboth.

Wir bedürfen heute der Bardenburg nicht, Fürst. Der hohe Nordberg, droben an der Allvaterseiche, ist Burg genug mit seinem Felsenüberhang ins Thal der Schlacht. Jetzt aber zerstreuen wir uns auf die Hügel rings umher, und wenn der Mond hinter dem Mondsfels aufsteigt, singen wir Nacht- und Grabgesänge gegen einander über das Thal hin, daß es die Legionen vernehmen, bis daß die Schlacht beginnt.

Manno.

Wir aber zünden indeß auf dem Mondfelsen Wodan ein Opfer an, daß dicht neben dem Monde die großwellige Flamme schrecklich leucht' am Himmel der Nacht!

Herrmann.

Was habt ihr Wodan zum Opfer erlesen?

Manno.

Nichts, Herrmann! Wir lassen aufgeh'n eine hungrige Holzflamme, daß sie gen Himmel lächze und Wodan anflehe um Varus Haupt zum Morgenopfer!

Herrmann.

Druiden, mit eurer Holzflamme, Barden, mit euren Nacht- und Grabgesängen, ihr thut mehr, als unsre Schwerdter vermögen! Euch selbst singet ihr morgen den Siegesgesang.

Manno.

Gedenke unser, wenn du im Capitol auf Jupiters Altare dem Wodan Opfer bringst!

Alle Barden.

Gedenke des Vaterlandes! — (ab.)

Herrmann.

Wodan und die Väter mögen mein gedenken, wie ich des Vaterlandes gedenke!

Thusnelda.

Bist du stolz, Herrmann?

Herrmann.

Mein Schwerdt ist stolz! Ich aber bin Herrmann, und Thusnelda ist mein Weib.

(Er giebt Thusnelda die Hand, sie will ihn umarmen, er aber weicht der Umarmung.)

Thusnelda! Hat Sigmar dir meinen Schwur nicht verkündet?

Sigmar. (Wendet sich weg.)

Nein!

Herrmann.

Thusnelda, ich habe Wodan geschworen: meinem Vater nicht eher zu antworten, und mein Weib nicht eher zu umarmen, und meine Kin-

der nicht eher zu küssen, bis daß ich mein Vaterland mit Siegsgesang in seine Wälder heimführe!

Sigmar.

Ich will Wodan anflehen, daß meine Todeswunde morgen die letzte im Heer' sey, damit ich dich noch spreche nach der Schlacht und dann sterbe!

Herrmann.

Lässest du deinen Wagen nicht baden und die jungen Pferde, Thusnelda, daß du mit meinen Kindern mir nachfährst in mein erstes Anführertreffen? Die Sonne liegt bald auf der Ebne.

Thusnelda.

Ich lasse den Wagen nicht baden, und fahre nicht nach in die Schlacht! Herta sey es geschworen: ich folge dir nicht in dein erstes Anführertreffen! Du siegst, ich will es nicht sehen! Du fällst, ich will es nicht sehen! Meinst du, ich könne zuschauen, wie ihr die Legionen

tödtet, und könne mich halten? — Laß die Weiber des ganzen Volkes auf ihren Wagen hinter dem Heere stehn, und Rache! schrei'n, und Freiheit! schrei'n; Herrmann bedarf des Schreiens der Weiber nicht, wenn seine Waffe siegen soll! Alle Lanzen des Hains würgen für ihre Weiber und Kinder; dein Schwerdt ist ausgegangen für dein ganzes Vaterland! Seines Weibes muß Herrmann nicht achten, wenn es das Vaterland gilt! Herrmann, ich folge dir nicht in die Schlacht!

Herrmann.

Heißer, als dich und Sigmar, lieb' ich allein mein Vaterland, das weißt du. Heute ziemt mir keine Freude, denn ich will tödten! Halte, was du Herta geschworen hast! Du weißt, dies Schwerdt heißt Thusnelda!

Thusnelda.

Auf, ich will Jagd halten zu Fuß die ganze Nacht! zeige mir morgen deine Erschlagnen, ich

will mein Wildbret vor dir ausbreiten! Leb' wohl, Sigmar! (Auf und davon.)

Sigmar.

Fahr' wohl, meine Tochter! Meine Augen werden die Beute deiner Jagd nicht sehen.

Herrmann.

Ich will mein junges Roß baden und füttern! (Will abgehen. Segest tritt hastig hervor. Herrmann bleibt.)

Segest. (Zu Sigmar.)

Alter, hast du deinen Knechten, den Cheruskern, befohlen, daß sie mir auflauern wie einem Gefangenen, und mir den Weg vom Hügel in's Thal verweigern sollen?

Sigmar.

Segest, die Cherusker sind mein Volk, aber nicht meine Knechte! Willst du in's Lager zu Varus? Warum bist du nicht bei ihm geblieben? Spare dir heute sein fettes Abendmahl zum Frühbrodt auf! So bald wir aus den Hainen aufbrechen, magst du deine Wege ziehn!

Segest.

Ich bleibe dir die Antwort schuldig, Alter! (Zu Herrmann.) Warum floh Thusnelda, als sie mich kommen sah?

Herrmann.

Sie hat dich nicht gesehen!

Segest.

Fährt sie dem Heere nicht nach?

Herrmann.

Hast du nicht im Gebüsche zugehört? Sie wird Jagd halten zu Fuß die ganze Nacht und wird mir morgen ihr Wildbret vorlegen, wenn ich ihr Varus Leichnam zeige.

Sigmar.

Ich kann dich nicht leiden, Segest, obgleich du Thusneldas Vater bist! Mein Arm sollte mit dir reden, wenn du kein römischer Weichling wärest!

Ein Cherusker.

Wodan mit Tuisto und mit dir, Fürst Sigmar! Deine Cherusker warten auf dich, daß du sie ordnest.

Sigmar. (Zu Herrmann.)

Mein Sohn, wenn du mir auch nicht antworten kannst; so darfst du mich doch hören. Ich bitte die Druiden, daß sie den Adler auf der Stange, den sie morgen neben mir finden, wenn ich im Thal bleibe, nicht von mir nehmen, sondern ihn mitgeben meinen grauen Haaren in meine Grube. (Mit dem Cherusker ab.)

Herrmann.

Vater, du sprichst — —

Wodan, es ist mein alter Vater! — — Grüße Varus, Segest! (Will fort.)

Segest.

Weile doch, Herrmann! Nur wenige Worte will ich mit dir reden. Ich achte dich für den Weisesten unter deinem Volke, der nicht Alles thut, was er mit seinem Arm vermag,

sondern was recht ist und gut. Du sollst mir auf meine Fragen antworten.

Herrmann.

Nun, so frage, ich will antworten.

(Lehnt sich auf seine Lanze.)

Segest.

Du läßt morgen die Schlacht beginnen?

Herrmann.

Morgen oder heute, denn es ist schon spät. — Heute, Segest, eh' die Berge dort Wodans Sonne wieder kommen seh'n.

Segest.

Das ist früh! Aber in der Dämmerung, daß die Lanzen nicht sehen, wessen Busen sie spalten? daß der Cherusker den Cherusker, der Katte den Katten ermorde?

Herrmann.

Vater, du sprichst wie ein Fremdling in Tuistos Hainen. Kennst du die Sveven nicht? das Volk, das mit der Nacht über seine Feinde

kömmt, und seine Lanzen allein sich leuchten läßt in der Finsterniß?

Segest.

Du meinst das Volk, das mit blinder Wuth, wie schreiende Hunde, und mit verzerrten Gesichtern über den Feind herstürzt?

Herrmann.

Das mein' ich! — Glaubst du zu spotten, Segest? Fürst, in unsern Hainen ist kein Mann, der schlechter wäre, als sein Jagdhund. — Segest, seit du von Varus Tafel gekostet hast, bist du ein Römer geworden. Ich wollte, du wärest in Rom, oder äßest jetzt an Varus Tafel im Lager.

Segest.

Bist du gerecht, mein Sohn? Bist du gerecht, Mann meiner Thusnelda? Ich ehre mein Vaterland, wie du es ehrest; aber nur seine Tugenden lieb' ich.

Herrmann.

Ist Freiheits-Liebe ein Laster?

Segest.

Varus will Tuistos Freiheit nicht. Er will eure Hand zum Bunde. Ihr sollt den Römern gleichen, und ihre Brüder und Freunde heißen. Sie wollen euch friedliche Städte bauen, und euch ein fröhlicher Leben lehren, und mit euch die Welt richten.

Herrmann.

Kluger Segest, man begehret Freundschaft nicht mit dem Schwerdt in der Hand! Auch haben wir genug an uns selbst, und unsre Haine wehen uns frische Luft. Wir bedürfen und verlangen keine Sklaven und hassen wollüstige Städte, wie die Kette, an welcher uns Varus gern im Triumph aufführen möchte vor Augustus Pallast! — Siehe, meine Bärenhunde sind wilde Thiere auf der Jagd; sie achten der Klauen des Bären nicht und seines winselnden Brummens; sie klammern sich fest in seinen Wunden und reißen ihn nieder zu Boden, und erwürgen ihn: aber daheim sind sie gut und

freundlich, und lieben die Hand meiner Kinder, die ihnen Speise reicht. Also wir Teutschen! In der Schlacht dürstet unsere Schwerdter nach Blut, und wir sättigen sie! Aber in unsern Hütten wandelt die friedliche Schaale zuerst dem verirrten Fremdling zu; dem tischen wir auf, was unsre Jagd vermag, und lassen ihn ausruhn auf unsern Bärenfellen, und geleiten ihn in Frieden zu unsern Nachbarn hinüber, wohin er zieh'n will. Vergleich' uns deinen Römern, Segest! Ich habe gesehn, wie sie in der Umarmung mit hinterlisten Dolchen morden. Nein, wir wollen keinen Bund mit den Römern.

Segest.

Hast du nicht selbst, Sohn Sigmars, den Adlern Roms geschworen? Hast du nicht selbst dein Schwerdt in teutsche Völker gesandt? Bist du nicht Bürger und Ritter zu Rom? Ist nicht noch dein Kleid ein römischer Ritterrock und Augustus Geschenk?

Herrmann.

Wirf mir meine Tugend nicht vor! Was ich gethan habe, das hab' ich dem Vaterlande gethan! Ich war nur noch ein großer Knabe, da mich Tiberius nach Rom bringen ließ: aber, als ich zuerst die sieben Hügel mit ihren übertünchten Gefängnissen in der Abendsonne vor mir liegen sah, dacht' ich an die grünen Wälder meiner Väter, und wäre gern zurück gekehrt, und mußte mich halten, daß ich nicht weinte. Dank sey es Tuisto und Manno, daß ich nicht zurück kehren konnte, denn jetzt kenn' ich das hochgepriesene Rom in allen seinen inneren Greueln, und kenne die Brut des Volks, das, gleich dem Jagdfalken, seinem Tyrannen neue Sklaven fängt, und seiner eignen Kette sich freut. Darum bin ich entbrannt wider die sieben Hügel und wider Varus, der in Wodans Hainen dem Jupiter opfern läßt, und mit Beil und Stab Gericht hält über Tuisto. Wodan! ich bin nicht Schuld an ihren Greueln. Tuisto! ich bin kein Mitgefährte der Knechte

Roms. Heute noch soll die Alraune diesen Sklavenrock in hohen Flammen verbrennen, und aus der Asche weissagen.

Ein Sveve. (Mit einer Keule.)

Wodans Raben mit dir und deinem Schwerdte, Fürst Herrmann! Der Sveven Fürst hat mich gesandt, dir zu verkünden, daß wir gethan haben, wie du gerathen hast. Wir stehn hinter den Tannen auf dem Nordberge, der Legion im Thal gegenüber. Wenn der Mond auf den Wald der Südhügel sinkt, zeigen wir unsre schwarzen Gesichter, unsre Grabgestalten dem Mond in's Antlitz, und fallen mit Jagdgeschrei, in allen Stimmen des Wildes, hinab den Legionen auf's Haupt. Ich schreie die Stimme des Geyers und mahle mein Angesicht zu einem halbverwesten Todtenschädel; rothweiß die Stirn und fahl die Wangen, und schwarze Ringel um die Augen.

Herrmann.

Grüße deinen Hauptmann, Sveve! Die Cherusker und die Katten werden eure Lanzen

ablösen in der ersten Dämmerung, denn ihr seyd die Krieger der Nacht. — Aber, du trägst eine Keule?

Der Sveve.

Meines Vaters Keule, den mir Cäsar in Gallien erschlagen hat! Es haftet mehr Blut an der Keule, als an der Lanze, und ich habe meinem Weibe rothe Farbe verheißen zu seinen Haaren.

Herrmann.

Ihr seyd Wodans Geyer! Geh', und thue dein Amt! (Sveve ab.)

Segest.

Ist Blutdurst auch Tugend?

Herrmann.

Frage deine Römer! Sie haben Karthago ausgerottet, bis auf seine Säuglinge.

Segest.

Was ich an meinem Vaterlande hasse, das lieb' ich an den Römern nicht. — Aber, Herrmann, siehe, du bist Tuistos Sohn, und bist

Wodans Geweihter, der für ihn bei seinem Volke das richtende Schwerdt in der Hand trägt. Ist es recht, daß wir die Römer des Nachts überfallen? Hier in unsern Klüften und Forsten, wo unsre Wege, wie Schlangen, durch Rohr und Gebüsch über Hügel und Felsen sich winden, daß die Fremdlinge weder Ein- noch Ausgang wissen? Herrmann, nicht unsre Kraft, sondern ihre Schwäche; nicht unser Muth, sondern ihre Unwissenheit wird die Römer unsern Händen überantworten. Ist es dir, ist es unserm Volke, ist es Wodan Ehre, die mächtigen Römer dann zu überwinden, wenn sie ohnmächtig sind?

Herrmann.

O, Segest, ich kenne diese Sprache aus Varus Zelt her; seine Sachwalter sprechen sie. Wir wollen keine Ehre, wir wollen Freiheit! Roms Ehre ist in seinen Sklaven. Auch überfallen wir die Römer nicht. Unsre Barden sind auf den Hügeln, mit Horn und Gesang

Varus Lager zu wecken, ehe die Schlacht beginnt.

Darnhold.

(Aus dem Hintergrunde des Waldes.)

Bist du da, Vater? — Ach, hör' an! Ich spiele Jagd mit den Knaben der Nachbarn, und ich bin der Jäger, und sie sind das Wild; und sie müssen fallen, wenn ich sie treffe mit meiner hölzernen Lanze, die mir Vater Sigmar geschnitten hat. — Nun ist einer von den Knaben der Katten unter uns gekommen, und der will nicht fallen, wenn ich ihn treffe; da hab' ich ihm gesagt: Herrmann ist mein Vater! Aber er will doch nicht fallen, wenn ich ihn treffe, sondern ich soll ihn überwinden und ihn an die Erde ringen. Ich hab' ihn um die Knie gefaßt, und wollt' ihn zu Boden stoßen; da hat er gelacht und ist stehen geblieben auf Einer Stelle; und ich konnt' ihn nicht zu Boden ringen, denn er ist größer und älter, als ich!

Herrmann.

Mein Sohn, wenn du ihn nicht überwinden kannst: so mußt du auch nicht Jagd mit ihm spielen; oder er überwindet dich! — Segest, das ist meine Antwort auch auf deine Rede! Sind die Römer schwächer, als wir: so sollen sie nicht wider uns aufstehn. Unsere Lanzen sind auf ihre sieben Hügel nicht gekommen! — Aber, ich ende mit dir, denn der Abend wird dunkel. — Denkst du der Nacht nicht mehr, da wir zusammen an Varus Tafel saßen, als dir der Falerner schmeckte, und die Austern und der Braten des ungebohrnen Kalbes, vor dem mir ekelte? Du wandst dich zu mir und sprachst: wenn uns August Pallast und Tafel in Rom giebt, so wollen wir zusehn, daß wir die Waldmenschen ihm überantworten! Denn du dachtest, ich hätte mein Vaterland vergessen, wie du. Ich weiß, Segest, du hast uns den Römern verrathen: aber Thoro hat mit seinem Hammer Varus auf's Haupt geschlagen, daß er trunken ist von dem Schlage,

und nicht weiß, was er thut. Du bist hergekommen, mich zu überreden wider das Volk meiner Väter. Bringst du nicht Versprechungen und Geschenke von Varus an mich? Geh', Weichling, und fordre morgen vom Leichname Varus den versprochnen Pallast zu Rom!

Segest. (Halb laut.)

Sie ist im Walde, ich will sie finden!

(Er entfernt sich schnell.)

Herrmann.

Murre nur, und geh'! — Geh' in Frieden! Es thut mir herzlich leid, daß Thusnelda deine Tochter ist!

Darnhold.

Ist Vater Segest böse mit dir?

Herrmann.

Nein, Knabe! — komm! —

(Er will fort, aber Daura kömmt ihm entgegen mit dem bemahlten Schilde.)

Daura. (Reicht Herrmann den Schild.)

Mein Vater!

Herrmann.

Hast du die Blumen auf den Schild gemahlt?

Daura.

Ich habe sie gemahlt!

Herrmann.

Du bist meine Tochter Daura! Ist Thusnelda nicht bei euch gewesen?

Daura.

Sie ist wohl bei mir gewesen, und hat mir gesagt, daß ich und Darnhold diese Nacht allein in der Hütte bleiben: aber ich weiß nicht, wohin sie gegangen ist. Sie war sehr hastig und wild, als ob sie von einem schweren Laufe käme.

Darnhold.

Sind meine Spielgefährten noch beisammen?

Daura.

Ihre Mütter haben sie gerufen, daß sie die Wagen und die Pferde bereiten helfen zum Nachzug in die Schlacht.

Darnhold.

Vater, wenn du mir deine Lanze giebst, will ich dem Kattenknaben nachgeh'n. Er soll sich auch seines Vaters Lanze nehmen und wir wollen kåmpfen!

Ein Cherusker.

Segne dich und deine Kinder Allvater, du Fürst der Teutschen! Der Mond will schon aufgehen und die Barden auf den Hügeln werden bald beginnen. Willst du sie hören; so komm!

Herrmann.

Nun, meine Kinder, geht in die Hütte!

Darnhold.

Fahren wir nicht auch dem Heere nach?

Herrmann.

Nein, meine Lieben! Leget euch in Frieden auf eure Decken und schlaft, wie euch Thusnelda befohlen hat. Sie wird euch schon aufrufen in der Frühe. Geht, meine Kinder!

Morgen will ich freundlicher seyn und mehr und viel mit euch reden! Wodan und Herta sey mit euch!

Daura.

Ich werde doch nicht schlafen können.

Darnhold.

Wenn doch meine Spielgefährten auch nicht in die Schlacht führen; ich möchte die ganze Nacht Jagdspiel spielen!

(Beide gehen gelassen von dannen.)

Herrmann.

Komm, Cherusker! Ich will nur noch mein junges Roß baden und füttern.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Nacht.

Eine andere Gegend im Walde.

(Einige Cherusker im Hintergrunde um ein mäßiges Waldfeuer.)

Sigmar. (Tritt zu ihnen.)

Nun sind alle Lanzen des Cheruskerwaldes geordnet! Ich habe mich hoch gefreuet über unsre Jünglinge, welche heut ihre erste Schlacht schlagen! Sie sind muthig und kühn und kalt, als wären sie Greise worden in Schlachten, wie ihre Väter. Sie werden nicht ablassen von den Römern, bis daß in unsern Wäldern keine Spur von allen Kriegsknechten Augustus zu finden ist, es wären denn Gebeine in den Aschhaufen um Wodans Altäre.

Ein alter Cherusker.

Heut möcht' ich meine greisen Haare ablegen und wieder Jüngling werden!

Sigmar.

Auch ich möchte, daß Herta mir junge Sennen in meinen rechten Arm spannte, wenn ich nicht gedächte, morgen in Walhalla zu wohnen. Den jungen Adlerträgern Varus ist mein alter Arm noch gewachsen. Von ihrer Schwäche will ich in Walhalla erzählen!

Der Cherusker.

Sigmar, wir sind die ältesten Greise im Cherusker Volk. In Ahrenvests *) Heer schlugen wir beide unsre erste Römerschlacht, und das war eine Schlacht der Flucht; heute schlagen wir beide, will's Wodan! unsre letzte Schlacht; und wir wollen uns Reisegefährten seyn auf dem Wege nach dem ewigen Gastmahl, und den Vätern gute Bothschaft bringen!

*) Ariovist.

Sigmar.

Wir schlagen neben einander, und Einer rächet des Andern Tod, bis auch er gefallen ist. Ihr lieben Cherusker, laßt die beiden Greise in Eine Grube begraben. — Nun will ich noch hin zu Herrmanns Hütte und seine Kinder grüßen! (Geht ab.)

(Hörnerruf in der Ferne.)

Ein anderer Cherusker.

Hört ihr, der Hügel, uns zur Rechten, beginnt schon.

Herrmann. (Tritt ein.)

Alle Cherusker.

Willkommen, Fürst Herrmann!

Herrmann.

Wodan segne sein Volk! Seyd ihr alle versammelt? (Hängt sein Schild an eine Eiche.)

Der Cherusker.

Cherusker und Katten, dein ganzes Heer! Dort, von wo die Feuer durch die Gebüsche

herscheinen, liegen wir truppweise und harren des Bardenliedes vom Hügel. Die Katten, tief unten, wo der Sumpf anfängt, haben gewaltige Biecken zu ihrem Nachtfeuer umgehauen und singen und schreien: Morgen, brich an! Morgen, brich an!

Herrmann.

Wo habt ihr eure Jünglinge? Hat Sigmar sie unter die Männer verstreut? oder hat er ein Jünglingsheer geordnet?

Der Cherusker.

Er hat ein Jünglingsheer geordnet. Die Jünglinge schrieen ihm entgegen: „Vater Sigmar, Vater Sigmar; verbirg uns nicht unter die Männer und Greise. Laß uns allein schlagen, daß wir unsre Aerme prüfen. Die Väter haben oft für uns gestritten, nun laß uns voranziehen und ihnen den Weg breit machen in die Legionen!“ Jetzt sind sie alle auf die Hügel zu den Barden gestiegen, denn sie konn-

ten es nicht aushalten, im Walde zu harren. Mit dem letzten Liede kehren sie wieder.

Herrmann.

Ich werde unter den Jünglingen streiten.

Der Cherusker.

Es soll verkundet werden im Wald und auf den Hügeln. (Geht ab.)

Ein anderer Cherusker.

(Bringt ein Thierfell für Herrmann und legts an die Eiche.)

Ich habe die Alraunen gefunden, sie sind bei den Katten und weissagen. Die Alte saß hoch in der Eiche und wiegte sich mit den Zweigen, daß ich vor dem Geräusch des Laubes erschrak. Die hab' ich zu dir bestellt, und sie wird bald kommen. Dein junges Roß ist gebadet und dort an die Eiche gebunden. Ich habe ihm seine satte Speise vorgeworfen, und will es hüten, daß es den Bast nicht zerreißt, denn es ist ein wilder Jüngling.

Herrmann.

Laß nur! Ich will es abbinden und selbst wieder anbinden, dann wird es den Bast nicht zerreißen.

(Zweiter Hörnerruf in der Ferne.)

(Herrmann kömmt wieder, der Gesang beginnt, Herrmann lehnt sich an eine Eiche. Während des Gesangs versammlen sich immer mehr und mehr Cherusker im Hintergrunde. In der Hälfte des ersten Gesangs kömmt die Allraune und stellt sich in die Mitte des Schauplatzes.)

Erster Gesang.

Erster Hügel.

(Eine Stimme.)

Der Mond, der Mond geht auf!
Ueber dem Felsen erscheint
Seiner Ankunft Schimmer.
Der Mond, der Mond geht auf!

(Alle Stimmen.)

Sey uns willkommen,
Schöner Mond,
Schattenzerschmelzendes
Licht der Nacht!

Sey uns willkommen,
Schöner Mond,
Im Dufte deines Schimmers!

Zweiter Hügel.

(Eine Stimme.)

Aufgegangen ist der Mond,
Herta's silberne Lampe!
Und sie hat ihn auf den Felsen
Vor uns hingestellt.

(Alle Stimmen.)

Heilig ist Herta! Schön ist Herta! Gütig ist Herta!
Sie leuchtet uns
Bei hoher Nacht
In Hain und Kluft
Mit ihrer silbernen Lampe!
Heilig ist Herta! Schön ist Herta! Gütig ist Herta!

Die Stimmen beider Hügel.

Hochgelobt sey Herta!

Erster Hügel.

(Eine Stimme.)

Heilig ist Herta, die ewige Jungfrau!
Auch in Walhalla wohnt sie auf einsamen Inseln.

O! du ewige, blühende, heilige Jungfrau des
Himmels,
In deiner Lampe Schein
Laß uns heilige Thaten thun!

(Alle Stimmen.)

Thaten dem Vaterlande!

Zweiter Hügel.

(Eine Stimme.)

Heimlich ist Herta, die ewige Jungfrau!
Insel des Bades, du deckst schweigende Todten.
O! du ewige, heilige, heimliche Jungfrau des
Himmels,
In deiner Lampe Schein
Laß uns heimliche Thaten thun!

(Alle Stimmen.)

Thaten dem blut'gen Tode!

Erster Hügel.

Thaten dem Vaterlande!

Zweiter Hügel.

Thaten dem blut'gen Tode!

Ein dritter Hügel.

Dem Vaterlande!

Ein vierter Hügel.

Dem Tode!

Alle Cherusker. (Im Hintergrunde rufen laut)

Dem Vaterlande, dem Tode!

(Kurzes Schweigen.)

Die Alraune.

Der Abend-Mond, der Abend-Mond
Ist hell und klar!
Der Morgen-Mond, der Morgen-Mond
Ist blaß und bleich!
Heut ist Varus frisch und roth,
Frisch und roth!
Morgen ist er der Morgen-Mond,
Der Morgen-Mond.

Herrmann. (Verneigt sich vor der Alraune.)

Die Alraune.

Die Väter Walhalla's lassen dich grüßen, Herrmann, den die Römer Arminius nennen.

Herrmann.

Alraure, du sollst mir diesen römischen Ritterrock verbrennen und aus der Asche weissa-

gen; und mir fürder nicht sagen, wie mich die Römer heißen.

Alraune.

Herrmann weissage sich selbst! deinen Ritterrock will ich verbrennen!

Herrmann.

Verbrenne ihn! —

(Er wirft die Toga ab, giebt sie der Alraune, und kleidet sich in das Thierfell, welches der Cherusker zuvor an die Eiche gelegt hat.

Alraune.

Gefällt euch Herrmann, Cherusker?

Alle Cherusker.

So gefällt er uns besser!

Herrmann.

Verbrenn' den Sklaven, Alraune! Ich habe ihn bedurft, Cherusker, in Varus Lager zu gehn.

Alraune.

(Wickelt einen Dolch aus dem Mantel.)

Dieses Stichmesser hab' ich einem Römer aus Drusus Heer in den Elbwäldern abgejagt. Ich erstach ihn, daß ich aus seinem Blute weissagte.

(Sie zerreißt die Toga mit dem Dolch in drei Stücke.)

Wodan Einen Theil! Herta Einen Theil! Mir Einen Theil!

Habet ihr nicht geseh'n, ob die Opferflamme auf dem Mondfelsen schon aufgegangen ist?

Cherusker.

Ich bin auf dem Hügel gewesen, da hab' ich die Flamme geseh'n! Die Druiden haben zwei mächtige Tannen in die Flamme gestellt, und die brennen stehend gen Himmel, daß die Wolken glühen.

Alraune.

Wohlan, gebt mir brennende Reiser, zwei und eins und drei!

(Zweiter Gesang hebt an: ein Cherusker giebt der Alraune die brennenden Reiser. Sie macht ein

Feuer im Vordergrunde, zeichnet einen Kreis mit ihrem Stabe um die Flamme und hält ein Stück von der Toga nach dem andern über die Flamme, bis alle drei verzehrt sind. Dann tilgt sie das Feuer und verfegt die Asche mit ihrem langen Gewande. Damit endet sie, wenn der Gesang endet. Herrmann steht indeß wieder an die Eiche gelehnt.)

Zweiter Gesang.

(Stimmen des ersten Hügels.)

Wodan ist Gott! Hört ihr der Rosse Wiehern
Hoch in den Lüften, über den Nordwald her?
Hört ihren Gang, wie Stürm' in großen Wassern?
Sie geh'n in ihres Athems Sturm.

Stimmen des zweiten Hügels.

Wodan ist Gott! Er geht in seinem Wagen
Von glühendem Eisen überm Nordwald auf!
Es reiten um ihn her auf blutbemahlten Rossen
Unsre Väter, ganz Walhalla!

Stimmen des ersten Hügels.

Ihr Väter, ihr Väter auf euern blutigen Rossen,
Mit Sonnenschwerdtern in gehobener Faust,

Wohin,

Wohin, o Wodan, wohin, mit deinem ganzen Walhalla!
Willst du uns schlagen diese Schlacht?

(Stimmen eines dritten Hügels.)

Lasset sie ziehen die Wagen und Reiter der Lüfte!
Sie zieh'n zum Bluttanz gen Olymp.

(Stimmen eines vierten Hügels.)

Lasset sie ziehen die Schwerdter und Lanzen Walhalla's!
Sie ziehen zum Blutmahl gen Olymp.

(Alle Stimmen der beiden ersten Hügel.)

O, auf deinem Wege nach Olymp, o Wodan,
Hör' unser Blutgeschrei, und nimm es mit!
Blut auf August! Blut auf die sieben Hügel!
Blut auf der sieben Hügel Gott!
Denn in die Wurzel deiner heiligen Eiche,
O Manno, klang des Römers Schwerdt und Beil!
Und hundert matte Wagen Varus seufzen,
Und schleppen eh'rne Ketten her!
Ha, eh'rne Ketten! — Hört ihr ihre Stimmen!
Der Kettenwagen kreischt im Steinthal dort

Den Hain herauf! O Freiheit! Freiheit! Frei-
heit!
Blut, Wodan, über Jupiter!! —

(Stimmen des dritten und vierten
Hügels.)

Du hohe Rom, Augusta, du Tyrannin
Von sieben Hügeln, die kein Hirsch besucht!
Umwind' heut' nicht die Schläfe deiner
Thürme
Mit rosenfarbnem Morgenroth!

Herrmann.

Hört es, Cherusker! wenn ich nicht sieg-reich wiederkehre, so sollt ihr meine Hände mit Ketten binden, und mich, in Ketten gebunden, Wodan zum Morgenopfer bringen! auf freiem Felsen, ohne Altar, will ich verbrennen.

(Ein kurzes Schweigen.)

Alraune.

(Welche eben die Asche verfegt hat.)

Die Morgensonne, die Morgensonne
Verbrennt die finstre Nacht.
Wodan! Wodan!

Alraunenfeuer, Alraunenfeuer
Verbrennt den Sklavenrock!
Wodan! Wodan!
Wie Morgensonne die Nacht verbrennt,
Alraunenfeuer den Leibrock tilgt,
Also wird tilgen
Des Altars Flamme
Varus Haupt und Gebeine!
Wodan, Wodan!

Guten Morgen, Herrmann! (Entfernt sich.)

Ein Katte.

Herrmann, Wodan gebe deinem Schwerdte in sieben Streichen sieben Todte! die Barden lassen dir verkünden, daß sie nur noch einen Gesang singen, eh' das Angrifslied anhebt; denn die Sveven können sich nicht mehr bändigen auf ihren Bergen, sie schreien laut in den Bardengesang. Ihre Geyer und Raben haben sie mitgebracht, die stehen oben auf dem Tannenwalde und schlagen mit den Flügeln und flattern her und hin über das Thal.

Herrmann.

Sammelt euch, Cherusker und Katten, daß wir der Legion die Flucht durch den Wald verbieten. Schiert das Feuer an, legt junge Fichten in die Flamme! — Katte, du hast viel Blutringe um deinen Arm!

Katte.

Nur fünf! Fünfmal sieben Erlegte will ich zählen. Sieben und sieben Wodan! Sieben meinem kranken Vater daheim! Sieben meiner heut gebohrenen Tochter! und meinem Hauptmann sieben!

Herrmann.

Du wirst deiner Tochter Geburtstag prächtig feiern.

Katte.

Ihren Todestag, Herrmann, wird mein Weib mit Klage feiern, wenn ich die Zahl nicht vollende! Denn ich habe auch dem Kinde ein eisernes Ringlein um seinen schmächtigen Arm gelegt, und geschworen, das Ringlein nim-

mer zu lösen, wenn ich heute meine fünfmal sieben Erschlagene nicht zähle.

(Dritter Gesang fängt an. Der Katte geht ab. Herrmann geht während des Gesanges in tiefem Ernst umher. Gegen das Ende wird es unruhig unter den Cheruskern im Hintergrunde. Die Alraune erscheint.)

Dritter Gesang.

(Erster Hügel.)

(Eine Stimme.)

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo güldner Eichen Schatten wallt;
Dort, wo der Bach wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt.

(Alle Stimmen.)

Große Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuisto's!

(Zweiter Hügel.)

(Eine Stimme.)

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur *) und Hirsch die Thäler füllt;

*) Ein wilder Stier,

Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind.

(Alle Stimmen.)

Große Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuisto's!

(Beide Hügel.)

(In zwei Stimmen.)

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf!
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

(Beide Hügel.)

(In all' ihren Stimmen.)

Große Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Tuisto's!

Herrmann.

Was habt ihr, Cherusker? Alraune, was begehrst du?

Der Cherusker.

Varus hat einen seiner Kriegesknechte zu dir herauf gesandt. Willst du ihn sehen? Wir

haben ihm sein Schwerdt abgegürtet und seinen Leibrock durchsucht.

Der Römer. (Drängt sich hervor.)

Varus läßt dir sagen, du sollst deine Barden mit ihrem Eulengeschrei von den Hügeln vertreiben, denn er will schlafen.

Herrmann.

Herrmann läßt Varus sagen: Varus wird diese Nacht nicht schlafen!

Der Römer.

(Ergreift plötzlich die Lanze eines neben ihm stehenden Cheruskers und stößt auf Herrmann.)

Du aber sollst schlafen.

(Herrmann weicht dem Stoße aus; ein Cherusker bricht dem Römer die Lanze aus der Hand.)

Die Cherusker.

Mörder!

Ein Cherusker.

Was soll ich dem Sklaven thun?

Herrmann.

Gebt ihm sein Schwerdt wieder, und laßt ihn ziehen!

Die Alraune.

Herrmann, Herrmann! Gieb mir den Sklaven, daß ich aus seinem Blute weissage.

Herrmann.

Nein, Alraune! Römer, wir beide wollen morgen unsre Schwerdter prüfen.

Der Römer.

Heute! jetzt! —

Herrmann.

Heute nicht! Mein Leben ist heut' nicht mein, sondern meines Volks!

Der Römer.

Ist dieser Feige euer Fürst, ihr Teutschen?

Herrmann.

Ich bin meines Volkes Sohn. Laßt ihn ziehn, aber gebt ihm sein Schwerdt nicht. Morgen, Römer, fordr'es von mir! Wer diesen Römer tödtet, mit dem will ich hadern. Gebt ihm ein Geleite zum Bardenhügel! —

Der Römer.

(Den die Cherusker abführen.)

Jupiter, ich kann dir meinen Schwur nicht halten!

(Der vierte Gesang. — Bald nach Anfang des Liedes erscheint Thusnelda; sie stellt sich hinter Herrmann. Der ganze Hintergrund wird voll von Cheruskern und Katten.)

Vierter Gesang.

(Stimme des ersten Hügels.)

In Schatten liegt der Tod im Thal!
Auch liegt die Legion im Thal!
Der Tod liegt auf der Legion!
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Stimme des zweiten Hügels.)

Der Mond in einer Wolke schmilzt.
Zerschmilz, o Licht der düstern Nacht,
Daß Berg und Thal in Nacht erstick'!
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Stimme des ersten Hügels.)

Des Mondbergs Opferflamme stirbt;
In glühen Kohlen steht der Brand?

Zwei glüh-gebrannte Tannen halb!
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Stimme des zweiten Hügels.)

Das Weihroß dort im Eichthal wiehert,
Vom Tannenwald der Rabe krächzt;
Es wiehert das Roß, es krächzet der Rab':
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Die Stimmen des ersten und des zweiten Hügels.)

Gespenster über die Berge schau'n:
Willkommen, Gespenster schwarz und weiß,
Im bleichen Scheine des schmelzenden Monds!
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Stimmen des dritten Hügels.)

Grabet Gräber, grabet Gräber,
Dreißigtausend Gräber,
Daß wir die Todten verscharren,
Eh' am Quell des Hügels noch der Hirsch erscheint!

(Alle Stimmen aller Hügel.)

Hin ist der Mond, Gespenster auf!
Auf über die Hügel, hinunter ins Thal!

Sie kommen, sie rufen, sie fallen hinab,
O Legion, o Legion, Varus und seine Reiter!

(Ein kurzes Schweigen.)

Thusnelda.

Leb' wohl, Herrmann!

(Herrmann sieht sich um, Thusnelda ist wieder in den Wald verschwunden.)

Herrmann.

War es mein Weib?

Ein Cherusker.

Sie stand den ganzen Gesang hinter dir.

Herrmann. (Ihr nachrufend.)

Thusnelda, Thusnelda! Ach, wie willst du in der Nacht das Wild aufspüren und erlegen!

(Ein kurzes Schweigen.)

Nun, Cherusker und Katten, so viel eurer hier beisammen sind, mein letztes Wort an euch: Wenn ich lebendig wiederkehre, und die Adler Roms noch aufrecht in unsern Hainen

umherwandeln, und noch der Rauch der Opfer Jupiters das Laub unserer Eichen versengt, so sollt ihr mir thun, wie ich mir geflucht habe. Wodan, so habe ich keinen Theil an deinem Walhalla! so soll mich das Bardenlied in Ewigkeit nicht nennen, auch nicht im Fluch; so will ich Jupiter dienen an der Tafel seines Olymps! — Aber wenn Wodan meinen Leichnam seinen Raben verheißen hat, ihr Cherusker, deren Sohn ich bin, ihr Katten, meine Brüder, ach, dann laßt mein Weib und meine armen Kinder nicht in den Ketten Roms oder an Varus Triumphwagen gehen.

Cherusker und Katten.

Weh über Varus Haupt! Weh über Varus!

Der Katte.

(Mit den fünf Blutringen.)

Die Sveven wühlen schon in den Legionen: es braust ein Geschrei im Thal, wie ein

gewaltiger See. Wenn du noch lange verweilst: so erwürgen die Sveven alles, was Leben hat, im Lager, daß ich meine Blutringe nicht lösen kann, und meine Tochter sterben muß.

Ein Cherusker.

In Osten wird's helle, laß uns aufbrechen.

Ein anderer Cherusker.

Herrmann, die Jünglinge sind da.

Cherusker.

Höret ihr die Räder? unsre Weiber kommen schon.

Herrmann.

Wohlan, brecht auf!

Sigmar.

(Unter dem Volke hervorrufend.)

Wodan ist Herrmanns Vater.

Herrmann.

Wodan, nach Sonnenaufgang will ich meinem Vater antworten! — Komm, mein junges Roß!

V.

Lyrische Halmen,

gesammelt

von den Hügeln und Thälern der Jugend.

Erste Sammlung.

1.

An die Grazien.

1789.

Euch, ihr friedlichen Schwestermädchen des Himmels,
Holde Charitinnen, sey mein Lied,
Sey mein Leben geweiht, des Jünglings That und Sitte,
Euch, ihr Musen der Seelenharmonie! —
Ihr der Liebe Töchter, ihr der Geselligkeit
Freundliche Schwestern,
Euern allmächtigen Zauberreiz vergönnet
Nimmer der Politik, der feigen Hinterlist
Noch der schlauen Verführung,
Auch nicht der spielenden Schmeichelei.
Aber wallet mit euern Himmelsgaben
Der edeln Freundschaft und der edeln Liebe

An der entschleierten Herzens-Seite,
Und wahret beide,
Wie vor Leichtsinn und Laune,
Auch vor niedrer Vertraulichkeit!
Ihr, der Mäßigung, ihr, der gefälligen
Sanftmuth
Holde Göttinnen, fesselt den thierischen
Freiheits-Sinn der Begierde
Mit dem leichten Blumenseil der Anmuth!
Und umwindet mit diesem Blumenseile
Jene eiserne Fessel, an welcher die Vernunft
Die unbeständigen Triebe, die tobende Leiden-
schaft
Nicht sonder Gefahr durchs lange Leben führt.
Williger folgen sie dann
Der strengen Gebieterin!
Das ewig kühne, ewig trotzige Herz
Wähnet sich frei, und doch, von euerm Zauber
getäuscht,
Wird es der Weisheit dienstbar seyn.
Glücklich, glücklich, wem ihr, o Charitinnen,
Die ernste Tugend, die Freundin der stolzen
Vernunft

Mit der Geliebten des Herzens, der allgefälli-
gen Schönheit,
Zeiget im trauten Schwesterbunde!
Dessen stiller Genuß, und ruhiger Gleich-
muth,
Dessen ganze Seeleneintracht ist —
Nicht gleißende Ziererei, und nicht ohnmächtige
Schwäche —
Nein, schöne Mäßigung der Kraft.

2.

Wiedererinnerung.

1786.

Wiedererinnerung, du holdseliges Mädchen
des Himmels,
Du, zum Troste gesandt deinem Menschen-
Geschlecht! —
Schnell, damit uns die Nacht auf halbem Wege
nicht treffe —
Eilet der Sterblichen Gang über dies Leben
dahin.

Bald — zwei fliegende Schritte! — auf grü-
nem Rasen, und bald durch
Einer verödeten Flur langen, mühsamen
Sand! —
Von durchwandelten Wüsten schon ermattet
und ängstlich
Für des kommenden Wegs neue Gefahren
besorgt —
Wandeln wir, ach, so oft mit todtem Blick' an
dem schönsten
Frühlingsthälchen dahin, ach, und erquicken
uns nicht! —
Siehe, dann schwebest du, holdseligstes Mäd-
chen des Himmels,
Hinter uns her, und pflückst jede versäumete
Blum',
Bindest die Blumen zum Strauß, und brin-
gest sie traulich dem Wandrer
Nach, und erquickest ihn oft mit der Vergan-
genheit Duft.

3.

An Faber.

1786.

In deiner Jugend, Freund, so lange Leib und
Geist
Zween neu vermählten Gatten ähnlich sind,
Die sich noch lieben, wie am Hochzeittage; —
In deiner Jugend, weil der Geist noch gern
Sich zu des Leibes, und der Leib noch gern
Sich zu des Geistes Launen stimmt, und Beide
Nicht wissen, wer befiehlt, und wer gehorcht,
Weil ihre Wünsche sich — gleich einem Liede,
Das zu des Jünglings sanfter Flöte sanft
Des Mädchens Stimme singt — in Harmo-
nie begegnen —
In deiner Jugend, Freund, vergiß der Freude
nicht! —
Es kommt gar bald die Zeit, da sängst du gern;
Wär' nur aus deiner Brust nicht schon der Ton
verschwunden! —

4.

An Gräter,

bei Uebersendung einiger kleinen Gedichte.

1789.

(In Jamb-anapästischen Versen.)

Mein Lenz, o Freund, mein halbgenoßner Lenz
Ist bald vorüber! — Wie glücklich, wenn ihm jetzt
Ein schöner Sommer, wenn einst ein segensreicher,
Ein früchtevoller Herbst ihm folgte! — Aber zu früh,
Zu früh entlockte milder Sonnenschein
Und lauer trügender West die schwächlich zarten Knospen
Und Blüthen meines Baums, der noch am Stocke schwankte. —
Statt aller künft'gen Frucht, ward deinem Freunde nichts,
Als diese Hand voll duftender Blumen nur.

Ich sammle meine vergänglichen Blumen
alle. —
O, sollt' ich sie nicht lieben? — Sie sind ja doch
Das einzige Geschenk, was meine arme Jugend
Darbringen kann den Jahren meines Alters! —
O Gräter, ich liebe sie! — Ich lieb' euch, wie
ich das Bild
Vergangener Tage, wie ich die sanfte Thräne
Der Wiedererinnerung liebe! — Beweinen
werd' ich euch
Wie eine Freundin, die mit ihrer Zärtlichkeit
— Sie wußt' es nicht! — mein Leben elend
machte —
Und o, ihr werdet, ihr bald Verwelkten, mich
trösten,
Mich trösten mit eurer Vergänglichkeit.

5.

An Lafontaine.

1787.

Wir haben alle einen Weg,
Und tragen eine Bürde. —
Der Weg ist lang, die Bürde schwer,
Und allzu bald wirds Abend.

Freund, laß uns mit einander gehn,
Daß wir den Weg versingen!
Kannst du ein Liedchen, lehr' es mich;
Ich lehre dich das meine.

LB Coburg

6.

Meinem Freund Rolle.

Als er von Halle nach seiner Vaterstadt Magdeburg zurückreisete, dort eine Schullehrerstelle anzutreten. *)

1789.

Nun so geleite dich dann der Freundschaft sorgsamer Engel! —
Geh', wohin dich, o Freund, deine Bestimmung ruft,
Deine Bestimmung, — ach, wo die allgefällige Hofnung,
Die, nach des Jünglings Wunsch, immer reizend und neu,
Bald in ein anderes Licht, bald andre Gestalten sich kleidet, —
Jetzt nur Eine Gestalt, Eine Farbe dir zeigt.

*) Ich wünsche, daß man die Stimmung, in welcher dies Gedicht geschrieben ist, durch den Verlust entschuldige, den der Dichter wirklich empfand.

Geh', und fühle den Stolz, in deinem kleineren Kreise,
Nur von Wen'gen bemerkt, nur von dir selber gekannt,
Mit verschwendeter Kraft am Wohl der Nachwelt zu bauen,
Einer Nachwelt, die, ach, deine Mühe verhöhnt! —
Geh', und werde Mann! O was sind die Freuden des Jünglings,
Dessen fröhlicher Sinn ringsum Fröhlichkeit sieht?
Geh', und werde Mann! verdiene mit reichlichem Kummer,
Der schon vor dem Genuß Kraft zum Genießen dir nimmt,
Deinen Anspruch auf Eine, nur Eine sorglose Stunde,
Wo du, statt thätiger Lust, doch nur Ruhe begehrst —
Ja, wenn endlich zu lang' ein unerbittliches Schicksal

Alle Hofnungen täuscht, alle Wünsche
verneint,
O, so erschlaffet zuletzt der lang' vergebens
gespannte
Nerve, wir hoffen nicht mehr, und wir
wünschen nicht mehr.
Sieh, das nennen wir Gleichmuth, ernste Gleich-
muth des Mannes!
Das die Bestimmung, zu der jetzo dein
Weg dich führt!
Ach, und wäre dies Tugend? auch Tugend im
Auge der Götter? —
Geh'! — die Nothwendigkeit ruft! —
Geh', wir weinen nicht mehr.

7.

An meinen Freund Schlichtegroll in Gotha.

1786.

Die Fröhlichkeit des Jünglings, welchen noch
Kein schlaflos Amt, kein Weib mit ihren Kin-
dern,

Und keine Fürstengunst gefesselt hält,
Ist einem Flötenspieler gleich, der, — (nicht
Für kargen Lohn gedungen,) — bald am
Morgen,
Und bald am Abend bei des Mondes Glanz
Hinausgeht in den Duft des Lindenwäldchens,
Ein Lied zu spielen, wie es ihm gefällt.

Die Fröhlichkeit des Mannes aber gleicht
Dem Musikanten, der mit seiner Geige
Aufs Betteln zieht, und in der Schenke, was
Der trunkne Gast verlangt, — ach um ein
Mittagsbrodt! —
Aufspielen muß. Er sitzt, und spielt, und
singt
Zum frohen Tanz, indeß sein Haupt
Matt auf den Busen hängt,
Sein trübes Aug' die frohen Saiten anweint.

Darum, o Jüngling, weil dein Auge noch
Nicht lachen darf, wenn deine Seele weint;
Weil noch dein Antlitz steifen Ernst des Amtes
Nicht heucheln muß, indeß die Seele lacht;

Darum, o Jüngling, weil du Jüngling bist,
Sing' was dir wohlgefällt; und hauchtest du
Des Lebens halbe Kraft in deine Flöte,
Genug, du hast in deiner Freude doch
Dich selbst genossen, und des Lebens Jammer
Ward nie vermehrt durch jene Seelenqual,
Zu jener Laune deines mächt'gen Gönners
Die Pantomime leicht genug zu spielen.

O weh dem armen Mann, der in den Fluten
Mit dem Ertrinken kämpfet, — nimmt am Ufer
Der Unverstand die heftige Geberde
Der Angst für Zeichen der Behäglichkeit
Und des Entzückens. „Seht doch, ruft der dumme Haufe,
„Wie dort der lust'ge Herr im Wasser sich gefällt!"

8.

An Herrn R..sch.

1792.

Amor ist ein Kind, voll Schalkheit, Muth-
will' und Laune;
Was er Neues erblickt, darnach erbebt ihm
das Herz.
Auch das schlechteste liebt er, so lang' es nicht
sein ist, und achtet
Wenig des schöneren Guts, das er schon
länger besitzt. —
Venus ein Mütterchen jetzt (denn darum
schmückt sie die Scheitel
Ihrer Priester so früh mit dem versilberten
Haar —)
Venus verzeihet so gern die tollsten Streiche
dem Knäblein;
Weinend versöhnt er sie, denn er weinet so
schön.
Aber die himmlischen Mächte, so sagt die
Olympische Zeitung,

Haben die Pallas ihm jetzt zur Ma-Bonne
bestimmt. —
Schwer ist Pallas bewafnet, wie leicht ent-
hüpft ihr der Kleine!
Oefne ihm keiner die Thür auf der gefährli-
chen Flucht! —
Endlich holt sie ihn ein, und straft ihn mit zür-
nenden Worten,
Aber sie zahlet euch nicht, was er muthwil-
lig zerschlug. —
Du, so dünkt es mich, Freund, empfingst den
lieblichen Knaben
Aus der Minerva Hand; freundlich ist er
und still:
Denn er weiß es, bei dir verkehret täglich die
Göttin,
Darum sitzt er und schweigt, wenn Du nicht
selber ihm winkst.
An dem müßigen Abend verkürzt er die drücken-
de Weile,
Spielt auf der Zitter, und singt froh sein
Liedchen dazu.

Nimmer wird in den Stunden der Pflicht die Liebe dich reuen,
Denn du wähltest sie nur als Gesellin der Pflicht.

9.

Semon an Lina.

Bei ihrem siebzehnten Geburtstage.

Im Mai 1789.

Eh' du gebohren wurdest,
War ich ein Kind, flüchtigen Sinnes noch!
Freu'te mich nur des höher geworfenen Balles,
Des schneller umarmten Ziels;
Küßte die Mädchen noch, wie ich die Knaben küßte,
Und wie der Muhmen fromme Hand.

Siehe, da kam ein lachender Morgen des Mai's,
Schöner hatte noch keiner mir gelächelt!
Als er über die stille Flur

Auf-

Aufging, fühlte mein junges Herz
Zuerst die Wonne des Frühlings ganz.

Ich sang, ich jauchzte: Willkommen!
Der Morgenröthe zu;
Und hüpfte die Hügel hinauf, und hüpfte hin-
ab ins Thal;
Und badete mich in des Thales Veilchen;
Und war so froh, so fröhlich wild,
Als nie in der Christnacht,
Wenn auf dem Tisch des Schlafgemachs
Das vergoldete Spielwerk glänzte.

O! ich hätte die Blümchen der Flur
Alle gebrochen, alle
Gewunden in Einen Kranz,
Vor inniger, namloser Freude!

Von diesem Morgen an
Brannte die zitternde Lippe mir,
Wann ich meine Gespielinnen küßte! —
Mochte sie länger verweilen am Munde der
Mädchen! —

Von nun an schwiegen von selbst
Meine zu lauten Spiele,
Sobald — ein sanftes Lied zu begleiten —
Meine Mutter die Harfe nahm.

Von nun an verstand ich des Liedes Weise,
Durch sie des Liedes Gedanken;
Und lernete bald
Jede süße Melodie,
Und sang nun meine Fröhlichkeit
Nicht mehr in wilden, gebrochenen Tönen;
In diesen Melodien sang ich sie.

Es schwebten nun oft vor meiner Seele
Noch nie gesehene holde Gestalten
In paradiesischer Gegend;
Und leise Sehnsucht
Nach unbekannter Wonne,
Und süße Ahndung
Von glücklicher Zukunft
Hob mein zitterndes Herz nun oft.

Schon sind sechszehn Frühlinge verblüht,
Seit jener Morgen mir lachte;

Und heut, o Lina — begrüßet sein holdes Licht
Mich zum siebzehnten Male. —

10.

An Lafontaine.

Im Frühlinge 1787.

Wohlauf, der Lenz ist erwacht! die fliehenden Gewölke
Vergönnen uns des Himmels Anblick wieder;
Die Stürme sind in lauen West zerschmolzen,
Und alle Fluren und Wälder, und alle Thäler und Höhen
Athmen balsamischen Duft. — Wohlauf, o Freund,
Erwache nun aus deinem Traum; verschmähe nun
Die stolze Buhlerin Unsterblichkeit,
Die für dein ganzes, ihr dienstbares Leben,
Für kummervolle Tage, schlummerlose Nächte,
Versäumte Frühlinge, und ungeleerte Becher,

Dir (o des Spottes!) treue Gegengunst
Im Grabe nur verspricht. Wohlauf, beginne
Verjüngt, wie die Natur, ein zweites Leben, und
täusche,
Wenn du genießen kannst, dich nicht mit Hof-
nungen.

Hinweg aus meinem Harfenspiel die Saite,
Die Krieg und Tod, und Fürstenthaten sang!
O kehre wieder, Wallina, komm und zaubre
Mit deiner sanften Laute — (sie tönet nur
Der Grazien Lachen, der Grazien Scherz und
Tanz)
Den wilden Barden zum Sänger geselliger Lie-
der um.

Komm, Mädchen, komm, und lehre mich
Gesang,
Wie Uz und Hagedorn ihn einst begannen. —
Da hoben aus dem Bache die Nymphen sich
Empor bis an den gürtellosen Schoos,
Da lauschten im Gebüsch die Faunen und Drya-
den,

Und auf des Haines Wipfeln saß der Chor
Der Amoretten, und der Zephyr ließ
Sich nieder auf den nächsten Zweig, und zog
Behutsam leis' den Fittig an, und schwieg.

11.

An Chelonis.

Nach dem Französischen.

1786.

Der Liebe Glück
Ein Augenblick!
Der Liebe Leid
Währt eine ganze Lebenszeit!

Vormals war ich glücklich,
War mit meiner Armuth
Wohl zufrieden, liebte
Meine Flur und meine Heerde noch! —
Ach, nun gab ich alle
Meines Herzens Wünsche,
Meine ganze Liebe

Dir, Chelonis,
Dir allein, und du verlässest mich.

Der Liebe Glück
Ein Augenblick! —
Der Liebe Leid
Währt eine ganze Lebenszeit!

„Ja, so lang' dies Bächlein
„Hier aus dieser Quelle
„Durch dieses Thälchen rinnet,
„Liebt Chelonis, liebt dein Mädchen dich!"
Sieh, noch rinnt dies Bächlein
Hier aus dieser Quelle,
Durch dasselbe Thälchen —
Ach, und dennoch,
Dennoch liebt mein Mädchen mich nicht mehr!

Der Liebe Glück
Ein Augenblick! —
Der Liebe Leid
Währt eine ganze Lebenszeit!

12.

An die Blumen der griechischen Anthologie,

von Herder in teutsches Erdreich verpflanzt.

1785.

O ihr Blümchen des Tempe, wie find' ich euch hier, in den Fluren,
Welche die Ilme durchfleußt? — wahrlich von griechischer Hand
Seyd ihr hier in die Thäler der guten Fürstin verpflanzet;
Hier noch glühet ihr schon, haucht ihr Thessalien aus.
Hier auch werdet ihr blühen am Herzen griechischer Mädchen:
Griechischen Mädchen allein hat euch der Grieche verpflanzt!

13.

An den Stein, oder an den Baum, oder auch nur in den Sand, unter welchem Homer begraben liegen mag.

1785.

Er verlieh den Göttern Olympus ein ewiges Leben;
Und sie gaben ihm Tod; — hier verweset Homer.
Hätte nur Eine Amalia *) unter den Göttern Olympus
Einst gelebet; verjüngt säng' er noch jetzo sein Lied!

*) Herzogin von Sachsen-Weimar. Eine von den wenigen teutschen Fürstinnen, die vaterländische Musenkünste lieben und achten und ehren. — Die erste, und eine lange Zeit die Einzige! — Doch, welcher von meinen Lesern weiß das nicht! — Wir wollen es aber nicht bloß wissen, sondern auch mit stillem Dank erkennen, daß der edle und schöne Geist jener Frau, und ihre milde Genius-Obhut die herrlichsten Blumen zum ewigen Kranz unsrer Sprache und Dichtkunst, und die erquickendsten Früchte humaner Weisheit gedeihen ließ! — —

14.

Am Geburtstage der Prinzessin Friederike von Preußen.

1787.

An diesem Tage ging auch ich, Berlin,
In deinen Königspark, in dessen Schatten,
Seit dein Horaz die Laute schlug, der Pindus,
Seit deine Mädchen seiner Laute horchen,
Ganz Paphos wohnt — ich ging, die Grazien
Und alle Musen um ein einzig Lied,
Ein einzig Liedchen anzuflehn. — Sieh' da,
Aus allen Schatten rauschten sie hervor!
Sie brachten Blümchen in der Hand, und wanden
Von allen Blümchen Einen Kranz, und hielten
Den Kranz empor, und lächelten und tanzten —
Ach, tanzten mich vorüber! schwangen sich
Auf einen stolzen Phaeton, beflügelt
Mit leichten Schwanenrossen, und entflohn!
Und sieh', es war Fried'rikens Phaeton.

15.

An Ramler.

1787.

Von allen Hainen
Erwählete dein Gesang
— Ein Adler, welcher den Himmel liebt —
die Zeder,
Die über den Wolken grünt *).

Darum erlas
Auch dich der König,
Dem du bei seiner Wiege
— (Ein kühneres Wiegenlied ward keinem
Gotte gesungen!) —
Prophetische Dithyramben **) sangest,
Darum erlas
Friederich Wilhelm,

*) Siehe Ramlers Ode: An die Prinzessin Amalia von Preußen. — „Vom ganzen Walde u. s. w."

**) Ramlers Ode auf die Geburt des jetzigen (1787) Königs. „Gebt mir den königlichen Rebensaft u. s. w."

Als er an Teutschlands
Sänger gedachte,
Zu seinem ersten
Gedanken — dich.

So steiget jetzt des jungen Adlers Fittig
Zur kommenden Sonne früh empor, und rauschet
— Wie dithyrambische Hymnen — ihr
Seinen trunkenen Lobgesang. —

So lässet jetzt die Sonne
Sich nieder und besuchet
Den grauen Adler, welcher den Fittig
Schon an seinem Felsen ruhen läßt.

O, sie gedenket
An die vergangenen
Jugendtage des Greises,
Und, dankbar, pfleget sie
Mit ihrem sanftern Lichte
Sein edles Haupt, das schon auf seiner Schulter schläft.

Umgossen von ihrem Glanze
Wird er die großen Schwingen
Spreiten — und sterben — wie des lyrischen
Gesanges Athem — in hoher
Entzückung stirbt.

Das ist mein Lied, wenn ich die Sonne singe;
Das sey der Sonne Lobgesang!
Das ist mein Lied, wenn ich den König singe;
Das sey des Königs Lobgesang!

16.

An die lieblichen Mädchen in W—i—r.

1786.

Welches Mädchen, ihr schönen, ihr lieblichen
Töchter der Ilme,
Welches Mädchen von Euch deutet dies
Liedchen auf sich? —
Leserin! — wie du erschrickst! — wie röther
die Wange dir glühet! —
Schönes Mädchen, auf dich, dich auch
grüßt dieses Lied!

17.

Semon an Lina.

1781.

Ich liebe tausend Mädchen,
Wie man ein schön Gemählde,
Ein süßgesungnes Liedchen
Und holde Träume liebet.

Ich lieb' ein einzigs Mädchen,
Nur Eins, wie meine Freundin,
Nur Eins, wie meine Seele,
Und das bist du, Wallina.

18.

An dieselbe.

1781.

Du bist meine erste Liebe,
Und, wenn du mich wieder liebest,
Holdes Mädchen, auch die letzte!

Ja, auch wenn du mich nicht liebest,
Bist du dennoch, süßes Mädchen,
Dennoch meine letzte Liebe.

19.

An eben dieselbe.

1782.

Bist du nicht hold, wie der Mond, und prächtig nicht, wie die Sonne?
Mädchen, es kömmt eine Zeit, da sind auch diese nicht mehr.

20.

An Herrn von W**.

(Auf seinem Landgute im Winter. 1784.)

Siehst du, wie dort — mit Schnee und Nebel umzogen, —
Die hohen Gebürge, gleich einem trüben Rauch,

Sich in die Luft verlieren; wie rings umher
Der starre Hain im tosenden Sturme zittert!

Siehe die Winde
Wühlen im Schnee.
Sie häufen ihn dicht um die Hütten,
Und stürmen ihn gegen die Fenster,
Und hüllen die Aussicht in Flocken ein.

O, jetzt schone des Holzes nicht!
Freund, jetzt thürm' es auf im weitgewölbten
Kamine,
Mit verschwendender Hand.
Erquickend ist da, — wenn draußen der Sturm
Die ganze Gegend in Flocken
Und stäubendem Schnee gen Himmel führt,
Der Anblick des wieder beginnenden Feuers
Auf dem geselligen Heerde, wenn es zuerst
Mit kleineren Flammen unter dem Holze her-
vorleckt,
Bald um alle Hölzer sich schlingt, und in Lo-
hen empor wallt.

Jetzo blinke der Rheiner
— Gealtert zu elektrischem Geiste —
Jetzt blink' er im klingenden Kelchglas!
Lieblich tönet zum Knittern der Flamme
Der Becherklang,
Indeß an die Fenster der Nordwind peitscht.

Ha, willkommen, willkommen!
O, in diesem bejahrten,
Zauberischen Kruge,
— Von der segnenden Hand des frommen Aeltervaters
Sorgsam mit eignem Siegel verwahrt —
Wohnt Lachen und Scherz und süßes Gespräch,
Und ein ganzer
Fröhlicher Festtag!

Fülle den ersten Becher, und laß uns hier
Um die beginnende Flamme sitzen und trinken,
Und laß uns Uzische Frühlingslieder
Und Gleimische Lieder der Liebe singen,
Und — wenn mit stolzerem Geiste der Busen uns erfüllt ist —

Ramlers kühnsten Gesang von Friedrichs
herkulischen Thaten!
Friedrichs, dessen Name
Auch bei traulichem Becher,
Auch bei häuslichen Festen
Seinem Volke willkommen ist!

21.

An meine Freunde.

Im Frühlinge 1781.

a.

Schilderung.

Der fröhliche Lenz erwacht! — Mit ihrem
lächelnden Blicke,
Der neue Leben hervorruft, und alle Leben be-
seligt,
Erhebt sich in nähere Himmel wieder die ver-
jüngete Sonne;
Und sieh, die Wolken entfliehn! — Es mah-
let sanftere Bläue

Den friedlichen Himmel, es rieselt hoch von
den Gebirgen und Hügeln
In hellen Bächen der Schnee, und eilt zu der
heimischen Quelle.

In seiner Grotte von Eis erwachte der
schnarchende Winter,
Und hob aus dem Lager von Fellen den grauen
Scheitel; da troff ihm
Der Grotte schmelzendes Eis in's mürrische
Antlitz; da rafft' er
Sich auf, und eilte dahin vom Gebirg zu Ge-
birge nach Norden! —
Ihm folgt' ein schreiender Schwarm neugie-
riger Krähen und Dohlen;
Verlohrner Schnee auf den Bergen verräth des
Fliehenden Fußtritt.

Die Bäche sind wieder erwacht mit ih-
ren flötenden Stimmen,
Der Wasserfall summet sein Lied, und spritzt
von silbernen Lippen

Rings um die Grotte des Felsen vielfärbige
Bogen von Wasser.
Der Faun im Dickigt' des Waldes, versteckt
tief unter dem Laube
Des Herbstes, horchet im Laub', und erken-
net die freundlichen Stimmen!
Er schüttelt von Schulter und Hüfte die blei-
chen verwelketen Blätter,
Den ganzen traurigen Herbst, und hüpfet und
lauschet und schleichet, —
Und schau't zu den Hainen heraus. Die Dryas
steigt aus der Wurzel
Der Eichen hinauf, und sieht hoch aus den
Wipfeln des Haines,
Und schreckt mit leisem Gelächter die lauschen-
den Faunen, und wieget
Mit allen Zweigen den Baum. — O siehe,
(Freude macht sorglos!)
Vor Muthwill' entschlüpfen der Quelle die sonst
so schüchternen Nymphen
Und tanzen am Hügel umher. Sie sammeln
sich Muscheln und hüpfen

Zum summenden Wasserfall hin, und fangen
den farbigen Regen
Mit ihren Muscheln, bespritzen einander und
lachen und fliehen,
Und schlüpfen die Quellen hinein bis an die
Schultern und lachen.
Bald kehren sie wieder zurück, und tanzen in
schwebendem Kranze;
Und wo sie tanzen, gewinnen die Thäler ihr
Grün, und die Veilchen
Erheben sich unter den Fersen. Dann stampfen
die silbernen Füße
Geschwinder den sammetnen Boden; und lauer
duftender Zephyr
Entwallet den Tritten; und schnell sind alle
Gefilde voll Blumen
Und alle Lüfte sind West. Jetzt stehen die Göt-
ter Olympus
Von Jupiters Gastmahl auf, und lassen ruhen
den Becher
Und schauen mit freundlichem Lächeln hinab
auf die Mädchen des Tanzes. —

Auch Zevs entrunzelt die Stirn, und sieht unter büschigen Braunen
Mit freundlichen Augen hervor, und denkt an die Tage der Vorzeit.

b.

Lied.

Jetzt, ihr Jünglinge, jetzt berauscht euch in Küssen und Tänzen;
Jetzt, ihr Männer und Greise, jetzt stehen dem Mann und dem Greise
Tänze der Jugend, und Kränze und Pfänderspiele bei Mondschein,
Steht ihm die Jugend wohl an! Wem nicht im Lenze der Busen
Höher sich hebt, der Blick zerschmilzt in freundliches Lächeln,
Und die Wange nicht glüht; den drückt ein steinerner Busen,
Dessen Augon sind Erz, deß Stirn und Wangen und Lippen

Sind des Bildhauers Werk; ihm dünken Elysiums Fluren
Einst ein Gemähld' an der Wand! Auf, Brüder, uns athmet der Busen!
Auf! uns blühen die Wangen, uns strahlt die Begierde vom Auge!
Auf, und segnet die bangen Gemächer des Winters, wo, Krankheit
Brütend, die Dünste der Lampe nisten in jeglichem Winkel!
Auf, schon athmen die schattigen Lauben von neuem, den Rasen
Decket lebendiger Sammt. Hier laßt uns den Göttern der Freude
Opfern was ihnen gebührt, hier im verschwiegenen Schatten!
Hier laß Daphne, das Mädchen mit fliegenden Locken, und Chloe
Mit der klingenden Stimme, jene den Saiten der Zither
Freundliche Weisen entlocken, und diese — die Lieder der Liebe

Lieblicher singen, als Gleim-Anakreon selber sie dachte,
Als er im Geiste der Enkelin Töchter, und Töchter der Töchter
Hörte singen sein Lied im Arme des zärtlichen Jünglings. —
Also wird es geschehen, und unsrer Enkelin Söhne
Werden das Mädchen nicht lieben, das Gleim-Anakreons Lieder
Noch nicht kennet, noch nicht gesungen, noch nicht gefühlt hat.

22.

An Herder.

1785.

In Amaliens Hallen *)
Singt Morgenland und Griechenland

*) Amaliens, der Herzogin von Sachsen-Weimar.

Und England und Italien
Sein Lied in teutschen Zungen.

Sey mir willkommen, Morgenland! —
In hundert Fürstenhallen
Singt Griechenland und Rom
Sein Lied von Zevs und Jupiter:
Du aber singst nur hier,
Und singst ein allgewaltig Lied
Von deinem Gott und unserm Gott!
— Wohl auf, ich reiße der Woge meines Gesanges
Den schnurgerechten Graben ein!
Uneingemauert rauscht ihr stolzer Gang daher!
Sie soll nicht mehr die Trümmerschwelle
Des hohen Kapitols umtönen,
Und ihre Silberflut soll nimmer
An Ferney's bunten Wiesen plätschern.

Auf, wie die Fluten des Rheins! —
Hoch aus den Himmeln
Ueber zackige Felsen
Siedend hinunter gestürzt,

Donnern sie nieder zur Erde, daß Höhen und
Tiefen erbeben.
Aber im blumigen Thale
Wallen sie neben den Hütten
Fröhlicher Menschen dahin. —
Dann hörst du den säuselnden Wellen
Nicht mehr die Stimme des Sturmes an.

Also du mein starker,
Du, mein teutscher Gesang!

Auf, singe Größ' und Kraft wie Herders
Geist,
Und Zärtlichkeit und Freundlichkeit,
Wie seine Kinder und sein Weib!

23.

Die Erinnerung.

Meinem Freunde Faber gewidmet.

1787.

I.

Wiedererinnerung, Tochter des Himmels, von deinen Gespielen,
Wenn nicht die herrlichste, doch dem sterblichen Auge die schönste, —
Siehe, dich hat dein Gott — (und das ist seine Liebe
Zu dem Menschengeschlecht!) — herab zur Erde gesendet,
Daß du mit irdischem Troste die Menschen auf Erden erfreuest;
Daß mit dem Knabenballe du stillest den weinenden Alten,
Und die weinende Greisin mit einem Röschen vom Brautkranz;
Daß du selbst der Hofnung die Blümchen pflükkest, womit sie

Ihre Kranken erquicket, und ihre Sterbenden tröstet.

Ach, du lächelst so gern aus stillen Fernen der Vorzeit
Deine Traurigen an! — Hoch auf der Vergangenheit Hügeln
Stehst du; sanft erleuchtet der Glanz um deine Locken
Alle die grünenden Höhen und blumigen Gärten der Kindheit! —
Sieh', dann wenden wir uns, dann sehn wir traurigen Wandrer
Aus dem Thale zurück, wo nächtliches Dunkel den Pfad deckt;
Sehn, und denken: ach, *dort*, *dort* haben *auch wir einst gewandelt*!

Aber, du liebliches Mädchen, du Trösterin heimlicher Thränen,
Hast du kein Lächeln für mich? — Wie lange wandl' ich im Dunkel!

Wird denn nimmer ein Morgen erquicken mein
schmachtendes Auge?

O, wer singt mir ein Lied aus meinen ver-
flossenen Tagen!
Ob ich mit seinen Tönen die Bilder jener
Tage
Wieder vor Augen mir locke, mit diesen Tönen
sie halte? — —
— Horch, dort lispelt herauf das Lied vom
grasenden Lämmchen!
Näher, näher herauf, du freundliches Liedchen
der Wiege! —
O ihr Töne, die einst mit süßen Träumen des
Säuglings
Leichten Schlummer erquickten; ihr ersten melo-
dischen Töne,
Die ich als Knabe sang, in die ich jegliche Freude
Meines Herzens ergoß! — o lauter, du freund-
liches Liedchen!
Weck' in der einsamen Seele die schlummern-
den Bilder der Vorzeit,

Denn ich bin allein! O singe sie wach, und gieb mir,
Gieb mein Knaben-Gewand, mein kleines Blumen-Gefilde,
Vater, Mutter, Gespielen, o meine Jugend mir wieder!

Seyd willkommen, ihr Lauben, ihr duftenden Lüftchen; ich kenn' euch! —
O ich kenne dich noch, du stiller freundlicher Garten
Meiner Mutter! du hast noch nicht dein Antlitz verwandelt.
Hier umspült dich die Elbing *) mit ihren bläulichen Wellen.
Dort versteckt dich ein hoher, waldiger Hügel den stolzen
Thürmen der Stadt; — hier duftet mein sammetnes Veilchengefilde,
Von in einander gewirktem Lavendel und Buchsbaum umkränzet;

*) Der Fluß Elbing, bei der Stadt Elbing.

Dort mein Rasengebüsch, in junger Grüne, mit seinen
Glühenden Rosen, von silbernen Schmetterlingen umwölket. —

Ja, euch hab' ich gepflanzt, und hab' euch gepflegt und erzogen;
Doch von Allen, die jetzt an eurem Dufte sich laben,
Danket mir keiner, segnet mit stillem Gedächtniß mich keiner!

Sieh, dort blinkt durch die hohen Gebüsche, dort plätschert die Welle
Meines vertraulichen Teichs, an dessen Ufern, als Kind, ich,
— So zufrieden und froh, als häuft' ich Perlen und Goldstaub,
Mit dem farbigen Sande, mit Muscheln und Kieslingen *) spielte. —

*) Kleine Kiesel.

Hier vor eurem wallenden Spiegel, ihr sanften Wellen,
Schmückt' ich, (schon ein Knabe) so bald mir ein häuslicher Festtag
Meine Gespielen versprach, und unter ihnen Wallina —
Schmückt' ich mein fliegendes Haar mit den schönsten Blumen des Jahres,
Sprang und lacht', und koste mit meinem tanzenden Abbild,
Warf mein plätscherndes Bild mit Muscheln, und dünkte mir selber
Doch nicht fröhlich genug. — Auch kam ich oft und besuchte
Hier die Karpfen des Teiches, und theilte willig mit ihnen,
Bissen um Bissen, mein Brodt, und freute mich ihres Geplätschers:
Denn, ich thörichtes Kind! ich wähnte, sie freuten sich mit mir;
Ach, ich dachte ja nicht, daß um die Krümchen sie zankten;

Kannte die Menschen noch nicht! Es lächelten Brüder und Schwestern
Freundlich dem Jüngsten zu, empfing er den schöneren Apfel!

Aber nicht wie du, mein Gärtchen, friedlich und freundlich — —
O ich bildete mir die Welt nach deinem Bilde,
Und mein kommendes Leben nach meinen Spielen; und ach, wie
Hatt' ich so lieblich geträumt! — Der Sprößling im pflegenden Zimmer
Freut sich des Lebens; er kennt noch nicht die Streiche des Regens,
Nicht die Kämpfe des Sturms, und weiß es nicht, daß die Sonne,
Welche so freundlich und hold durchs Fenster des Zimmers ihn anlacht,
Manche Pflanze versengt! Doch bald dem Zimmer entwachsen
Strömt unfreundliche Luft im unbeschirmeten Garten

Ueber

Ueber sein blühendes Haupt; dann wird er traurend sich wundern,
Daß es so anders ist; ach, so gar anders und böse! —

Meine Freuden sind hin! — Die fröhlichen Stunden der Kindheit
Blühen dem Jünglinge nicht! Nur dann umduften uns Rosen,
Wann die schwächlichen Finger zu klein sind, die Rosen zu pflücken!
Wann, mit Wen'gem bekannt, wir wenig bedürfen und wünschen,
Giebt uns der Himmel zu viel. — O, Alles, womit uns die Schickung
— (Dieses arme Leben nur halb zu vergüten) — beschenkte,
Gab sie dem Kinde dahin, das doch sein Leben nur träumet,
Schlaf und Spiel nur bedarf; — und sieh', dem erwachenden Menschen,
Welcher mit durstigen Sinnen in alle Gewühle der Schöpfung

Treten muß — blieb nichts! — o nichts, die trägsame Hofnung
Froh zu begeistern — nichts, die seelennagende Sehnsucht,
Tausend stürmende Wünsche des unertödteten Herzens
Endlich zu stillen — nichts, denn nur die öde Erinnrung
Eines glücklichen Traums! — — Auch meine Jugend besuchte
Mancher glückliche Traum! — Mich liebten Knaben und Mädchen,
Meiner Kindheit Gespielen; — auch ich war einst der Geliebte
Meines Vaters, auch ich war einer zärtlichen Mutter
Süße Bekümmerniß! Aber, ach jetzo, da ich es fühle,
Da ich verstehe, wie glücklich ich war, ach jetzt — wo sind sie,
Alle, die einst mich liebten? Sie schlafen unter den Todten,

Hören mein Rufen nicht, vermögen nicht wie-
derzukehren;
Oder sie kennen mich nicht, sind Kinder glück-
licher Eltern,
Denken der Spiele nicht mehr! — Ein stolzer,
gefährlicher Jüngling
Geht mir vorüber, der Knabe, der einst mit
dem Knaben den Ball schlug,
Geht, und sieht mich nicht an! Ach, eine zu
reizende Jungfrau
Sieht sich im Spiegel, das Mädchen, welches
in traulichen Spielen
Einst das lockige Haar mit Veilchen und Rosen
mir kränzte.
Also sind sie dahin, und ich allein bin ge-
blieben!
Ach, mit diesem Herzen allein! mit diesem
Herzen,
Welches euch Alle noch liebt, ihr, meiner Ju-
gend Gespielen,
Welches noch an die Brust des ersten Freundes
sich hinsehnt!

Ach, so bin ich allein! ein Jüngling, vergleichbar dem Greise,
Der schon über der Asche seiner Vorfahren wandelt,
Seiner Väter und Brüder, und unter allen Gesichtern
Rings umher nicht findet ein Antlitz seiner Geliebten;
Unter allen Stimmen der lebenden Menschen vergebens
Nach den Stimmen lauscht, die aus der Jugend sein Ohr kennt!
Laß mich weinen, mein Herz ist schwer, und meine Seele
Düster! Ach, der Nacht gewohnt, verträgt sie die Strahlen
Auch des Mondes nicht mehr! Es schmerzt mein trübes Auge
Jeder schimmernde Strahl! Verweile dich nicht auf den Hügeln,
Freundliche Dämm'rung, geh', und leuchte glücklichen Menschen! —

II.

Ist nicht gekommen der Lenz mit seinen freund-
lichen Blümchen?
Veilchen schmücken die Höh'n, Veilchen duf-
ten im Thal.
Geh' und pflücke die Blumen, und winde dir
Kränze, wie vormals,
Da du dein blühend Gesicht gern im Bache
besahst;
Da du mit deinem Schatten noch spieltest, noch
mit den Blumen
Und den Kräutern der Flur traute Gespräche
begannst! —
Ja, das waren die Zeiten der allzu seligen
Kindheit;
Einmal blühen sie nur — und mir sind sie
verblüht!
Frühlinge werden kommen, und Frühlinge ge-
hen; doch nimmer
Kommt der Frühling zurück, der michst einst
glücklich sah! —
O, was soll mir der Lenz mit seinen freundli-
chen Blumen?

Nein, die Freude — sie wohnt nicht in dem
Veilchen der Flur!
Wallet sie nicht im Busen, und lächelt sie nicht
aus dem Auge;
O, so trauret im Kranz' mehr noch des
Trauernden Stirn. —
Als ich mit meinem Schatten noch spielte, noch
in den Bächen
Gerne beblickte mein Haupt, und die Blu-
men im Haar,
Siehe, da sprach mein Auge hinauf zum Veil-
chen der Locke:
Bist du froher als ich? Blickst du so lachend
umher?
Jetzt ist entschlafen mein Blick, verdämmert
die Röthe der Wangen;
Sollen die Blumen im Haar höhnen mein
bleiches Gesicht?
Nein, sie sollen dich nicht, mein weinendes
Auge, verhöhnen;
Blühet ihr Veilchen der Flur, blühet, wir
pflücken euch nicht.

24.

Ueber die Unsterblichkeit.

Eine Phantasie. *)

1790.

Dunkel alles, alles still und dunkel:
Die sternenleere Nacht hängt schauerlich
Vom Himmel auf mein Haupt herunter.
Unhörbar ist das Athmen
Der schlafenden Natur:
Kein Lüftchen weht, nur ein verwelktes Blatt
Fällt von der Bäume Gipfel,
Und rauscht in bangen Pausen
Von Zweig auf Zweig zur Erd' hinab!

Immer dunkler, immer stiller
Wird die Nacht,
Die Schatten fließen in einander,

*) Der Gang dieses Gedichts ist zwar sehr verschieden von dem Gange der Kantate: Zweifel und Glaube; doch bei ein Paar einzelnen Stellen wird der Leser sich erinnern, daß er sie in eben diesem Buche schon einmal gelesen hat.

Gestaltlos hat die Finsterniß
Sich um mich her gelagert. Dicht am Auge
Zerrinnt mein Blick, nur meinen Athem hört
Mein lauschend Ohr,
Zu sich allein verschlossen,
Behorcht mein scheues Leben
Sich selbst, und merkt mit Schaudern
Auf seinen eignen leisen Gang.
Wüßt' ich's, daß ich hier am Boden liege,
Fühlte mein Gebein die Erde nicht?

Seele, stehe nun auf,
Erhebe dich in deiner eignen Kraft!
Jetzt sinket deine Sklavenkette
Dem wilden Sinne aus der tyrannischen Hand. —
Seele, raffe dich auf, und fleuch zur Zukunft hinan!

Ich werde seyn, auch dann,
Wenn meine Freunde sagen:
Er ist nicht mehr!
Wenn dieses Lebens milde Wärme

Aus jeder Ader schleicht,
Der Athem stockt, und alle Pulse schweigen!
Wenn dies mein Auge nie mehr hoffen darf
Den Tag zu sehn;
Mein fest entschlafnes Ohr
Nicht von des Hains Gesängen,
Nicht von des Himmels Donner mehr er-
weckt wird.

Ich werde seyn, wenn die Verwesung
Sich über den Ohnmächtigen dahin streckt,
In schauerlicher Stille
An meinen kalten Gliedern,
An meinen Nervgeweben langsam nagt; —
Wenn dieses Fleisch vermodert ist,
Und meine Knochen sind des Spatens Spiel,
Zersplittert und zerschellt.

Ich werde seyn, wenn schon Jahrhunderte,
In Fluthen oder unterirdischen Flammen
Mein Grab zerstörend,
Ueber diese Welt hineilten;
Wenn dieser Leib vielleicht schon tausendmal

In immer wechselnden Gestalten
Erschien, entfloh, und längst von seiner Asche
Nicht mehr zwei nachbarliche Stäubchen
Beisammen wohnen.

Dann, Seele, dann wirst du noch
seyn,
Wirst meine Seele noch seyn,
Dann, Gott, dann bin ich noch Ich!

Ach, daß ich dies so ganz nicht fühlen kann,
Wie sehnlich ich es wünsche!
Ach, daß des Geistes Schwingen immer noch
Die Fessel hält!

O, kenn' ich mich denn anders, als in die-
sem Leibe
Von Erde? Kann mein Auge je
Das wunderbare Wesen schaun,
Das in mir lebt und denkt?
Ich bin in meiner eignen Hütte
Ein Fremdling! — —

O du mein fürchterliches Ich,
Du Seele, die ich nur mit Zittern liebe,
Die du, gleich einer körperlosen Stimme,
Dich selber rufst, ach, nach dir selber jammerst,
Und dich nicht finden kannst: wann werd' ich einst,
Wann werd' ich mit der Wahrheit Hand
Den dunkeln Schleier heben dürfen,
Der dich verbirgt?
Wann werd' ich einst
Dich selbst, o Freundin, sehn von Angesicht
Zu Angesicht, und mit Entzücken dann
Die ofnen Arme um dich schlingen?

O sprich, du Himmlische! o rufe nur
Mit einem leisen Worte mir die Antwort zu!
Wirst du noch bleiben, wenn die Hülle sinket? —
Und wenn du bleibest, wirst du mich noch kennen?

Sprich, gleichest du den Schimmersternen,
Die täuschend in der Sommernacht
Vom Himmel fallen?

O, wird dein schwaches Licht schnell in der Luft
verfliegen,
Indeß die träge Schlacke in den Tritt
Des Wandrers niedersinkt?

Wie, oder wirst du deinen Kerker
Mit freier Hand erbrechen,
Und triumphirend dann hinauf dich schwingen,
Von wo du kamst?

Ach, keine Antwort! nur der Wiederhall
Der Frage schallt aus meiner Brust zurück. —

O ihr Gestirne
Des ew'gen Firmamentes, tretet,
Aus dieser Nacht hervor, und blinkt mir Hof-
nung zu!
Ihr Schatten um mich her, schwebt nicht ein
Geist,
In euch gehüllt, um des Bedrängten Klage,
Und darf er, darf er nicht,
Ach nur mit einer schwachen Stimme,
Mit einem leisen Laut
Mir Trost in diese bange Seele lispeln?

Vergebens! — ach vergebens!
Die Nacht ist still, und alle Gräber schwei-
gen! — —

Ha sieh! dort grau't der Morgen
schon hinauf!
Die Mitternacht ist hin!

Ist dies das Zeichen, gütige Natur,
Was du dem Zweifler giebst?

Es ist es, Seele, ja es ist das Zeichen!
Ich falle nieder, o du Gnädiger,
Und sieh, mein Glaube betet
Bei diesem Zeichen deinen Namen an.
Du ew'ges Firmament des hohen Himmels
In aller Pracht des jungen Morgens, —
Geliebte mütterliche Erde,
Die du mit jedem Frühling dich verjüngst!
Ihr spottet meiner nicht!
Ihr seyd nicht ewiger als ich!
Ich bin unsterblich! und ich werde wissen,
Daß ich unsterblich bin! —

Begeistre mich, Natur!
Mit tausend solchen Hofnungsbildern,
Begeistre mich, und laß mich nie
Aus dieser sel'gen Trunkenheit erwachen! —
(War auch für meine Seele Finsterniß und Schweigen,
Obgleich mein Leib in Dunkel eingehüllet war,
Mein Ohr nur meinen Athem hörte. —)
Triumph, Triumph, wenn einst des neuen Lebens Tag,
Wie dort der Himmel durch gebrochne Wolken,
Troz aller Finsterniß der Grabesnacht,
Am Himmel der Unsterblichkeit mir aufgeht.

25.

An die Weisheit.

Meinem Freunde Fischer gewidmet.

1784.

So weilst du denn in jenem Tempel nicht?
So sind denn jene halb in Schutt versunkne Hallen
Nicht deine Wohnung? Bist du nicht das Bild,
Im schwarzen Harnisch mit dem ehrnen Speer,
Was dort im tiefsten nächtlichsten Gewölbe
Aus bleichem Lampenschimmer um sich starrt?
So find' ich dich, — o du von tausend Sterblichen
Umsonst Gesuchte, du von allen Götterkindern
Holdseligstes! — in frohen Thälern nur?
Hier, wo vom hellen Bach umspült, von Linden umschattet,
Ein gnügsam Dörfchen, eine trauliche
Gesellschaft gleichgesinnter Hütten wohnt?

So liebst du auch Gesang und Tanz? So schlägt
In deiner Brust ein Herz, das Freud' und Leid
Empfinden kann, wie wir? — So bist du denn
Das ewig holde Mädchen, welches einst
Die schönste Schäferin der goldnen Zeit
Dem ewig jungen Jünglinge gebahr,
Als er den stolzen Gott gern bei den frohen Menschen
Vergaß? — — Ich war ein Knab', und wußte nicht
Und sorgte nicht, wodurch ich glücklich würde;
Denn was ich hatte, war mein kühnster Wunsch.
Ich ward ein Jüngling, und erröthete
Vor meinem Knabenspiel; ach, meine Kränze,
Und meine Jugendflöte warf ich hin,
Und stand allein, und sah mich an, und fragte mich:
„Wornach verlangt des Menschen Herz? was ist Des

Des Menschen Glück? — War ich beglückt,
war je
Der ganze Wunsch des Herzens mir gewährt? —
Bin ich es noch? — Ach, könnt' es der wohl
seyn,
Den diese Frage quält! —"

Da winkte mir
Der bleiche Priester, der in jenem todten
Zerfallnen Tempel wohnt; und leitete
Ins Dunkel, vor das Bild mit Helm und
Speer mich hin,
Und sprach: „die bete an, daß du erkennen
lernest,
Was ist und scheint: so wirst du weise seyn
Und glücklich wie ein Gott! —"

Wie lange lag ich nicht
Auf meinen Knieen, bat, und seufzte laut,
Und weinete! — Umsonst, das todte Bild
Blieb todt! Kein Herzschlag unterm ehrnen
Panzer
Antwortet' meinem Herzen, und kein Blick

Der starren Augen meinem Aug'! — Ermattet
Sank ich dahin! mein Blut floß kalt, mein Herz
Ward stumm, und mit der Hofnung letztem Strahl
Erlosch auch jeder Wunsch. Ich wußte nicht
Was ich zu wünschen hätte? fühlete
Nicht Schmerz, nicht Freude! war nicht glücklich, nicht
Unglücklich. — O, und dieses todte Seyn
Ists, was der Weise hohe Tugend, Weisheit
Der Götter und glückselig Leben preiset?

Doch plötzlich fühlt' ich meine kalte Hand
Aufs neu' erwärmt, ein Freund stand neben mir,
Und sah mit mitleidsvollem Blick mich an.
„Was suchst du hier in dieser Todtengruft?
Das Erz, vor dem du betest, ist die Weisheit nicht,
Die Menschen glücklich macht: es ist das Bild,
Der Allerkenntniß, die nur bei den Göttern

Des Himmels wohnt, und Götter nur beglückt.
In bitterm Zorn' besucht sie oft den Traum
Des stolzen Menschen; dann mit Helm und
Schild
Und blutigem Speer bewafnet, wie dies Erz.
O Freund, die Weisheit, die uns Sterblichen
Die Götter sandten, muß in keinem Tempel
Gekerkert seyn! Wir dürfen ihres Raths
Und ihrer freundlichen Gesellschaft in der Welt,
Auf unsern Aeckern und bei unserm Herd'.
Ihr Tempel ist die offne Blumenflur,
Der liedervolle Hain ihr Heiligthum;
Sie lehrt die Menschen — Menschen seyn,
nicht Götter,
Sie will geliebt, nicht angebetet seyn! —"

Er sprachs, und hob mich auf und führte
mich
Hinaus in's junge Frühlingsthal; — — und
sieh',
Da saßest du in Blumen an der Quelle,
Und um dich her ein ganzes Völkchen Kinder.

Du scherztest mit den Kindern, lehrtest sie
Noch unversuchte Spiele, — lehrtest sie
Nach deiner Laute Weissens Lieder singen,
Und tanztest mit in ihrer Reih', und lachtest,
Wie sie, und warst ein frohes Kind, wie sie!

Ja, ich erkenne dich; aus meinen Knabenzeiten
Kenn' ich dich noch, du ewig junges Mädchen!
Dies Auge hat auch meinem Spiel gelächelt;
Die Hand auch mich zu bunten Zirkeltänzen
Auf Blumenfluren hingeführt; dein Herz
Auch mich, auch mich geliebt! — O warum schämt'
Ich meines Glückes mich? — Nein, ich bin wieder Kind,
Und alle meine stolzen Jünglingswünsche
Sind ausgeträumt! — O nimm aufs neue mich
In deiner Kinder fröhliche Reihen auf,
Und laß mich noch, wie einst, von dir geliebet seyn!
Ach, ich begehre nicht, so lang' ich unter Menschen

Noch walle, mehr zu seyn, als Mensch; begehre,
So lang' ich unter Täuschungen und Wahn
Noch irren muß, nicht eines Gottes Auge,
Vor dem die schönste Morgenröthedunst,
Des Regenbogens sanfte Farbenspiele
Nur Wassertropfen sind! Mein Herz verlangt
Nach Täuschungen! ich will im Irrthum glück-
lich seyn,
Wenn mich die Wahrheit nicht beglücken kann!
Ich will der Rose Duft nicht sehn, ich will
ihn athmen!

O, nimm mich auf in deine jungen Reihen,
Du ewig holdes Mädchen, nimm mich auf,
Und unterrichte mich im Liede deiner Laute
Und singe frohe Lehren mir ins Herz!

O, lehre mich, daß kummerlose Freude
Mehr als Gebet und reicher Opferdampf
Der guten Götter weise Schickung ehre!
Daß es nicht Weisheit und nicht Tugend sey,
Den vollen Becher süßer Erdenwonne
Nicht trinken, weil er im Genuß sich leert,

Und weil die Götter mit unsterblichem
Getränk' nur sich die goldne Schale füllen.

O, lehre mich, daß nicht im leicht verwelkten Kranze,
Der unsre Stirn schmückt, — nein, daß die Fröhlichkeit
Allein im Herzen des Bekränzten wohne,
Und daß dem frohen Auge, wo es hinblickt,
Auch eine frohe Welt entgegen lach'!
Und, o dann gieb mir stille Gnügsamkeit
Und Mäßigung im Genuß; damit ich nicht
Den ganzen Frühling meines Blumenbeetes
In Einen Kranz, und meinen besten Wein,
Der nur dem seltnen Festtag' heilig ist,
Nicht an ein jedes Abendmahl verschwende!
Damit ich selbst dem Sturm des finstern Herbstes danke,
Daß er nicht ewig Lenz und Sommer grünen läßt.

VI.

Einfälle.

1798.

Vorrede.

Zum dritten und letztenmale (nämlich im ersten, zweiten und in diesem dritten Bändchen) sey es gesagt:

Einfälle der satyrischen Laune des Augenblicks — sind keine Gesinnungen! —

Was Einfälle dieser Art in der Mittheilung durch den Druck wirken können, weiß ich nicht! Mögen sie aber wirken, was man will; etwas Böses wird es nicht seyn! —

So viel wenigstens muß man von den Narren haben, daß man im Zirkel der Klugen über sie lachen kann! bis man einst so weit ist, daß man sie durch eine redliche Thräne zu rühren und zu bessern vermag! — —

1.

Herr G. T.

„Hab' ich dem ehrlichen Mann zu nahe getre-
ten? Ich weiß nicht!
„War ich zu hitzig und sprach manches zu
schmerzliche Wort? —
„Ja, das muß er nun doch dem raschen Blute
vergönnen!
„Hitzigen Temperaments nannte die Mutter
mich schon!" —

Arges Temperament,
Wie du den guten Mann
So überwältigst! —
Ein seltnes Glück indeß, daß du
In deiner Blindheit doch vernünftig bist.
Du überraschest nur den Vorgesetzten,
Wenn er Subordinirte exercirt,

Und bist bescheiden, wenn der größre Obre
Den kleinern neckt! —
Mit Einem Wort, du bist ein schlaues, kluges
Temperament. — Fürwahr ein seltnes Ding! —
Das heiße Blut wird siedend, überläuft
Den Kessel-Rand des stolzen Busens
Nicht etwa nach der Kraft des Feuers,
Nein, immer wenn es zwölf zu Mittag schlägt! —

2.

Fräulein P*g.

„Was, wir sollten nicht lachen so laut und schallend? —
„Nicht mit breitem Gesicht und ofnen Lippen,
„Weil die Grazien bloß zu lächeln pflegen?
„Närrischer Freund, wie käm' uns denn die gêne,
„Irgend zu thun, was Charitinnen ziemet?" —

3.

Urtheil über den Menschen des Boileau und Falk,

von Herrn Z.

Boileau sagt's und Falk in der wohl bekannten Satyre:
Traun, der vergötterte Mensch ist ein erbärmliches Thier!
Was die Autoren zu Anfang sagen, bekräftigt am Ende
Noch ein Es'lein! — O Mensch, merke den Geist der Faktion!

4.

Antwort.

Für die Menschen
Unter den Lesern
Sprechen die Dichter! —
Daß auch die Esel es glauben,
Wiederholt es ein Eselein! —

5.

Z. in E.

„Lachen muß ich nun Einmal! die Parzen
haben
„Meinen Lebens-Marlin *) aus lauter bunten
„Fäden gedreht, wie ein Weihnachts-Kinder-
peitschchen.
„Auch mein Seelchen ist bunt, und wo ich
hinblick',
„Seh' ich Alles in Harlekins bunter Jacke.
„Lachen muß ich; ich leid' am innern Höchsten **)
„Wenn ichs verbeiße." — Zwar, wenn's recht
gesagt ist,
Daß am bloßen Leben der Mensch versterbe,
So versterb' ich am Lachen, an meines Lebens
Leben! — Aber so lange Mund und Kehle,
Aug' und Hand und die Muskeln über dem
Zwergfell

*) Marlin (auch Marling und Merling) eine Leine, die nicht viel dicker ist, als ein Doppel-Bindfaden.
**) Epilepsie.

Mir im Sterben nicht gleich gelähmt sind, lach' ich
Selbst noch über den Tod, und wiederhole
Kürzlich mein ganzes Leben im Epiloge!

6.

Gespräch.

Der Justizmann X. oder Y.

Ei, bewahre mich Gott, Geschenke darf ich nicht nehmen;
Aber leih' mir das Geld — und ich bezahle dich nicht! —

Der Klient.

Des Leihens Titel *) dünkt mich nicht der beste!
Denn wählst du ihn zu deiner Sicherheit;
So muß ich nöth'gen Falls doch einen Schuldschein

*) Rechtstitel.

Vorzeigen können. Stürb' ich nun, und fände
Mein Erbe diesen Schein, so würdest du
Rückzahlen müssen, was ich gern dir schenke!

Der Erste.

Bleib unbesorgt, mein lieber, werther Freund!
Ich habe gegen Scheine nie gezahlt.
Wir machen dies Geschenk zum Darlehn, wie ich sonst
Darlehne zu Geschenken mache! —

7.

Fräulein P*g.

Im Leben geht's, im Sterben wird's auch gehn!
Allein darnach? — O armes, armes Seelchen,
Wir sind verdammt, nimmt uns der Himmel auf!
Dort haben alle dummen Streich' ein Ende,
Und alle Narrens-Possen sind verbannt.
Dort tanzt kein Hinkender, kein falsches Wort

Entfällt dem Redenden, kein alt Gesicht
Zerschmilzt in Zärtlichkeit, kein Scharrfuß
schlägt
Dem Hintermann an's Bein! Nackt sind die
Seligen;
Kein Rock von alter Taille macht uns Spaß,
Und keine Weste mit Tapeten-Blumen,
Kein falscher Zopf an sieben eignen Haaren,
Und keine steif gedrehten Locken, drin
Der Zugwind wie auf Flaschinetten pfeift.
Auch nicht ein einz'ger Krüppel ist zu sehn,
Kein dicker Bauch, kein langes spitzes Kinn,
Kein schiefes Maul und keine krumme Nase.
Vergebens, ach vergebens, armes Seelchen,
Sind wir zeitlebens witzig dann gewesen
Bei Tag und Nacht in Frost und Hitze, haben
Vergebens uns geübt in allen Posituren
Zu spotten und zu lachen. Dies Talent,
Des Lebens ganze Kunst, wird dort verkommen
In jener Witz- und Spott- und Lachens-losen
Unsterblichkeit. — — O lieber, närr'scher Tod,
So viel ich weiß, giebt's in der Hölle manche
Karri-

Karrikaturen, sonderlich die Teufel;
Auch die Verdammten würden vielen Spaß
Mir machen. Findet sich ein Plätzchen dort,
Wo's etwas lustig ist, und etwas schallt;
Und giebt es dann und wann ein müßig Teu-
felchen,
Das Spaß versteht, und mit mir lachen will,
So bitt' ich dich, du ernster, alter Narr,
(Da ich am Barte dich nicht zupfen kann,
Auch nicht am Zopf, du Knochenangesicht,)
Mit drei und sieben Thränen bitt' ich dich,
Holst du mich einst, so führe mich im Tanz,
(Die Beine klappern lustige Musik!)
Zur Hölle führe mich, daß dort ich selig werde!

8.

— pa —

Witzig bist du ohnstreitig! doch eine Frage
vergönn' mir:
Immer lachst du zuvör, eh' du uns witzig
erscheinst! —

Wunderlich, folgte denn hier die Ursach' hinter
der Wirkung;
Oder wirket bei dir etwa das Lachen — den
Witz? —

9.

Inschrift auf den Erinnerungsstein, den einst das billigere Frankreich dem armen Ludewig XVI. setzen möge!

I.

Auf der Vorderseite.

Ludewig
dem Sechzehnten! —
Wenn ein Mensch fällt,
(Es sey sein Haupt oder sein Herz)
so gedenke,
wenn nicht der Menschheit —
doch
der Menschlichkeit
in dir selbst,
o Leser!

II.

Auf den Nebenseiten.

Burboniden,
von euerm Ahnherrn, Heinrich dem Vierten,
Erbfeinde der dreifach-gekrönten
Beherrscher Austriens! —
eure Macht vergrößerte sich,
so lang' Ihr, der Politik
Heinrichs getreu,
von der Riesenmonarchie Karls des Fünften
ein Glied nach dem andern lös'tet! —

Aber seit den schmeichlerischen Briefen
der Enkelin Leopolds,
Kaiserin ihres Mannes und des teutschen
Reichs,
an die Fleischerin Pompadour,
eure Stief-Großmutter,
sank euer Heldenruf; — —
und die in der Brautnacht
beleuchtete Allianz

mit der fröhlichen Tochter der frommen
Theresia,
kostete,
ein Wink des drohenden Schicksals,
hundert von Franken erdrückten Franken
das neugierige Leben!

Armer Ludewig,
das Geschlecht der Burboniden
war ein glücklicher Feind
deines schwiegermütterlichen Hauses;
aber an seiner Freundschaft
bist du gestorben.

Weinet um Ihn, ihr Kinder Adams!
denkt an eure erste Mutter;
denkt, daß unser ganzes Geschlecht
die alte Schuld der Verführung
mit dem Tode bezahlen muß!

VII.

Gesammelte Blätter

aus dem Pulte

vertrauter Freunde.

Der Herausgeber.

Ich habe mir vorgenommen, außer den zerstreuten Blättern meiner verstorbenen Gattin (wovon die zweite und letzte Nachlese im vierten Bändchen folgen wird) dann und wann auch kleine Schriften aus dem Schreibepult vertrauter Freunde mitzutheilen.

Gern gesteh' ich, daß ich meine eignen Arbeiten durch diese Blätter aus dem Kranz der Freundschaft zu schmücken gedenke. —

Bis der Eine oder der Andere Lust und Muße hat, manches schöne und gute Wort, das er gelegentlich niederschrieb, in ein vollständiges Ganze zu reihen; oder bis jeder seine Blumen zurück fordert und dem Publikum einen eignen vollen Kranz darbringt, erfreut sich

der Leser an dem, was ich ihm schon jetzt mittheilen kann.

Die prosaischen Blättchen sind diesmal von L.t.f...; die Verse aber vom hiesigen Kammersekretair, Herrn Werner.

Es ziemt mir nicht, über diese Aufsätze ein Urtheil auszusprechen. Die Mittheilung selbst ist mein Urtheil! —

Mit schönern Myrthen und Rosen weiß ich das Schwerdt unsers Jahrhunderts nicht zu umwinden, als mit dem Gesange, welcher dies Bändchen schließt.

Mnioch.

1.

Fragment
einer Rede an Damen.

„Im Blumenkranz der Weiblichkeit
„Blüht hoch der Schönheit Rose,
„Und stiller grünt das Immergrün
„Der Unschuld und der Sitte.
„Doch ist der Lebens-Frühling hin,
„So sinkt und welkt die Rose;
„Nur du, o stilles Immergrün,
„Erquickest noch im Winter.“

Ich fange mit einem Liede von einem (wo ich nicht irre) bekannten Dichter an, — wie ein Prediger mit einem bekannten Verse aus dem Gesangbuch seiner Kirche. — Auch ich sehe eine liebe Gemeine versammlet, obwohl nur in Gedanken. Meine Phantasie ist aber

gewissenhaft und ehrlich: denn auf den Stühlen und Bänken umher sitzen durchaus keine Ideale, (weder im Guten noch im Schlimmen) sondern bloß treue Abbilder meiner Erfahrung, Bilder nach dem Leben! — — Die Kirchthüre steht indeß auch jeder lebendigen Person offen, die sich statt ihres Abbildes hersetzen und zuhören will.

Zuerst also, werthe Zuhörerinnen, (ich habe nämlich keine Brüder- sondern eine Schwestergemeine vor mir) muß ich Sie bitten, erwarten Sie nicht zu viel.

Es ist das erstemal, daß ich vor meinem Schreibepult als vor einem Kanzelpult stehe, und ich will selbst erst zuhören, und zusehen, wie ichs machen werde. —

Fragen Sie mich nicht nach einer bestimmten Disposition, (wenn Ihnen dieser Ausdruck bekannt ist)! — Theils werde ich ad vocem reden, und mich von der äußern Verwandtschaft der Bilder und Ideen leiten lassen, theils werde ich aus Ihren Augen und Mienen abnehmen, ob

ich meinen Faden rechts oder links, und härter oder weicher spinnen soll. Das Thema meiner Rede ist aber niemand Anders, als meine liebe und werthe Gemeine selbst.

Nicht ohne Ursache habe ich mit einem bekannten gereimten und nach einer schönen Melodie singbaren Liede angefangen. Solche Anfänge müssen oft ganz allein für Mitte und Ende schadlos halten. Für den größten Theil sind sie gewöhnlich das einzige Erbauliche der ganzen Predigt, wenn nicht der bessern Verständlichkeit, so der alten Bekanntschaft wegen. Viele meinen auch, was man schon lange kennt, das verstehe man überflüssig! — Außerdem ist es erbaulich für den Prediger selbst, wenn er seine Einleitungsworte mit rührenden Mienen oder Tönen nachsprechen sieht oder hört. Dieser scheinbar andächtige Blick zum Himmel oder zum Grabe, diese gefalteten Hände, dieses leise Accentuiren mit der ganzen Gestalt, begeistert den Redner, und giebt ihm Muth und Kraft weiter zu reden! —

Meine theure Freundinnen, ich bemerke, d. h., ich denke mir, wie Sie allerseits die oben angeführte Liederstrophe innerlich oder äußerlich mit- und nachgesprochen haben! Sie waren dabei mit sich selbst und mit mir zufrieden! — Mit sich selbst; denn Sie haben dies Lied gewiß schon ein Paarmal gesungen, und bei dieser Gelegenheit im Hintergrunde ihres Herzens (oder Kopfs, wo die Eigenliebe Ihren Sitz haben mag) die singende Stimme schön, wenigstens sehr angenehm gefunden. Solche Erinnerungen sind allemal erbaulich, und wer viele dergleichen zu erwecken versteht, der predigt auch erbaulich. (Gebe der Himmel, daß meine Rede jede gute Zuhörerin an etwas Gutes erinnere; die Schlimmen aber mögen dann immer die Stühle räumen, sobald es ihnen gefällt, d. h. mißfällt! — Aufrichtig, ich gehe darauf los, sie heraus zu predigen.)

Ich weiß sehr wohl, meine Lieben, daß Einige von Ihnen nur darum ein gutes Lied singen, — weil die Melodie gut klingt, und

die Sängerin ebenfalls. Aber bewahre mich der Himmel, einen Augenblick zu zweifeln, daß die Meisten nicht auch den Inhalt des guten Liedes im accordirenden Gemüth erfreulich wieder klingen hören.

Sie haben Freunde in der Welt, (denn hier in der Kirche giebt es bloß Schwestern, und ich mag es nach meiner Erfahrung nicht wagen, dafür das Wort Freundinnen unterzuschieben, auch habe ich mir vorgenommen, gegen einige Freunde etwas hart und unfreundlich zu seyn, wo und wie es recht ist.) — Sie haben also Freunde in der Welt, meine Theuren! — Wie Manchem dieser Freunde mögen Sie dies oder ein anderes Liedchen von gleichem Sinn vorgesungen, auch vorgelesen haben (das letzte ist aber immer, wie Sie selbst wissen, eine Freundschaftsprobe des zweiten oder siebenten Grads).

Sagen Sie mir, d. h. sich selbst, wie nahm sich der gute Freund dabei? Ließ ihm das billige Kunstlob über Ihren schönen Vor-

trag nicht die Zeit und den Athem, noch ein Paar herzliche und treue Naturworte über den schönen Inhalt, über den liebenswürdigen Sinn des Liedchens zu sagen? — Ich weiß, Ihr Herz hat darauf gewartet, weil es darauf hofte! —

Leider! Es ist nicht geschehen! — Aber Gottlob, die Ursache konnte vielleicht eine gewisse Befangenheit seyn, die Furcht etwas zu sagen, das Zeit und Ort und die Gesellschaft in beiden für unschicklich erklären möchten! — Gott und ein guter Genius helfe dann Ihnen und Ihrem Freunde aus dieser Zeit, diesem Ort und dieser Gesellschaft! — In der vertrauten Einsamkeit, wo nichts unschicklich ist, als die Unsitte, würde es anders, d. i. besser gewesen seyn! —

Was soll aber dies Singen edler und herzlicher Lieder in einer Gesellschaft, wo die edelste Herzlichkeit unschicklich ist? — Dahin gehört nicht das Erbauende, nicht das Große, nicht das Rührende der Kunst! — Arien aus

der Zauberflöte, aus dem Doktor und Apotheker, aus dem mondsüchtigen Sonntags- oder Montags-Kind mögen da belustigen, und den Wasserbächen der Langenweile kleine melodische Wellen geben, wobei die Wilden in der Verdauungsstunde zu schlafen pflegen! —

Ich kann hier nicht ausrufen: Phantasie, wohin führst du mich! denn das Herumirren ist gerade mein Gang. Wir pflücken Blumen, wo wir sie finden, und Dornen, wo wir sie brauchen. —

Hinweg mit den verderblichen Nachtigall-Gesellschaften unter Menschen. Der kunstreiche Mensch, voll Natur und Gefühl, will nicht bloß schön singen, sondern etwas Schönes! und das will er fühlen, genießen, in die Musik seines eignen Herzens verwandeln, denn er hat ein gutes, harmonisches Herz! —

Wenn ich sogleich weiter reden will (und das will ich mit der Erlaubniß meiner guten Zuhörerinnen) — so muß ich vor der Hand ein Paar schlimme, aber doch auch guten

meinte Worte sagen! — Der Freund, dem Sie jene Strophe vorsangen, oder lasen, hat vielleicht den Vortrag gelobt, aber den Inhalt hat er belächelt, bespöttelt! — Es war ihm ein albernes, ein abgeschmacktes, nicht nur reimloses, sondern ungereimtes Lied? — Ich kenne dergleichen feine Herren, und ich kann ihr geputztes aber doch krüppelhaftes Kompliment ohngefähr errathen:

„Wahrhaftig, auf den Lippen einer so schö-
„nen Frau wird selbst das, was wir (die
„Franzosen) eine Naivetät nennen —
„liebenswürdig- und bezaubernd-
„naiv!" —

Wie, das hätte Ihnen der Freund, auf den Sie mehr als den Blick eines Auges, nämlich einen leisen, noch so leisen Herzensblick geworfen hatten — das hätte er Ihnen wirklich gesagt? — Es ist Eins, ob in Worten oder Geberden! —

Nun, so darf ich hoffen, daß Sie von diesem Augenblick an geschiedne Leute sind! —

Ja,

Ja, ich bitte sogar alle wackre unverbildete Frauen und Mädchen, und alle ihre rechtschafne Freunde um Vergebung, daß ich jenen ihren Freund — einen Freund genannt habe! — Gäb' es aber irgend eine Dame in diesem Zirkel, die nach einer solchen Verletzung ihres edlen Gefühls, nach einer solchen Beleidigung ihrer innern und so zarten weiblichen Ehre, eben diesem Menschen dasselbe, oder ein anderes Lied noch einmal vorgesungen hat; oder die nicht, durch einen würdevollen ernsten Blick (der jedem Weibe natürlich ist, das seinen Werth nicht nur in Schillers Würde der Frauen vortragen kann, sondern ihn im schuldlosen Busen lebendig fühlt und achtet) — die nicht durch einen solchen Blick den Wüstling (denn das ist er) kräftig zurück wies, und ihm hell und entscheidend sagte: Du verkennst mich für jetzt, und für ewig; so bitte ich diese ennuyirte Person, sich aus dieser Bildergesellschaft zu entfernen und nicht weiter zuzuhören, denn sie würde meine aus dem redlichsten Her=

zen hier noch mitzutheilenden Bemerkungen und Erfahrungs-Wahrheiten nur belächeln, und sie bloß darum behalten, um mit ihrem würdigen Genossen in den Stunden der Vorübung zum Laster — anmuthig und reizend darüber spotten zu können; nicht anders, wie der schöne Teufel mit der noch schönern Eva über die Wahrheit und Ehrlichkeit Gottes spottete! — Gesetzt auch, sie wüßte selbst nicht, was sie damit thut, und welche Gewalt sie durch das ruhig duldende, oder gar mitspottende Parthiemachen gegen das Gute und Schöne — dem Verführer einräumt; gesetzt auch, daß glückliche Zufälle sich zur Bewahrung der äußeren Unschuld vereinten; — o so wird sie doch innerlich um so schlechter, als sie sich an den Spott über die Wahrheit gewöhnt, und diese Teufelselendigkeit nicht mehr so ganz elend und abscheulich finden, als sie dem Gemüthe einer unverführten, jungen und liebenswürdigen Eva erscheinen soll und muß und wird. — Was anfangs witziger Scherz, konventionelle Unterhal-

tung ist, giebt uns am Ende eine unwillkühr=liche Fertigkeit, Trugschlüsse zu machen, und diese werden uns lieb, theils als Schöpfungen des eigenen Witzes, theils als Blendungen des strafenden Gewissens! — Man verschaft sich so gern Ruhe gegen die Qualen seines bessern Ichs! —

Doch warum stelle ich diese Zwischenrede (die übrigens sehr wohl zur Sache gehört) bloß an die Schlimmen unter meiner Schwe=stergemeine (die zum Theil schon heraus gegan=gen sind)? —

O wie viele der Besten unter den Guten behandeln nicht solche feine und in der Conven=tionswelt sehr geachtete Wüstlinge (die an keine Unschuld, an keine weibliche Tugend glauben) mit gar zu humaner Schonung! —

Theils ist diese Schonung wirklich hu=man! — Sie fürchten (diese Furcht ist ihrem sanften Geschlecht so natürlich, und in der Un=schulds=Welt, obwohl leider auch das Paradies eine Schlange hatte, wäre sie zuweilen am rech=

ten Ort!) Sie fürchten: hart zu scheinen! — „Es ist so böse wohl nicht gemeint! und warum soll ich wehe thun?“ —

Anderntheils, so besorgt ein junges zu Lieb' und Gegenliebe durch unnennbare Sehnsucht hingezognes Herz, es besorgt, (eben so verzeihlich) daß es seine Liebenswürdigkeit verlieren möchte, wenn es die Welt seiner schönen Ideen und Gefühle mit gar zu viel Strenge und Jungfräulichkeit in die wirkliche Welt einführen wollte! —

O, meine Lieben, diese beiden schönen Irrthümer sind ihr und unser Verderb und ein geheimes Unglück für Welt und Nachwelt! —

Darf ich Ihnen nach meiner besten Einsicht rathen? — Es ist ein etwas militairischer Rath, aber leider, er paßt für diese militairische Welt! — Weiber, die nun einmal in den sogenannten großen (d. h. herzlosen) Zirkeln der feinen Welt leben und leben müssen; — die dürfen auch nicht anstehn, sich in Amazonen zu

verwandeln! — In jenen täglich mehr um sich greifenden Zirkeln ist Krieg — Krieg der Geschlechter! —

(Befindet sich hier ein Mädchen aus dem friedlichen Mittelstande eines kleinen Landstädtchens, oder die Tochter und der Augapfel einer häuslichen Bürger-Familie auch in B.. oder W.. (geschrieben Berlin und Warschau u. dgl.) gut, so halte sie mich für einen Träumer, und glaube das Märchen nicht. Für diese Seele und für sie allein erzähl' ich eine Fabel, und kommentire eine Fabel! —

Meine Phantasie hat nicht gewollt, daß ihr Bild auf diesen Stühlen sitzen soll! — Die Rede ist (mein gutes Kind) von einem Lande der Drachen, der giftigen Schlangen und Unholde! Von deinem Herzen, wenn auch nicht von deinem Hause, liegt es über 180 Grad Aequator-Maaß, d. i. über 2700 Meilen entfernt!)

Also Krieg der Geschlechter für die Guten des weiblichen Geschlechts; obwohl bloßes Manoeuvre für die Schlimmen und Schlechten! —

Entfernen Sie, meine Lieben, (ich meine die Guten) jene Besorgniß des zu harten Behandelns! — Wo man weiß, daß im Ganzen der Feind anrückt, da darf man auch im Einzelnen den Mann nicht schonen! — Solch eine Schonung ist Schwäche, nicht Tugend! —

Halten Sie sich an das helle Mandat Ihrer beleidigten weiblichen Ehre, und seyn Sie ritterliche Weiber, um nicht weibisch zu seyn! —

Die Furcht aber, den zweideutigen Beifall eines Menschen zu verlieren, der in den brillantesten Damen-Zirkeln (wo der überwundne Theil mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel abzieht) als Mode, d. h. als wirklicher Sieger gilt, ist eitel! —

Sie haben ja ein Herz voll Liebe und wollen geliebt seyn! — Meinen Sie denn,

daß Sie für diesen edeln Zweck etwas einbüssen, wenn jener Mensch Sie bei allen seines Gleichen disrekommendirt? —

O, ich weiß wohl, was die Ihrigen sagen, und was Ihr Alle, die Ihr auf dem Wege der Verschlechterung seyd, was Ihr denkt, Ihr Unglücklichen! — „Dieser Mensch, „der bloß von dem altväterschen Moralschrift„steller verdammt wird, ist doch der Bestim„mer unseres Rufs in der modernen „Welt! — Spricht er: wir seyn steife, ge„zierte, affektirte Naturfreundinnen, unser Geist „sey eine alte Jungfer im achtzehnten, zwanzig„sten, fünf und zwanzigsten Jahr eines sonst leid„lich schönen Körpers; und dieser junge, schöne „Körper belüge und beschminke bloß eine eckige, „alte, großmütterliche Seele! — mit Einem „Wort, sagt er: es ist ein schönes Weib, aber „eine moralische Närrin, so ist ja unser Glück „auf dieser Welt, in dem Ort und Stande „unsrer Geburt und unseres Lebens dahin! —

„dahin auf ewig, d. h. wenigstens auf die zehn „Jahre, da wir noch gefallen können."

Ganz recht, Ihr Armen, hab' ich Euch unglücklich genannt! Ihr seyd es! — Aber warum? — Weil Ihr nicht edeln weiblichen Muth habt, es nicht seyn zu wollen.

O könntet und wolltet Ihr's glauben, (da Ihr nun doch nicht wissen könnt) ich möcht' Euch zurufen:

Was ist denn der gute Ruf des Weibes, den diese verächtlichen Männer bestimmen? — Diese eleganten Eigenschaften, dieses savoir vivre, dieser bon ton, was sind sie? — Weiß denn nicht auch der Halb-Dumme, wie viel, d. i. wie wenig er daran hat? — Jene unredlichen Mäkler des weiblichen Verdienstes, auch diese wissen, wie viel die verfälschte Waare eigentlich werth ist, die sie in den bunten parfümirten Lappen (ein unparfümirtes Wort) ihres verdächtigen Lobes einhüllen! —

Solltet Ihr hören, wie sie Euch ausrufen, wie sie euren Karakter vermäkeln,

die Mäkler; Ihr würdet erröthen und erblassen! —

Sie preisen Euch an für neu und ächt und unversehrt, aber eine witzige Mine sagt: „Wir „müssen doch anpreisen, denn unter diesem Ti„tel wird man das Alte los, dessen man längst „überdrüssig ist! — Wir empfehlen die alte „Mode, denn wir haben eine neue! — Wer „mag kaufen? Seht doch, wie schön neu die „alte Mode ist!" —

Gott und die Wahrheit, die hier über diesem meinem Pulte schwebt, und die ich meine erste Freundin nenne, weil ich durch sie die zweite gewann, — mögen dies Wort und dies Blatt und mich verdammen, wenn ich etwas anderes erzähle, als ich hundert und wieder hundertmal gesehn und gehört habe!

O Ihr guten, einfältigen, d. h. unschuldigen und darum geliebten Weiber, die Ihr so ganz das edle Glück eines ehrlichen Mannes begründen und ausbilden könnt, wenn Ihr die reichen und milden Geschenke einer zarten sitt-

lichen Natur mit natürlicher Kunst und weiblicher Achtsamkeit nährt und pflegt, (wozu Ihr auch in dem Alter der ersten Bildung so viel Zeit und stille Muße habt, da Ihr nicht so früh, wie wir, von der leitenden zärtlichen Hand der Eltern und Freunde hinaus gegeben werdet, in den wilden kreisenden Sturm der Welt) — laßt Euch doch in diesen Zeiten der sittlichen Freigeisterei von eurem sichern moralisch-weiblichen Glauben nicht abtrünnig machen!

Da ich hoffen darf, geliebte zuhörende Leserinnen, daß Sie mich aus den Blättern, die Sie schon umgeschlagen haben, einigermaßen kennen werden, so will ich Sie auf meine eigentliche Ehre versichern, daß jene verächtlichen, (verachtet auch von dem besseren Theil unseres Geschlechts) daß jene renomirten Menschen, um deren Beifall Sie zuweilen Ihre edelsten Gefühle im widernatürlichen Kampf eines doppelten Stolzes unterdrücken, — Sie eben dieser Nachgiebigkeit wegen innerlich verachten, und im

Zirkel gleichgesinnter Kameraden laut genug verlachen! —

Wahrlich, so schlimm auch die konvenzionelle Welt seyn mag, so weit ist es doch mit ihrem innern Ruin noch nicht gekommen, daß sie die Aufopferung des vom Weibe ewig unzertrennlichen Schamhaftigkeitsgefühls, und des natürlich wahren Ausdrucks der Unschuld oder des Edelsinns oder gar (ich schaudre) die affektirte Verleugnung der herzlichsten Treue und Liebe gegen den Geliebten — als etwas innerlich Preiswürdiges aufnehmen sollte! —

Es ist ein bekanntes wahres Sprichwort: man liebt den Verrath, aber man verachtet den Verräther!

So und nicht anders denkt man über Euch, Ihr schwachen Weiber! — Durch alle diese mannigfaltigen, und sogar politisch langsam gesteigerten Aufopferungen Eurer Würde, gewinnt ihr nichts bei dem schlechten Menschen, der Euern Weltruf bestimmen soll! — Nicht einmal billiges Mitleid — nein, Verachtung

ist auch bei ihm nur trauriges Loos! — Man spottet über Eure Thränen, (denn Euer Auge wird schon dunkel) über Eure Reue (denn Ihr seht nicht mehr aus, wie eine gemahlte büßende Magdalena!) — zum Abschiedswort sagt man Euch ein Paar französische Lebens-Sentenzen, ein Paar Anfänge oder Refrains von leichtfertigen Liedern! Unterdrückt damit die Gewalt der andringenden Reue, und werdet wacker, um den Triumph zu ertragen, womit Euch der Sieger niedertritt, indeß er einem liederlichen Spätling das entflorte Feld freigebig überläßt und anbietet! —

Diese Schilderung ist grell und ohne Einkleidung; aber sie ist wahr! Leider darf ich gewiß seyn, daß die Meisten in diesem Schwester-Auditorium Beispiele dazu im Gedächtniß vorräthig haben, — ich meine weibliche Opfer dieser Art, in ihrer Stadt, ihrer Gasse, ihrer Nachbarschaft! — Wer aber in diesem Stück ein schwaches Gedächtniß hat, der blicke mit einem zur Wahrheit gewöhnten vorurtheilsfreien

Auge in die sogenannte große und feine Welt und dann in Ihr eignes Herz. —

Jene Menschen haben kein Gefühl, keinen Sinn für Liebe! denn sie lieben sich selbst nur. Was für ein Gatte, was für ein Hausfreund wird eine Person seyn aus diesem brillant-verächtlichen Haufen?

Bedenken Sie, oder versuchen Sie noch einmal, was sie schon versucht haben! Das Gute, das Edle, ohne welches Gatten- und Freundes-Liebe nicht bestehen kann, es beengt, es verscheucht diese Kreaturen, die Spottgeburten (wie D. Faust im Göthe sagt) von D—ck und Feuer! —

O könnte es Ihnen noch an Herz, an weiblichem Zorn und edlem Haß fehlen, diese zu Engeln des (Theater-) Lichts geputzten und verkleideten Satane von Ihrer rechten oder linken Seite auf ewig zu verbannen? — Sagt es Ihnen keine allmächtige erwachte Stimme, (lauter und wahrer, als das Geschrei der Convenienz) daß auch der Bösewicht die Tugend

ehren muß! Oder will noch irgend Eine von Euch, ihr Glieder dieser Schwester-Gemeine, das Schönste und Zarteste, was ihr die Natur gab, das Kunstreichste und Wunderthätigste, was den Menschen in seinen edelsten Verhältnissen, als Gatte, als Vater beglückt, zur Spielcharte oder zur Spielmarke machen, in der Hand oder auf der Lippe, oder in den Augen eines liederlichen Mannes, weil er einen geltenden Namen hat, in der feinen oder hohen und eleganten, im Grunde aber liederlichen Welt zu B. und W. und P. und L. und durchs ganze A. B. C. der vornehmen Städte-Namen?? —

Ich erschrecke selbst, wenn ich es sagen muß, aber es ist wahr, und es muß gesagt seyn. Es sind die verächtlichsten Menschen, die in den brillanten Damen-Zirkeln jener Städte die Theater-Koulissen- und Garderoben-Direkteurs mit großem Glück machen! —

Aufrichtig: eine brillante Dame ist kein Weib mehr!

(Um aller Brillanten, um aller Flittern, Bänder und Seiden- und Flor-Kleider willen! die Thüre der Halle ist zu eng, so Viele können auf einmal nicht hinaus, es wäre denn halb nackend, und das ist freilich auch brillant! —)

Der Lärm ist vorüber, und ich fahre fort! —

Was ist es denn, frag' ich, was den Männern von dieser Welt und diesem Ton (bon ton) ein gutes Mädchen gefallen macht? — Die schön ausgebildeten Naturgaben und Talente einer weiblichen Seele? — Mit einem Worte, die Schönheit im Weibe? —

Wahrhaftig, gegen diese Männer, wenn sich dergleichen auch in die Welt des elenden bon tons (d. i. des feinen Tons eines Kastraten an der Seele) verirrt haben sollten — hab' ich kein schlimmes Wort vorbringen wollen, noch können. Sie sind Ausnahmen von der Regel, und der Himmel gebe, daß sie bald, jeder für

sich, eine schöne Regel machen ohne Ausnahme, nämlich im Glück eines friedlichen und stillen Haus- und Ehestandes! —

Reine Schönheitsliebe ist der reinen Tugend verwandt! — Die schöne Form einer weiblichen Gestalt kann ohne unwürdige Nebenideen, ohne Erwägung des Hiezu und Dazu aufgefaßt, und als der edelste Schmuck in dem heiligsten Saale oder Kabinet unserer Phantasie aufgestellt und aufbewahrt werden! — — Aber die Männer, die ich meine, sind die Eigennützigen, die Habsüchtigen, die Egoisten! — die nicht das reine Bild der Gestalt, sondern die Gestalt selbst erobern, die Buonaparte's im schlimmen Sinn, die alles Schöne im Italien der weiblichen Welt wegzuplündern und als Triumphzeichen nach dem Paris ihrer unersättlichen Eigenliebe und Sinnlichkeit zu entführen wünschen.

Auch diese bezaubert eine milde, weibliche Gestalt, eine schöne Figur, wie sie es heissen! — Aber nicht die heilige, intereßlose Lie-

be,

be, sondern das Begehren spricht aus ihren dreisten Augen von ihren immer geöfneten Lippen! — So stehen Sie da, und machen Cour! —

Sollte ein unschuldiges Weib nicht erröthen, auch ohne zu wissen, warum, wenn ein solcher Blick dem ihrigen begegnet! —

Von einem solchen, die schöne geistige und leibliche Natur verwüstenden Ungeheuer sich schön oder gar reizend finden zu lassen, ist ein Unglück; seine laute Erklärung aber sollte für eine tiefe Beleidigung gelten. Denn wisset Ihr Unwissenden, (damit Ihr zur rechten Zeit fliehen möget) es ist die Erklärung der Hoffnung eines leichten Besitzes! — Sein, sein soll werden, was schön ist, dazu soll ihm die sanfte Gewalt des giftigen Lobes verhelfen! Mit der Freude jener Schlange, die gern von Einem Baume mit der Eva essen wollte, bemerkt er, daß Ihr auf seine Schmeichelreden hinhorcht; er wird durch die feinste Sinnlichkeit Herr über Euern Verstand, und dieser gu-

te eingeschläferte Adam läßt sich am Ende bethören, findet die einmal gebrochene Frucht schmackhaft, und erdenkt wohl gar Rechtfertigungsgründe, womit er das eigne Gewissen blenden will! — Wenn aber der Tag des Lebens kühle geworden, und die Stimme der Reue im Abendgewitter des Alters sich hören läßt, und die Feigenblätter der Weltentschuldigung die Nacktheit nicht decken wollen, so wird auch hier vergebens die Schuld auf die Eva im Weibe, das sinnlich verwöhnte Herz, zurückgeschoben — die verführende Schlange aber ist davon, und das Paradies versinkt auf ewig! —

Doch nein, nicht nur die schöne Gestalt, sondern Euer Witz, eure geistreiche Naivetät, Ihr Frauen und Mädchen, wurde gelobt, und interessirte den Geist des feinen Weltmannes! O wie viel glücklicher wäret Ihr in dem Ruf einer verständigen, als einer witzigen Frau! Alles kann der Wüstling an einem Weibe leiden, und selbst zu

seinem Vortheil gebrauchen, nur den soliden Verstand nicht.

Einem Weibe, welches diesen besitzt, sagt er zwar viel Böses nach, aber doch nicht das Schlimmste, „es ist eine bonne prise!"

Und was ist das Böse, das er Euch nachsagt? Das Weib ist ununterhaltend, (d. h. sie weiß nicht, und erfährt nicht die faden Geschichten des Tages, und frägt nicht darnach) sie ist altklug, (d. h. sie bedenkt erst, was sie sagen und thun will) sie affektirt die Sittsame (d. h. sie belacht nicht, worüber sie schamroth wird.) Wie, und in solchem Tadel fändet Ihr keine Ehre? Wahrlich, ich muß es wiederholen, die Spötter dieser Art verachten Euch nicht, sie sind nur eifersüchtig auf Eure eigne Kraft und Würde, und wenn Ihr Eurem Karakter getreu bleibt, so werdet Ihr wahrnehmen, daß sie Euch mit mehr Ehrfurcht begegnen, als allen Euren leichtsinnigen und nachgiebigen Afterschwestern. — — Noch Eins muß ich sagen:

Bewahre Euch der Genius des friedlichen Hausstandes, daß Leute dieser Art die erlogne Anhänglichkeit an Euren Werth etwa dadurch rechtfertigen, daß Ihr ein gutes Haus machet! Denn was heißt das im Sinn dieser Menschen? Wer Euer Haus nicht sonst kennt, der übersetzt es sich also: Ihr habt eine wohlbesetzte Tafel, dilicieuse Gerichte, jeder Witz, der halbgute und schlimme, hat Freiheit, gewährt Unterhaltung und wird belacht. Ihr seyd eine Frau oder Mädchen von gefälligem Tone, Ihr findet Euch leicht in den Geist jeder Gesellschaft. Ihr seyd billig, entschuldigt und verzeiht schon aus Dankbarkeit, weil man Euch Gelegenheit gab, zu entschuldigen und zu verzeihen! Man darf in Eurer Gegenwart einer Verführten spotten, eine Reuige persifliren, aber mit Grazie! — Wenn Ihr gerade allein seyd, so darf sich auch die Tugend nicht schämen, wie Tugend auszusehn; Ihr hört dann willig ein herzliches Wort, und könnt eine mitleidige Thräne weinen, auch

der edeln unschuldigen Liebe! — Doch übersetze weiter wer Lust und Stirne dazu hat! —

Gäb' es irgend Eine unter Ihnen, deren Haus- und Familienkreis ohne Verschulden zu diesem zweideutigen Ruhm gekommen ist, so habe ich keinen andern Rath als den: richten Sie Ihre Tafel frugaler ein, lassen Sie Ihren Gesellschaften bisweilen ein Buch vorlesen, bei dem man entweder mitdenken oder sich langweilen muß, und dann und wann erklären Sie sich mit mildem weiblichem Ernst und Feuer gegen alles Medisiren über den Karakter eines ehrlichen Mannes oder einer würdigen Frau, die Ihnen bekannt sind.

Wahrlich, ich weiß es so gut, wie jeder, mit dem Sie etwa diese Blätter lesen, ich habe viel gewagt, indem ich Ihnen, so ganz wider den Ton der feinen Welt, das Seelen-Angesicht Ihrer lauten Verehrer treulich abkonterfaie; allein, ich thats aus Liebe zu Ihrem Geschlecht.

Damen aus den ächtgebildeten Zirkeln, deren Geist einen reinen Lebens-Blick behalten hat, (in und außer Residenzen) werden mir leider innerlich zugestehn, daß ich Wahrheit gesagt habe. Aber die aus der afterfeinen Welt, jene unglücklichen Kopien schlechter Originale, (denn die guten verstehn sie nicht) werden mich wegwerfen! — Ich gesteh' es frei, es würde mich schmerzen, wenn es Viele wären, obwohl ich hoffe, daß auch so Manche von diesen, wenn sie bis hieher gelesen hat, mich in einer guten Stunde wieder hervornehmen und weiter lesen, und dann bekennen wird, diese Blätter seyn so unschuldig, wie ein Spiegel, der das Schöne und Häßliche mit gleicher Treue darstellt.

O daß ich, meine theuern, auch bei allen Ihren Schwächen geschätzte Freundinnen, o daß ich den Muth, den jeder Mensch hat, wenn er will — in Ihre Seele sprechen könnte, sich über die mühsam erlernten Fehler Ihres Ge-

schlechts zu erheben, einen Stolz darin zu finden: besser wie der große Hause zu seyn, und es nicht gar zum Ziel Ihrer eignen Bildung zu machen, mit guter Art schwach zu seyn! Denn dies ist leider die Bildung des großen Haufens. —

Ihnen aber, meine wohl und sittsam erzogne Freundinnen des mittleren Adel- und Bürger-Standes, und auch Ihnen aus den höhern Ständen, denen eine im bürgerlichen Leben immer noch sehr verehrte jungfräuliche Sinnesart natürlich blieb, und die einen Werth darauf setzen, den kein Alter, kein Stand, keine Armuth, kein Reichthum und kein gutes noch böses Schicksal je rauben soll noch kann, — Sie ersuche ich (nachdem so viele Ihrer Kirchenschwestern theils leise, theils mit Ungestüm davon gegangen sind) bis ans Ende dieser Rede zu verweilen, und auch meinen ehrlich gemeinten Segen mitzunehmen! — Sie haben die wenigen Wahrheiten, so ich Ihnen sagte, lau-

ter und rein, ohne Einkleidung, aber auch ohne Bitterkeit erhalten, und sollte Ihnen bei irgend einer Stelle eine sanfte Schamröthe über die Wange geflossen seyn, so wünsche ich Ihnen Glück dazu.

Könnten freundschaftliche Worte eine freundschaftliche Gesinnung verdienen, so würde ich Sie um die letzte ersuchen — Sie wäre mir ein reichlicher Ersatz für alles das Nachtheilige, was doch ein ansehnlicher Theil Ihres Geschlechts von mir denken mag!

Gerne will ich diese Urtheile über mich ergehen lassen, nur protestire ich gegen den Verdacht, als wär' ich aus Privat-Gründen ein Antagonist Ihres Geschlechts, denn meine einzige Freude, mein einziger Trost in so vielen Kümmernissen des Lebens ist die herzliche Liebe einer weiblichen Seele, die werth ist, von der edelsten ihres Geschlechts den Schwesterkuß zu erhalten; ein Weib, das mit tiefer Fülle der Empfindung einen hellen Verstand

und den erquickendsten Lebensfrohsinn verbindet! —

O, Ihr Alle, meine guten und geliebten Schwestern, windet ja die schönsten Blumen-Bande der Menschheit, und die friedliche Geselligkeit des Menschen ist das Werk Eurer Tugend! — Durch Euch empfinden wir erst das uns überirdisch glücklich Machende der Liebe! Euch, Ihr edlen, unverdorbnen Weiber und Mädchen, die Ihr selbst Eure schöne Bestimmung liebt und achtet, und die Ihr zum Ziel Eurer Bildung und zu dem Eurer Wünsche — die Vollendung der schönen weiblichen Natur und Würde, Euren Seelenfrieden, und sodann auch die Liebe und das Glück eines Mannes Euch aufstellt, der vor dem Richterstuhl Eures Herzens und Kopfs werth erfunden wird, Euer Gatte und der Vater Eurer Kinder zu seyn — Euch sage ich, daß jeder Redliche Eure Tugend verehrt, daß nur der Narr oder der Bösewicht Euch verlacht, und dadurch beweist, wie weit

Ihr über ihm und seinem Anhange von Eurem Geschlecht erhaben seyd! — O ich weiß und kenne jeden edlen Kampf Eures vortreflichen Herzens, wenn Ihr in der großen Welt lebt; ich sehe jede stille, vorwurfsvolle Thräne, die nach einem wilden Ball, einer gefährlichen Masquerade Euern schönen unschuldigen Augen entrinnt, und der Genius der weiblichen Natur und Würde, der gewiß mit zu den höchsten Genien des Menschenschicksals gehört, wird Euch dafür segnen! — — Ich fühl' es, und darf es Euch kühn versprechen, Ihr werdet nie wahrhaft unglücklich seyn! — Auch bei den widrigsten Zufällen werdet Ihr die Ruhe Eurer jezt kämpfenden und gewiß siegenden Seele leicht wieder gewinnen. Ihr werdet Euch in Widerwärtigkeiten größer finden, als Ihr selbst geglaubt habt. O, erhaltet Euch die Reinheit Eurer Seele! Gebet keinem leichten Ton Gehör, und suchet den Heuchler zu entlarven! — Die Reue, die Ihr bei den von Kindheit an verdorbnen und durch Gewohnheit

schon fühllos gewordnen mitleidswerthen Geschöpfen nicht bemerkt, da solche bei diesen nicht eher eintritt, als bis jede Kraft zu sündigen sie verläßt, diese Reue würde Euch auf der Stelle treffen, und Euer Herz würde auf ein ganzes Leben zerrissen und vergiftet seyn! — O glaubt und traut der Erfahrung und der Besorgniß eines Freundes! Ich liebe Euch alle so herzlich, Euch guten sanften Geschöpfe, um einer Einzigen willen, die mich Euern ganzen Werth hat kennen gelernt! Ich verehre Euch, denn Ihr seyd größerer Aufopferungen fähig, als der Mann, wenn Ihr gut seyd! Aber Ihr sinkt auch tiefer wie er, wenn Ihr auch nur auf einen Augenblick aus dem so fein umgränzten Kreise eurer zarten sittlichen Natur hinaustretet. — —

Und wenn Ihr liebt, o dann überlaßt Euch den kindlichen Freuden der Liebe, sie sind dem liebenden und geliebten Herzen so viel! Schämet Euch ihrer nicht! Ihr schämtet Euch sonst

des Guten, des Einzigen, was aus der Unschulds-Welt, aus der Welt der Kindlichkeit dem Menschen noch übrig ist.

Das Herz ist nur schön in seiner Kindlichkeit; fest und gut muß es durch die Vernunft werden; — aber dennoch sind schön und gut so nahe verwandt, daß nur durch ihre Vereinigung das verlohrne und einst wieder zu findende Paradies in einem lebendigen Abbild die Seele beglücken, trösten, stärken und erheben kann!

Dem Menschen geht es in seiner Reife-Zeit, wie dem anbrechenden heitern Frühlings-Tage. Gerade dann, wenn der Himmel sich vom Dunkel der Nacht entschleiert, und das wache Auge nach dem hohen Roth des Ostens, der Sonne mit warmem Gefühl entgegen blickt, empfindet der Körper ein frostiges Zusammenziehn seiner Nerven: also auch der Mensch beim Anbruch seiner eignen Sonne der Vernunft; sie verscheucht die Nacht seiner Seele, aber auch oft die beglückende Wärme, womit aus seinen

Kindertagen diese Nacht geschwängert war, und in diesem Frühmorgen ist er frostig, und wähnt, diese Kälte sey Stärke; ach, und viele werden nur noch kälter, je höher die Sonne steigt; sie wohnen in einem Nebelthale; der Nebel sinkt auf ihr Herz nieder, und es erstarrt! — Nur da, wo jene Sonne rein aufgeht, wo kein Nebel von leidigen konventionellen Vorurtheilen ihre beseligende und stärkende Einwirkung hindert, o nur da bekommt das Herz die höhere Wärme wieder, und die Seele die Kraft diese Wärme zu mäßigen; und der wahrhaft vernünftige Mensch ist gern der hoch- und innig-fühlende, so wie der konventionelle für diese Wärme zusammenschrumpft, und sie mitleidswerth verlachend — entbehren muß.

O fühle, edles Weib! redliches Mädchen! fühle stets warm und hoch für den Geliebten. Deine sanfte Gluth läßt auch in dem naßkalten Himmel des sorgenvollsten Lebens das müde Herz des Mannes nicht erkalten, der unter

diesen eisigen Himmel entblößt hinausgestellt ist! —

Aber ach, wähle Dir einen Mann mit einem Herzen, das dem Deinen gleich ist! — Sonst erstirbst Du selbst an dem eisigen Busen, den Du erwärmen willst.

2.

Das scheidende Jahrhundert.

Mit ernsten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande,
Der Menschenfreund versenkt in sinnendem Gefühl. —
Vor seinen Augen strahlt ein ungeheures Ziel
Beinah erreicht! Er sieht zahllose Sklaven-Bande,
Die durch Jahrtausende das Erdenvolk gedrückt,
Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So schaut' einst Plinius der Lava Feuer=fluthen
Entzückt vom Trauerspiel der Dichterin Natur: —
Er sieht im Flammenmeer der nahen Gott=heit Spur,
Fühlt ihrer Liebe Wehn selbst durch die Schreckens=Gluthen;
Anbetend staunet er die große Scene an,
Vergessend, daß die Fluth ihn selbst ereilen kann.

Anbetend sink' auch ich vor deiner Größe nieder,
Unendlicher Verstand, den nichts ermessen kann! —
Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean
Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,
Der aus des scheidenden Jahrhunderts Urne fleußt,
Und Sonnenwärme durch den Frost der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne
Zu singen, was noch nie ein Lied der Vorzeit sang,
Zu preisen, was der Mensch durch Muth und Kraft errang,
Den Riesengenius in seiner furchtbar'n Schöne! — —
Zu seinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogen-Klang!
In diesem Weltpäan verries'le mein Gesang! —

An deiner Hand erschien, gewaltiges Jahrhundert,
Was je die Menschheit groß, was gräßlich sie genannt. —
Du scheidest ernsten Schritts, die Wagschal' in der Hand,
Von einer halben Welt verabscheut und bewundert;
Mit Blut bezeichnet war dein schreckensvoller Lauf,
Doch sprießt aus diesem Blut vielleicht ein Eden auf.

Um deine Wiege schon floß manche blut'ge Zähre,
In Nord und Süden scholl des Krieges wilder Ton;
Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrscher-Thron;
Hier stahl ein Weichling sich des feilen Purpurs Ehre! —
Der Despotismus gab sein Scepter in die Hand
Der Politik, die schlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
Erhebt ein Halbgott stolz zu deinem Führer sich.
Verschlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
Ist ihm die Menschheit nur ein Kind im Gängelwagen,
Sein Geist erräth, sein Stolz verwirft der Vorsicht Plan,
Doch unwillkührlich bricht er selber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel seine Blitze
Ein Mensch, entwindet dreist das Schwerdt der Tyrannei,
Ein Sklaven-Welttheil wird durch seinen Zauber frei.
Der Despotismus selbst wird blind der Freiheit Stütze,
Die Herrschsucht billigt klug, was sie nicht ändern kann,
Und sehnend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Mensch, von dem Natur, als sie in keuschem Schooße
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerschlägt —
Ein ächter, reiner Mensch entrollet d'rauf das große
Zertretne Buch des Rechts dem stillen Forscher-Blick,
Und sinkt dann schuldlos in der Mutter Arm zurück! —

Germania belebt mit neuem Saitenspiele
Der Griechheit schönen Geist, und ringt mit Würd' und Macht
Um einen Schwesterkranz! — Humanität erwacht
Im Hochgenuß der Kunst, im reineren Gefühle
Des edeln Christenthums, auch sinkt das Sklaven-Band,
Das rohe Halbkultur um junge Seelen wand.

Ein Riesenzweifelgeist mit großem Blick und Herzen
Grif voller Wahrheitsdurst die alte Wahrheit an;
Bestürmte den Altar des Wissens, stieg hinan,
Und rief: die Fackeln hier sind Irrthums-Zauberkerzen:
Er war des Irrlichts Feind, und Feind der Grübler-Zunft,
Doch oft verkannt' er selbst die Sterne der Vernunft.

Freisprechend, aber auch begrenzend nach Gesetzen
Der endlichen Natur, erscheint Philosophie —
Gerechter gegen sich und uns erschien sie nie!
„Du Held, im Denken sollst die Grenzen nicht verletzen,
„Schränk' den verweg'nen Geist in seine Formen ein;
„Er hat dafür das Recht, sich selber Zweck zu seyn!"

Ja, Kunst und Wissenschaft, sie wurden längst gepriesen,
Doch ungern führt man sie ins rege Leben ein!
Aufklärung aller Art sollt' nur ein Spielwerk seyn,
Zu Heldenopern nur ward Freiheit hin verwiesen,
Die Fackel der Vernunft erhellte einen Spruch
Des Rechtes und der Pflicht allein im todten Buch.

Noch herrscht Gewalt und List! — Doch horch, das Angstgestöhne
Der Sklaven wird schon laut. Ein fluchbeladner Thron,
Erbebt dem heil'gen Ruf des alten Rechtes schon; —
Die morsche Kette reißt! — O welche Hofnungs-Sonne!
Der Engel, Freiheit, eilt mit Palm' und Schwerdt heran,
Und führt, ein Flammenstern, der Völker Reihen an.

Von seinem Glanz erschreckt, fährt von dem goldnen Sitze
Die Tirannei, und wirft den Nacht gewohnten Blick
Umher, und bebt gescheucht vom Sonnenstrahl zurück!
Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt sind ihre Blitze.
Zerborsten sinken schon die Pfeiler ihrer Macht,
Und schrecklich hallt es nach: *die Menschheit ist erwacht!*

Verzweifelnd rufet sie jetzt ihre Bundsgenossen,
Die falsche Politik, die Rangsucht, Gleisnerei,
Den Egoismus und das Vorurtheil herbei;
Sie reihen sich um sie, wie eherne Kolossen. —
Ihr gegenüber steht die ganze Menschheit da,
Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn sah.

Und was Jahrtausende in Särgen eingewieget,
Erwacht aus seiner Gruft zum Thatenhochgefühl. —
Es reibt sich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
Beginnt, die Schranken bricht der freie Geist und flieget
Empor und schwinget hoch die Fackel der Vernunft,
Und fordert unbedingt die Rechte seiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit diesen edeln Zügen
Dein Bild vollenden! und der Klagen Schauder-Ton
Nicht hören, ach, die bald zwei volle Lustra schon
Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel fliegen —
Nicht jene Tausende vergebner Opfer sehn,
Die um der Freiheit Bild, wie blut'ge Schatten, stehn!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
Vom Po zum Nilstrom sich der Menschenwürger, Krieg,
Erwürgte, könnt' ich sie vergessen, und den Sieg,
Wo, bei der Glätscher blutig rothem Fakkel-Scheine
Ein edles Volk, das treu an Recht und Unschuld hing,
Aus falscher Bruderhand, statt Freiheit, Tod empfing!

Furchtbare Nemesis, die über Sternen thronet
Und Menschenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
Wirf diese Blutschuld nicht aufs kommende Geschlecht,
Wenn gleich dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verschonet;
Es steh' dein Strafgericht auf ihrem Grabesstein;
Dem kühnen Enkel wirds ein warnend Denkmal seyn.

Du aber, Säkulum, des Herrlichen und Bösen,
Das schlafend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt,
Und dort ein Paradies zerstörend untergräbt,
Kein Endlicher vermags, dein Räthsel aufzulösen.
Du stehst am Ziele, doch der Menschheit Morgenroth
Birgt noch ein Nebeldunst von Thränen, Blut und Tod!

Du scheidest ernst und groß, du sterbendes Jahrhundert —
So nimm denn unsern Dank und unsre Thränen hin!
Erschrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
Wenn auch die Nachwelt erst im Segen dich bewundert.
Wir, die dein Wunderwerk mit Wonn' und Schauder sahn,
Mit Beben sehn wir noch die dunkle Zukunft nahn.

Ob diese Zukunft uns belebet oder tödtet,
Umhüllt das Fatum selbst dem hellsten Späherblick;
Allein der Gott in uns thront über dem Geschick! —
Drum, ob die Dämm'rung einst zu vollem Tag sich röthet,
Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt;
Wenn *Licht* und *Wärme* nur die *Seelen uns erfüllt*! —

W * r.

Erklärungs-Blättchen.

Vom Herausgeber.

Vers 31 bis 34.

Der Krieg zwischen Karl dem XII. und Peter dem Großen, — und der Spanische Erbfolgekrieg.

Vers 35 bis 36.

Unser Jahrhundert kann in manchem Betracht das Jahrhundert des guten Scheins genannt werden. Herrschsucht und

Uebergewalt und Eroberungs-Muthwille erscheinen überall mit Erklärungs-Edikten und Rechtfertigungs-Mandaten vor der Brust, und sprechen überflüssig von Landeswohl, Glück und Segen des Volks, von Pflicht und Recht und Freiheit. Dies und die Gaukel-Idee von einem politischen Gleichgewicht der Staaten sind die Blumen um jene Kette. —

Vers 37 bis 54.

Mit wenigen historischen und Karakter-Zügen werden in diesen drei Strophen eben so viel Männer des Jahrhunderts abgeschattet, (die sich, obwohl auf die incommensurabelste Art, um die Menschheit verdient gemacht haben.) Die Beifügung der Namen: Friedrich, Franklin, und Rousseau ist überflüssig.

Längst waren die Alten als Alte verehrt. — So war auch der Geist der griechischen Poesie und Sprache längst das Studium, und die Bewunderung und Liebe der edelsten Gelehrten voriger Zeit. — Aber erst in diesem Jahrhundert (und zwar in Deutschland) sind die Griechen nicht blos modern nachgeahmt, sondern ihr Genius ist in seiner antiken Einfalt, Unschuld, Größe und Stärke neubelebt worden, wenn nicht für unsre Denk- und Lebens-Weise, so doch für Sprache und Dichtkunst. Genug zum Anfange! — Hie und dort sehen wir auch den Einfluß dieses Genius auf Empfindungsart und Sitte, obwohl wir ihn (den Einfluß) nicht nach Gewicht und Maaß und Zahl bestimmen können, wie überhaupt keinen genialischen.

Unsre Nation, wenn sie Gedächtniß hat, und dankbar ist, wird nie anstehen, dem

endenden Säkulum in Hinsicht auf den edlern Geist ihrer Sprache und Poesie — den Namen des Klopstockischen zu geben und zu lassen! — —

Vers 57 bis 60.

Die Strophe, von der ich hier rede, ist Gehaltreich — aber Wortkarg. — Einfluß des veredelten Kunstgeschmacks auf die Sitten; — Aufklärung in der Religion, (als Sache des friedlich verbündeten Herzens und Geistes) und Reform der Lehr- und Erziehungsweise sind ihr fortgeführter Inhalt. —

Vers 61 bis 72.

Der philosophische Leser weiß, daß wir die Kantische kritische Philosophie dem

Zweifelgeist des kühnen Hume zu danken haben. Und wie viel wir Beiden verdanken, weiß er auch! — — —

O ihr Zank- und Streit-süchtigen Schul- und Geschäfts-Menschen, — Ihr Kantianer und Nicolaiten! wahrlich ihr streitet nicht über Gedanken, sondern über Worte und Wörter! — Was will denn die kritische Philosophie (jetzt durch Kant) mehr oder weniger, als gerade Euern Frieden! — Euer Streit macht es, daß wir bald Kriminalgesetze fürchten müssen gegen eine Philosophie, deren Grundsätze für gefährlich erklärt werden. — Hütet Euch! sonst endet dies Jahrhundert noch mit dem Anfang Gallilänischer Prozesse! —

Vers 79 bis 102.

Odi profanum vulgus!! — Alle Welt ist darüber einig, daß Vernunft und Humani-

tät herrschen soll, und alle vernünftigen humanen Könige sind es auch! Ein verständiges und ehrliches Volk begehrt nur Ruhe und Frieden im Genuß des Lebens, und Gleichheit, d. i. Gerechtigkeit im Genuß seiner Rechte, und Freiheit in Fleiß und Kultur! — Damit kann das Königreich so gut bestehn, als die Republik; — wenn beide vernünftig sind: denn bloß darum soll Eines oder das Andere bestehn! —

Ich schreibe dieses am 19ten October 1798, und darf sprechen: Kommt und seht! —

Preußen den 19ten October 1798.

Uebrigens giebt es wohl keinen unpartheiischen Mann, der die Nothwendigkeit und die erste friedliche Tendenz der fränkischen Staats-Reform mit der spätern wilden Ausartung derselben vermengen, und über Beide ein

glei-

gleiches Urtheil sprechen könnte! — Die Reform an sich ist ohnedies von den meisten Fürsten Europa's für rechtmäßig erklärt worden.

Vers 103 bis zu Ende.

In der Zeit, da ich dies schreibe, vermehren sich die Bothschaften und Drohungszeichen, daß die Feindin alles Uebermuths, die Nemesis, im Anzuge sey über ein Volk, das sich in seinem Glück nicht mäßigen kann. Weh' uns aber, wenn Blut ewig durch Blut abgewaschen, Ungerechtigkeit durch Ungerechtigkeit gerächt werden soll! — Es ist sodann kein Ende des Greuels abzusehen, als im politischen Tode, in der Unterjochung! —

Ich schließe diese Anmerkung und dies Buch mit der

Erklärung des Bildes,
das ihm voransteht.

Dies Bild sey eine Nemesis. — Die herrschende ewig gekrönte Göttin der Gerechtigkeit des Schicksals! — zugleich die Göttin des Jahres, in dem ich schreibe!! —

Sie wägt Sporn und Zügel gegen einander! Gewalt und Unrecht, die zu Gegenwehr, zu Kampf und Rache spornten! — Vernunft, Menschenliebe und selbst das Glück des Gegenkampfs, die ein edles Gemüth in Streit und Triumph mäßigen und die Rache zügeln sollen! —

Aber die Schale mit dem Sporn ist im Sinken, und zu leicht ist der Zügel! —

Eine Taube bringt einen Oehlzweig, und will ihn hinlegen in die steigende Schale, ob sie zum Gleichgewicht sinken möchte! —

Sinkst aber du tiefer, du Schale des Sporns, — siehe, so ist die Kette in der linken Hand der Göttin bereit, den Ausschlag zu geben!

Den Zügel der Freiheit wird sie hinwegnehmen, und an seine Stelle die alte Kette auflegen. —

Wehe den Völkern, deren Zügel und Sporn also erfunden werden auf der Wage der Nemesis! Der Name des Gewichts heißt Uebermuth! — Wehe Euch, wenn der Oehlzweig neben der Schale zu Boden sinkt! Dann wird der rückgehende Ausschlag der Wage heißen: Sklaverei! —

O Säkulum, ehe du endest, verschwinde die Bedeutung dieses Bildes! — Nemesis werde den Völkern hold! Sie richte nicht mehr, sie habe gerichtet. Die Zunge der Wage stehe aufrecht! Der Muth und die Kraft der Freiheit sey im Gleichgewicht mit Vernunft und Menschenliebe! —

Am Portal des kommenden Jahrhunderts stehe das Bild einer Nemesis-Cypris *), und auf einem Altar neben ihr spreche die Inschrift:

Hier opfre
wer sich ausgesöhnt fühlt
mit der Gerechtigkeit
des Schicksals.

*) Siehe Herders zerstreute Blätter, zweite Sammlung.

LB Coburg

13. 12. 77

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnioch, Johann Jakob,

Sämtliche auserlesene Schriften

Bd.: 3

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D II 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940379-1